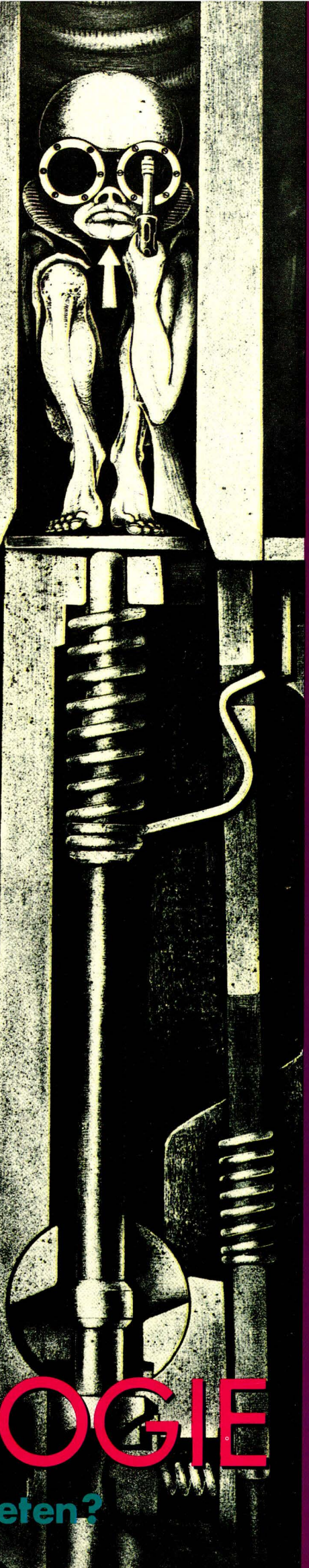
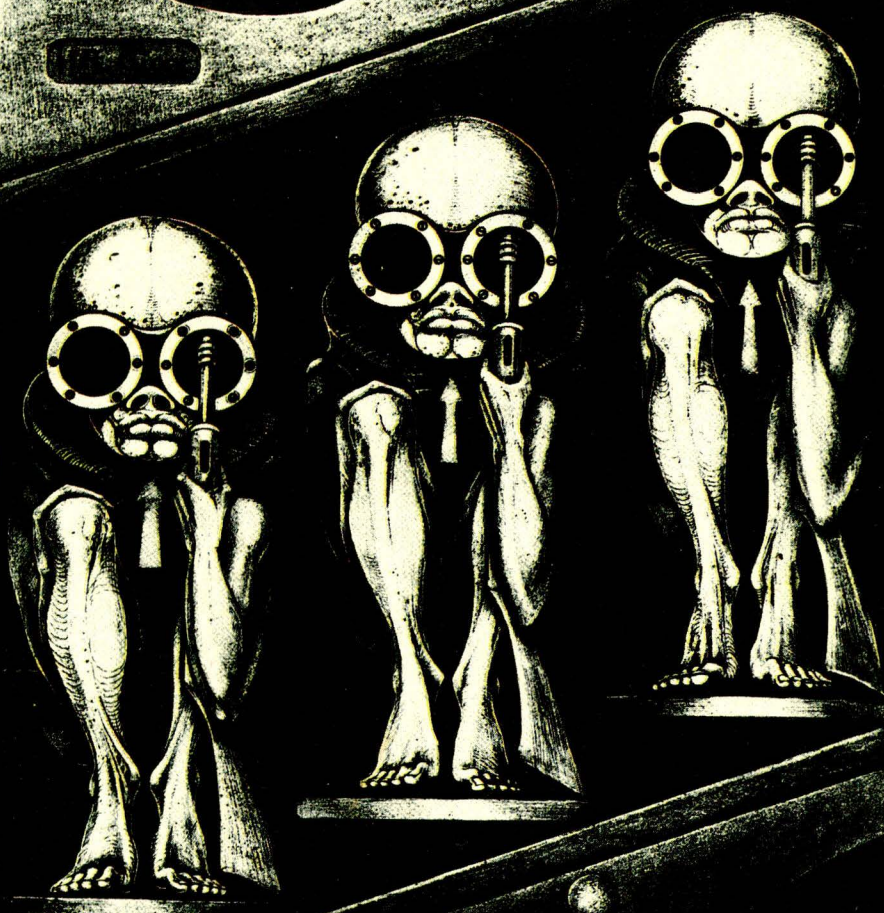


Februar 2/89 2 DM

DAS JUGENDMAGAZIN

eplan



GENTECHNOLOGIE

Flott forschen oder forsch verbieten?

Im Interview: Cliff Barnes and the Fear of Winning Mädchen in Männerberufen: Frau sein, schlau sein – besser sein?

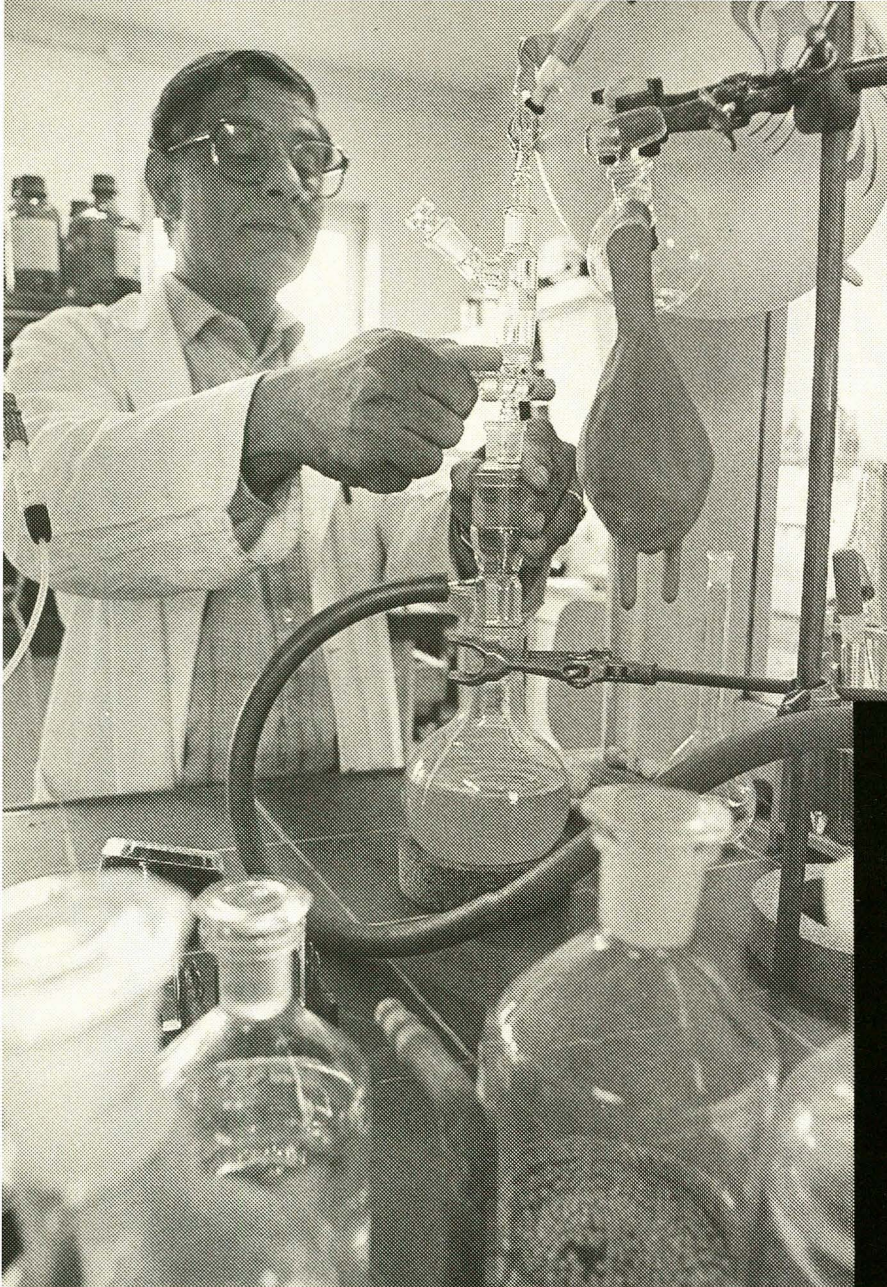


Foto: Eisermann / argus



*Jetzt wird der Schöpfung
letztes Geheimnis
geknackt: die neuen
Gen- und
Reproduktionstechnolo-
gien erlauben einen
Zugriff auf das Erbgut
von Pflanzen, Tieren und
Menschen. Ist die
Gentechnik ein Segen
oder zerstört der
Mensch ein letztes
Stück Natur – nämlich
seine eigene? Titelthema
ab
S. 4*



*„Wer einmal lügt, dem
glaubt man nie.“ Was an
der Perestrojka für
„moskautreue“
Kommunisten peinlich
ist, und warum sie das
recht hatten, steht auf
S. 24*

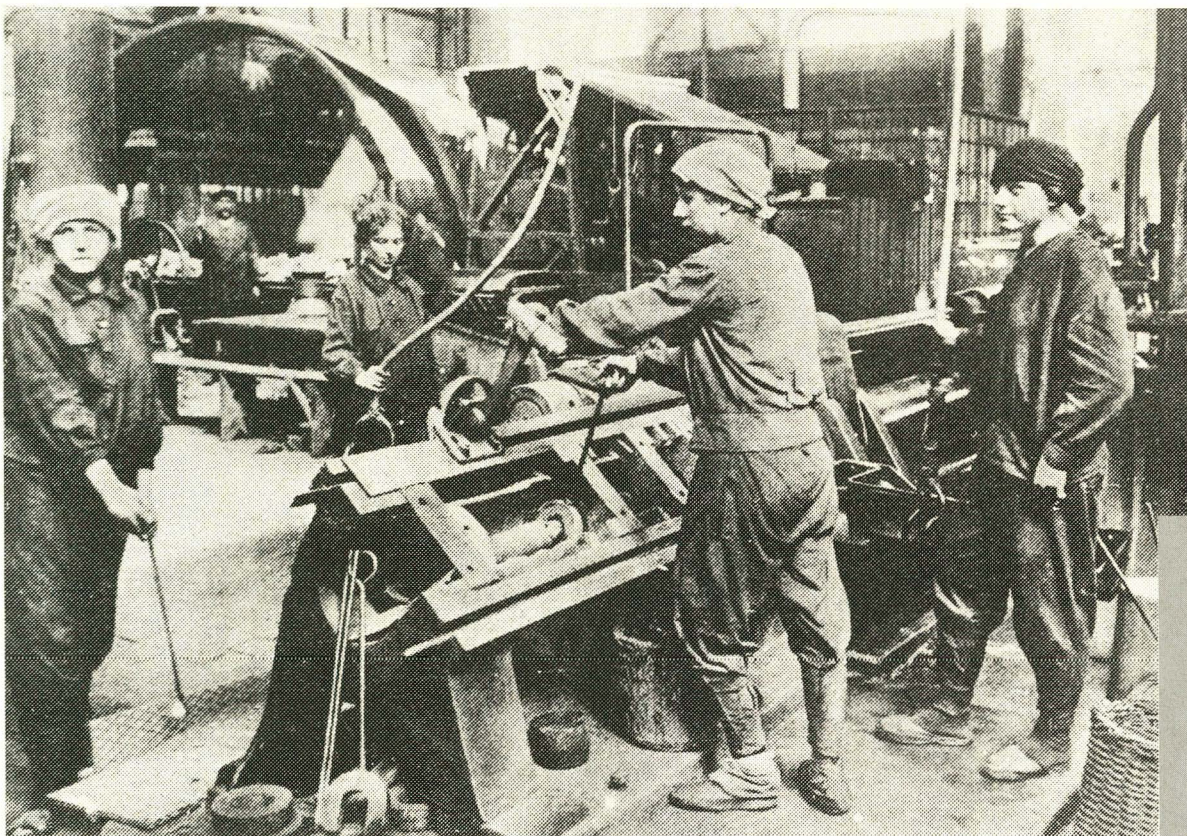


Foto: Rose

*Betti Fischer fühlt sich
nicht dazu berufen, ein
wandelndes
Gegenbeispiel für die
Vorurteile der Männer
gegen Frauen in
„Männerberufen“ zu
sein. Warum, steht auf
S. 22*



„Warum soll ich mich einschränken, bloß, weil die Leute dumm gucken?“ Lieber offensiv fahren die „Rosekids“ aus Freiburg zum Treffen schwul-lesbischer Jugendgruppen nach Hamburg.
S. 16



Foto: Scholz

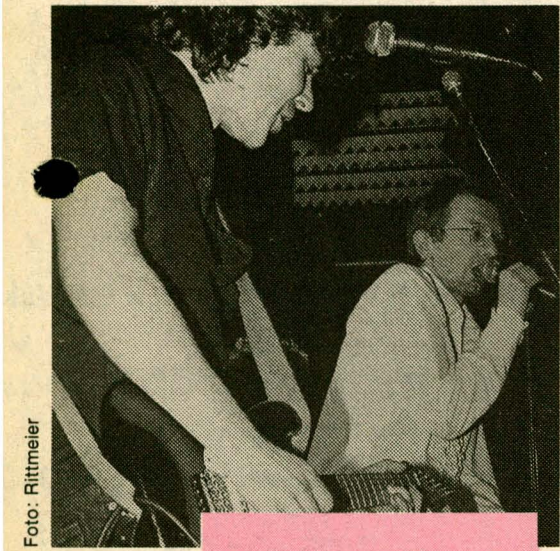


Foto: Rittmeier

Was Kuh-Punk ist wissen Cliff Barnes and the Fear of Winning auch nicht. Aber warum J. R. doch verlieren wird, wird klar auf
S. 12

DIESMAL IN elan

TITEL

- Diskussion über Gentechnologie **4**
- Maria Mies: Argumente wider den Bio-Krieg **5**
- Ruben Scheller: Gentechnologie gestalten statt abschaffen **7**
- Aktion im Genlabor und Buchtips **10**

- Interview mit Edith Lunnebach, Anwältin von Ingrid Strobl **11**

LEBEN UND KULTUR

- Alan Bangs – ausgerockt **12**
- Die Rosekids – eine schwul-lesbische Jugendgruppe **16**
- Cliff Barnes and the Fear of Winning **28**
- Gesichtspunkte **31**

AKUTES UND CHRONISCHES

- Remscheid wehrt sich **18**
- Frauen in Männerberufen – eine persönliche Abrechnung **22**
- Das Paradox der Moskautreue **24**
- DKP – Partei ohne Jugend **32**

- Wehrdienstverlängerung wackelt
Nein zum NATO-Abitur **34**

KREUZ UND QUER

- Neuigkeiten, Tips, Termine, Platten, Bücher, Filme, Rätsel, LeserInnenbriefe **36**

TITEL:

Gestaltung: M. Uras unter Verwendung der Graphik „Gebärmmaschine“ von H. R. Giger

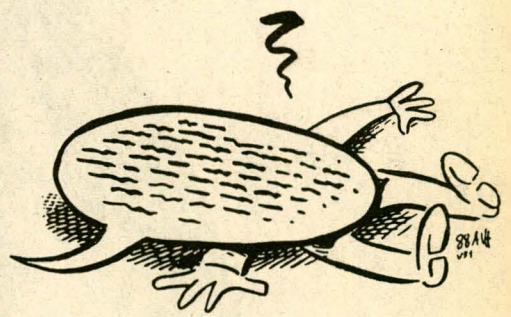
Echt peinlich

Ob der Brief von Rainer-Werner Grauer in der Januar-elan echt war, wissen wir bis heute nicht. Unsere abgedruckte Antwort hat einige Verwirrung ausgelöst. Es lag keinesfalls in unserer Absicht, uns über Fehler von jemandem lustig zu machen.

Wir hatten uns über den Brief von Rainer-Werner als originelle Form der Kritik an der elan gefreut – deswegen die alberne Antwort. Daß wir damit danebengelangt haben, ist uns durch die Reaktionen vieler Leserinnen und Leser klar geworden. Sorry.

Weiter, weiter, weiter

braucht Nicaragua unsere Solidarität, um die Folgen des Hurricans vom Oktober '88 zu überwinden. Spendet bitte auf das elan-Solidaritätskonto. Stichwort: Nicaragua
Konto-Nummer 171 004 683 (Stadtparkasse Dortmund, BLZ 440 501 199)
Konto-Nummer 333 39-467 (Postgiroamt Dortmund, BLZ 440 100 46)



Kurz und gut

Wir freuen uns über die vielen LeserInnenbriefe, die wir in letzter Zeit bekommen. Leider können wir nicht mehr alle in voller Länge abdrucken. Damit wir nicht zu brutal kürzen müssen, bitten wir alle SchreiberInnen nicht mehr als eine DIN-A4-Seite pro Brief zu veranschlagen. Dank.

IMPRESSUM

elan wurde ausgezeichnet mit dem ersten Preis der Weltorganisation der Journalisten (IJO) für kämpferische Berichterstattung und Solidarität mit dem vietnamesischen Volk (1968) und mit dem Diplom des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ) für besonderen Einsatz im antiimperialistischen Kampf für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt (1973). HERAUSGEBERINNEN UND HERAUSGEBER: Birgit Radow, Vera Achenbach, Gerd Hertel. CHEFREDAKTEUR: Thomas Kerstan. STELLV. CHEFREDAKTEURIN: Anne Haage (verantw.). GESTALTUNG: M. Uras/ANIMA. ANSCHRIFT DER REDAKTION: Jugendmagazin elan, Postfach 130269, Asselner Hellweg 106a, 4600 Dortmund 13, Telefon (0231) 271501-02, Telex 8227284. VERLAG UND ANZEIGENVERWALTUNG: VVG Verlags- und Vertriebsgesellschaft m.b.H., Postfach 10 1555, 4040 Neuss 1, Telefon (02101) 59030, Konto: Postgiroamt Essen 150107-435, Bankleitzahl 36010043, Anzeigenleitung: Norbert Mayer. DRUCK: Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, Postfach 101053, 4040 Neuss 1. PREIS INLAND: Einzelpreis 2,- DM, einschließlich Mehrwertsteuer, Jahresabonnement 24,- DM einschließlich Zustellgebühr. ACHTUNG: Leserbriefe, Kritik und Anregungen direkt an die Redaktion schicken, Abo-Angelegenheiten und Adressenänderung an den Verlag!

GENTECHNOLOGIE



**In rasantem Tempo werden in Labors auf der ganzen Welt Verfal
Gen- und Reproduktionstechniken machen möglich, was früher nur
wußte Steuerung des Vererbungsprozesses. Ist die Gentechnolo
Schäden für Mensch und Natur mit sich? Zu einem zweiten bu
gegen Gen- und Reproduktionstechniken versammelten sich im
enen Jahres zweitausend Frauen. Unter MarxistInnen besteht
die Frage der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Gentechnologie.**

SCHAFFT LEBEN

AB



ren der Gentechnologie entwickelt und zur Anwendung gebracht. zufällig durch Züchtung gelang: den Eingriff in das Erbgut, die be- gie ein Fortschritt der Wissenschaft oder bringt sie unabsehbare desweiten Kongreß November vergang- keine Einigkeit über

Die elan lädt zum Streit ein und stellt zwei kritische Positionen vor. Maria Mies sieht im „Bio-Krieg“ eine qualitativ neue Etappe im patriarchalischen Krieg gegen Frauen, Natur und ausgebeute- te Völker. Ruben Scheller findet, die generelle Ablehnung der Gentechnologie sei eine bequeme Haltung. Er plädiert für die behutsame Einführung der neuen Techniken und meint, die Linken sollten ihre Kraft lieber zum Gestalten statt zum Abschaffen ein- setzen.

Maria Mies

ARGUMENTE WIDER DEN BIO-KRIEG

Kriege finden nicht erst dann statt, wenn Raketen stationiert oder abgefeuert werden, sondern schon, wenn sie erfunden werden. Das gilt auch für den Bio-Krieg gegen Frauen, Natur und ausgebeutete Völker. Ein Krieg, in dem auch der letzte Rest von „Menschlichkeit“ der Männer zerstört wird.

Im folgenden setze ich mich mit einigen Argumenten auseinander, die in der Diskussion um diese Techniken geäußert werden.

„Die Technik ist neutral; es kommt darauf an, in welchem System sie angewandt wird.“

Technik und Wissenschaft sind nicht neutral. Sie folgen der gleichen Logik in kapitalistisch-patriarchalischen wie in sozialistisch-partriarchalischen Gesellschaften. Diese Logik ist die der Maschine. Sie basiert immer – nicht nur in ihren Anfängen – auf Ausbeutung von und Herrschaft über Natur, Frauen und andere Völker.

Der technische Fortschritt in Europa wäre nicht möglich gewesen ohne Kolonialismus, Zerstörung der Umwelt, die Hexenverfolgung und die Hausfrauisierung von Frauen. Er ist auch heute nicht möglich ohne die Aufrechterhaltung dieser Ausbeutungsverhältnisse. Die Mikroelektronik gäbe es heute nicht ohne massenhafte Ausbeutung südostasiatischer Frauen.

Die Methode dieses Fortschritts ist die gewaltsame Zerstörung gewachsener Zusammenhänge zwischen lebendigen Organismen, die gewaltsame Zerlegung, Zerstückelung (Analyse) dieser Organismen bis auf ihre kleinsten „Bausteine“ (Atomphysik, Gen-Physik, Reproduktions-Physik), um sie dann wieder, nach dem Plan des Ingenieurs/Architekten, neu zusammensetzen zu Maschinen. Diese Maschinen treten als Waren auf den Markt und verdrängen dort lebendige Organismen, nämlich Menschen. [...]

Diese Technologie muß sexistisch sein, weil es doch gerade darum geht, daß Frauen den freien, autonomen Umgang mit ihrer Gebärpotenz an Mediziner und Bio-Techniker übergeben, die das Kindermachen nach dem Muster der industriellen Produktion organisieren: Die Frau liefert nur das Rohmaterial, und das Kind ist die fertige Ware. [...]

Diese Technologie ist aber auch notwendigerweise rassistisch. Es muß uns doch zu denken geben, daß die Betreiber der Fortpflanzungstechnik weißen Frauen in den reichen Ländern das „Recht auf das eigene Kind“ propagieren, während Frauen in der Dritten Welt mit Hilfe derselben Technik – und meist auch derselben Betreiber – zwangsweise unfruchtbar gemacht werden; sie sollen möglichst wenige arme braune, schwarze, gelbe Kinder gebären.

Zu diesem einfachen Rassismus kommt mittels Gentechnik die Möglichkeit, durch „Qualitätskontrolle“ bereits im vorgeburtlichen Stadium die Menschen nach „wertvollen“ und „minderwertigen“ Gen-Trägern einzuordnen und die „Minderwertigen“ anschließend zu eliminieren. Wie wir



wissen, bestimmt die jeweils herrschende Gruppe darüber, was „wertvoll“ und was „minderwertig“ ist. [...]

Das Leben, bis hin zu den Menschen, soll an die Erfordernisse des Industriesystems angepaßt werden.

Das alles heißt nicht, daß es keine menschen-, frauen- und naturfreundliche Technik geben könnte. Um sie zu schaffen, müßten wir aber nicht bei der Technik anfangen, sondern bei uns selbst, bei unserem Verhältnis zur Natur, zu anderen Menschen, und müßten erst bestimmen, was das „gute Leben“, das Glück ohne Ausbeutung ist. Erst danach wäre über die richtige Technik nachzudenken, mit deren Hilfe wir dieses gute, ausbeutungsfreie, unentfremdete Leben gestalten können.

„Wir müssen die Technik kennen, ehe wir sie kritisieren können.“

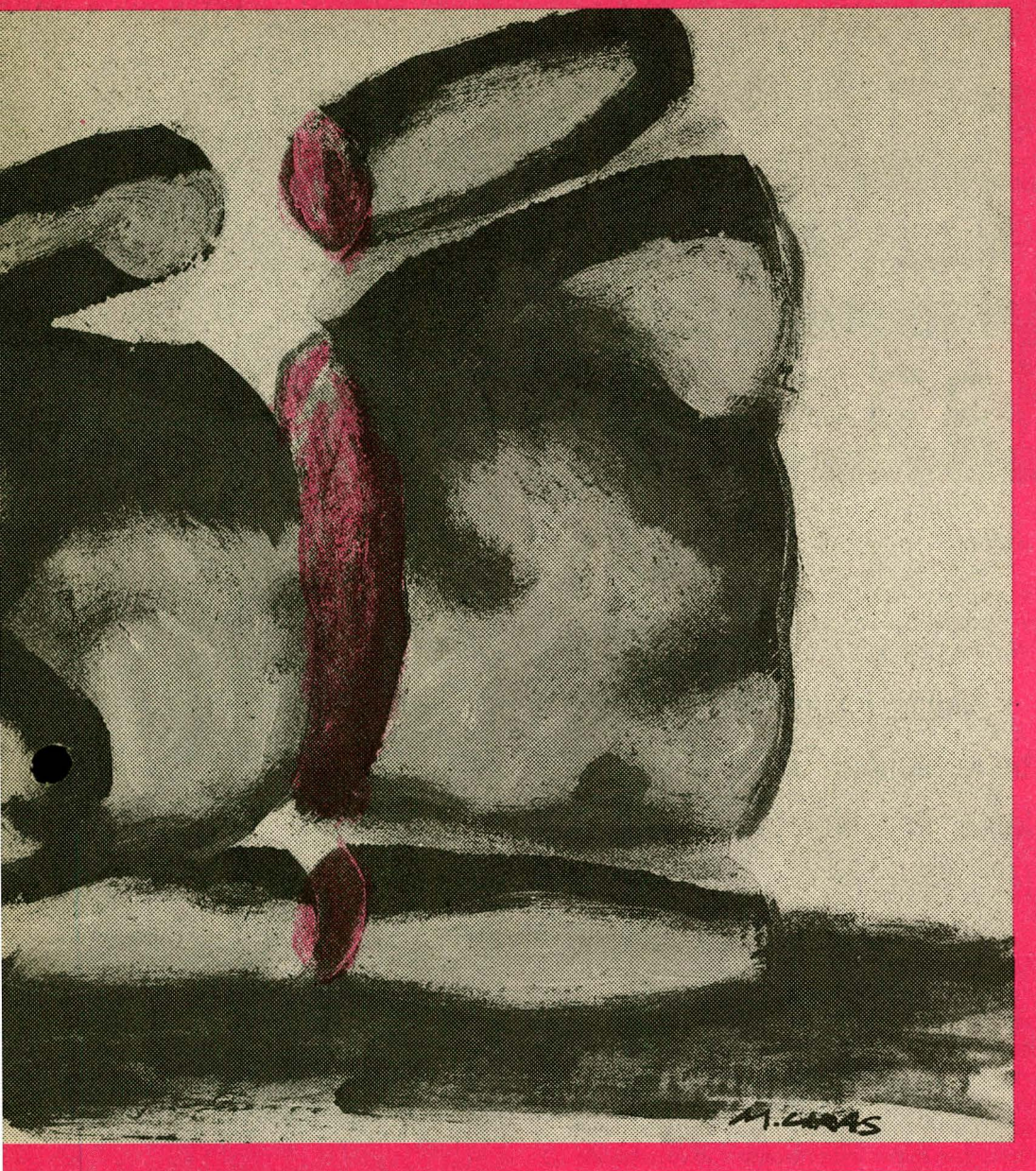
Auch dieses Argument baut auf einer Verkenning der tatsächlichen Verhältnisse auf. [...]

Wenn an dem patriarchalischen Mann-Frau-Verhältnis – und das ist ein Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnis nicht-technischer Natur – nichts geändert wird, dann wird uns auch kein mühsam erworbenes Wissen über Compu-

ter und Gentechnik, über Mikroelektronik, DNA und Klonen etwas nützen. Das Wissen, das wir heute nötig haben, ist das Wissen um die kapitalistisch-patriarchalischen Herrschaftsinteressen, die hinter dieser Technologie stehen. Um entscheiden zu können, ob diese Technologie uns Frauen nützt oder nicht, brauchen wir dieses Wissen vor allem, nicht ein detailliertes Expertenwissen über das Funktionieren dieser Technologie. Was bis jetzt von engagierten und kritischen Frauen und Männern über dieses Funktionieren veröffentlicht wurde, reicht schon aus, um zu einer politischen Entscheidung über Wert und Unwert dieser Technologie zu kommen.

„Gentechnik ist eine Wunderwaffe im Kampf gegen Hunger und Krankheit.“

Das verlogenste Argument, das in diesem Zusammenhang zu hören ist, ist das vom Hunger in der Dritten Welt, der angeblich durch die Wunderwaffe der Gen-Manipulation zu beseitigen sei. Durch zahllose Studien ist nachgewiesen, daß der Hunger in der Dritten Welt eine direkte Folge der Ausbeutung und Ausblutung dieser Länder durch die Industrieländer und unseren Überkonsum ist. Längst ist belegt, daß der erste Versuch, den Hunger in der Dritten Welt durch bio-technische Manipulationen,



nämlich durch die Erzeugung hoch-ertragreicher Sorten von Getreiden, kläglich gescheitert ist. Doch immer noch zählen die Wissenschaftler und das Agro-Business, die durch diese sogenannte „Grüne Revolution“ fett geworden sind, darauf, daß die Leute dieses Argument schlucken. Auch in der Frauenbewegung ist solches zu hören. Hier zeigt sich, wie gefährlich es ist, die Frauenfrage nicht im weltweiten Zusammenhang (Stichworte: kapitalistisches Patriarchat, internationale Arbeitsteilung, Weltmarkt) zu analysieren. Ähnliche Argumente gelten für die Gen-Technik als „Wunderwaffe“ gegen Krankheiten. Die meisten dieser Krankheiten sind eine Folge des Industriesystems, der Umweltzerstörung, des Überkonsums und könnten durch andere Verhältnisse verschwinden. So breitet sich z. B. die Malaria in Bangladesch u. a. auch darum wieder stärker aus, weil durch Export von Froschschenkeln die Frösche, die vorher die Moskitos gefressen haben, aus den überschwemmten Reisfeldern verschwinden. Um das Ungeziefer dann zu bekämpfen, werden massenweise Pestizide auf die Felder geworfen, die schließlich die Umwelt verseuchen.

Die Gen-Technik und Bio-Technik fördern außerdem den Mythos, daß Krankheit und Tod grundsätzlich technisch zu besiegen seien.

„Es ist zu spät für den Widerstand, die Technik ist schon zu weit fortgeschritten.“

Dies ist das verbreitetste aber auch gefährlichste, weil defaitistischste Argument. Denn nach diesem Argument ist es für uns Frauen immer zu spät. Da wir an den wissenschaftlichen und politischen Entscheidungen über technologische Innovationen nicht beteiligt sind, da die Frage, ob eine bestimmte Neuerung überhaupt gebraucht wird, ob sie nützlich oder schädlich ist, nie gestellt wird, werden wir in diesem System immer nur reagieren können. (...)

Auf ihrem eigenen Feld und mit ihrer eigenen Logik werden wir sie nie schlagen. Darum ist es auch nie zu spät, sondern gerade jetzt, heute können wir damit anfangen, die nie gefragten grundsätzlichen Fragen zu stellen und aus dieser Logik auszusteigen.

Wo spielen wir mit? Was können wir tun?

Die gesamte Strategie funktioniert nur, wenn wir diese Politik des Aufspaltens und „Wieder-neu-Kombinierens“ mitmachen, wenn wir den Experten erlauben, unseren eigenen Körper wie Materiallager zu behandeln, wenn wir ihn wie Privateigentum behandeln und aufspalten lassen in besitzende und besessene Teile. Nichts anderes steht hin-

ter dem Leihmuttergeschäft. Wenn mein Uterus mir „gehört“, kann ich ihn wohl auch verkaufen. Schon der Slogan „Mein Bauch gehört mir“, zur Zeit des Kampfes um freie Abtreibung als Abwehr gegen fremde Eingriffe geprägt, drückt im Prinzip dieses bürgerliche Besitzdenken aus. Die heutige technische Entwicklung ist mitgetragen von einem solchen Denken, von einem solchen Körperverständnis: Der Kopf kann frei über den Bauch verfügen.

Dem entgegensetzen ist: „Ich bin mein Körper.“ Ich bin eine ganze, unteilbare Person. Das bedeutet auch, keine „Rechte“ vom Staat zu fordern, nicht das „Recht“ auf Abtreibung, nicht das „Recht“ auf Samenbanken etc. Denn sämtliche „Rechte“ basieren auf dem bürgerlichen Eigentumsbegriff und sind nur durchzusetzen, wenn wir mit uns, mit Teilen von uns, mit unseren Kindern etc. umgehen wie mit Privateigentum. Rechte vom Staat zu fordern (anstatt sich selber zu organisieren) bedeutet, sich unter die Kontrolle des kapitalistisch-patriarchalen Staates und seiner Logik zu begeben, ja, ihm erst diese Macht über uns zu geben.

Bei unseren Diskussionen um Gegenstrategien halte ich es für wichtig, daß wir nicht von der Frage nach diesen Techniken und ihren Folgen für Frauen ausgehen, sondern von der viel grundsätzlicheren Frage, ob wir diese Technik für ein „besseres“ ausbeutungsfreies, glückliches Leben brauchen. Ich glaube, wenn Frauen nicht die Augen vor der Wirklichkeit verschließen, müssen sie zugeben, daß nicht wir diese Technik brauchen, sondern daß wir vielmehr für diese Technik und für den Ehrgeiz und die Profitgier der Technopatriarchen gebraucht, verbraucht werden. Wir werden nur Erfolg haben, wenn wir bei unseren Diskussionen die Aufspalterei und Abspalterei nicht mitmachen (z. B. zwischen Gen- und Reproduktionstechnik, zwischen menschlicher und außermenschlicher Natur, zwischen Frauen in der Ersten und in der Dritten Welt, usw.), sondern:

- Die Abgespaltenen und das Abgespaltene müssen immer Teil unserer Gesamtbewegung sein,
- Es gibt keine Befreiung auf Kosten von anderen (anderen Frauen, Natur, Kolonien, Kindern),
- Es gibt keine Befreiung „für mich allein“ oder für „meine Gruppe“,
- Unser Körper ist nicht unser Privateigentum, wir sind unser Körper,
- Die gesellschaftlichen Verhältnisse stecken in der Technik. Beide müssen gleichzeitig verändert werden,
- Nicht Technologie und Wissenschaft sind der Motor der Geschichte, sondern wir alle.

Konkret heißt das: Unser Aufruf zum Kampf gegen diese frauenfeindlichen Techniken muß verbunden bleiben mit der Herstellung und der Einsicht in die Zusammenhänge, die uns weltweit verbinden.

Maria Mies ist Mitveranstalterin des Kongresses „Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnologien“. Sie arbeitet als feministische Wissenschaftlerin und gibt die „Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis“ heraus.

Der vorliegende Beitrag wurde mit freundlicher Genehmigung der Autorin dem Reader zum Kongreß „Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik“ 1985 entnommen. Leider mußten wir den Beitrag um etwa ein Viertel kürzen.

„GE
GES
ABS

elan-Interview mit Ruben Scheller

„GENTECHNOLOGIE GESTALTEN STATT ABSCHAFFEN“

elan: Du schreibst, daß die Biotechnologie wesentlich dazu beitragen kann, die Bedürfnisse von Menschen zu befriedigen. Wie kann Gentechnologie nutzen?

Scheller: Wir stehen erst am Anfang der Entwicklung, deshalb sind sowohl Risiken als auch Nutzen schwer abzuschätzen. Im medizinischen Bereich gibt es allerdings Anwendungen der Gentechnologie, die Kranken helfen und Krankheiten verhüten. Im einzelnen sind das Diagnostika wie der Aids-Nachweis oder die Produktion körpereigener Stoffe wie das für Nierenkranke lebenswichtige Hormon EPO oder die gentechnische Herstellung des Blutgerinnungsfaktors 8 für Bluterkranke. In der Landwirtschaft könnte Gentechnologie Beiträge für einen integrierten Pflanzenschutz liefern. Es können Sexuallockstoffe hergestellt werden, mit denen Schädlinge in Fallen gelockt werden, anstatt sie mit Chemikalien zu vernichten.

Es zeichnet sich heute ab, daß die Biotechnologie nicht mit großen Schlägen wie Pflanzen, die den Stickstoff aus der Luft holen, oder „Sieg gegen den Krebs“ sich durchsetzen wird, sondern eher mit vielen kleinen Nutzenwendungen.

„In der Medizin gibt es teilweise keine Alternative zur Gentechnologie.“

elan: Brauchen wir denn die Gentechnologie?

Scheller: In vielen Bereichen gibt es zur Gentechnologie Alternativen, es gibt allerdings auch Anwendungen, wie die Verabreichung von EPO an Nierenkranke, zu denen es keine Alternative gibt. Diese Menschen brauchen die gentechnisch hergestellten Produkte. Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß im Unterschied zur Kernenergie ein völliger Verzicht auf Gentechnologie in der Tat Menschenleben kostet.

elan: KritikerInnen führen das dichte Beieinanderliegen von Forschung und Anwendung gegen die Gentechnologie an.

Scheller: Das ist richtig, aber auch sehr uneinheitlich. Es gibt Forschungen, die Bewegungsgesetze eines Gens erforschen, also irgendeinen Grundmechanismus, und dann gibt es Forschungen, die laufen sehr direkt auf ein Produkt raus, und dann gibt es diesen Bereich der anwendungsorientierten Grundlagenforschung. Der Weg von der Grundlagenforschung zur Anwendung kann sehr kurz sein, muß aber nicht.

elan: Das hat deiner Ansicht nach aber nichts mit der Beherrschbarkeit zu tun?

Scheller: Wir müssen unterscheiden zwischen einer technischen und sozialen Beherrschbarkeit. Daß man Forschung und Anwendung immer schwerer trennen kann, ist

ein Ergebnis der wissenschaftlich-technischen Revolution überhaupt, wie andererseits die Verwissenschaftlichung aller Produktivkräfte. Dann müßte man eigentlich gegen alle Produktivkräfte sein, denn man wird's in Zukunft nie trennen können.

„Nichts ist hundertprozentig beherrschbar. Auch die Natur kennt ihre biologischen Unfälle.“

elan: Hältst du die Gentechnologie für technisch beherrschbar?

Scheller: Nichts ist hundertprozentig beherrschbar, auch die Natur kennt ihre biologischen Unfälle. Die Frage ist, ob gentechnische Neukombinationen, die mit der Umwelt und dem Menschen in negative Wechselwirkungen treten können, ob diese nicht nur überleben können – darauf gibt es Hinweise –, sondern ob sie sich in der Umwelt durchsetzen können und sich massenhaft verbreiten können. Wie groß die Risikodimension ist, ist heute wissenschaftlich und politisch nur sehr schwer abzuschätzen. Ob gentechnische Neukombinationen seuchenartigen Charakter annehmen können, ist meines Erachtens nicht geklärt, es wird daran nicht geforscht und es wird darum nicht gestritten.

elan: Zu der sozialen Beherrschbarkeit: Wir leben in der Bundesrepublik und sind von einer demokratischen Kontrolle weit entfernt in diesem marktwirtschaftlichen System, dem Forschung und Anwendung auch unterliegen, und es gibt internationale Konzernverflechtungen, die von hier aus gar nicht mehr zu kontrollieren sind.

Scheller: Trotzdem halte ich es für eine Illusion, zu glauben, es sei leichter, eine ganze Produktivkraft anzuhalten, als sie zu gestalten. Die Frage ist doch, wie man die Auseinandersetzung um die Gentechnologie sieht, wie man sie in die Forschungseinrichtungen, in den Betrieb trägt, wie man Gegenmacht aufbaut. Wir stehen vor der Aufgabe, eben diese demokratischen Verhältnisse herzustellen, und dann können wir die Frage stellen: Wollen wir diese Technologie?

elan: Das verstehe ich nicht ganz; also erst die demokratische Macht bekommen, um dann zu entscheiden, wir wollen das lieber nicht?

Scheller: Gentechnologie ist da. Es sind da inzwischen an die zehntausend Leute beschäftigt. Man kann

Damitta Bescheid wißt:

Deformation = Verunstaltung, Entstellung

Epidemiologie = Seuchenlehre

Ethik = Sittenlehre (ethisch = sittlich)

Immission = Schadstoffeinwirkung auf die Umwelt

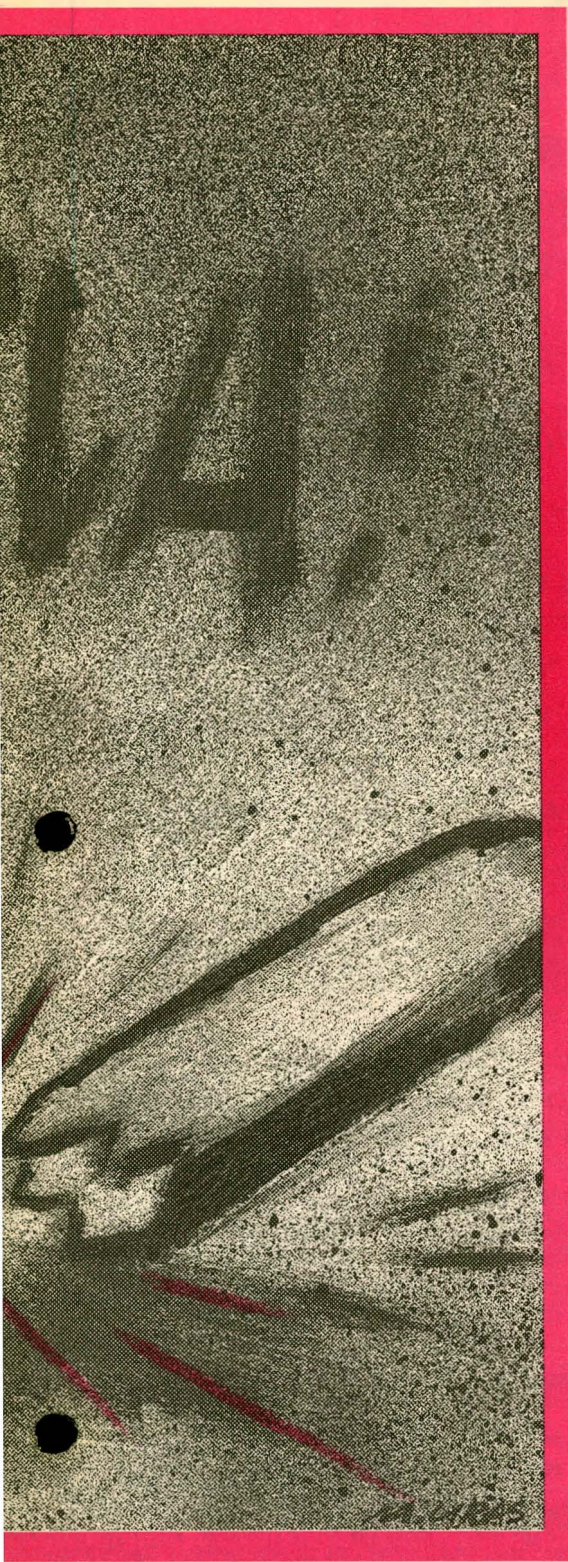
Produktivkraft = alles, was zur Produktion materieller Güter benötigt wird, also Menschen und ihre Fähigkeiten, Produktionsmittel, Rohstoffe, Werkzeuge, Wissenschaft.

das nicht so abstrakt diskutieren: „Wir müssen generell dagegen sein.“ Wir haben die Gentechnologie, deshalb ist die Frage, welche Immissionsschutzregelungen wollen wir, welche Arbeitsschutzregelungen für die Beschäftigten? Eine fundamentale Ablehnung der Gentechnologie führt in der Praxis meistens dahin, daß man sich auf die Gentechnologie gar nicht mehr einläßt und dann auch keine politische Wirkung entfalten kann.

Ich kann das noch mal zuspitzen: Um die Gentechnologie stoppen zu können, bräuchte man soviel Kraft und Bewegung, die den Anforderungen einer politischen Demokratie gleichkäme; man braucht jedenfalls nicht weniger Kraft, um diese Technologie zu gestalten.

elan: Und das lohnt sich? Du schreibst, Biotechnologie zeichne sich vor allem auch durch eine neue Qualität als Produktivkraft aus.





auch nicht auf Genmanipulation, sondern auf andere Dinge wie die neuen Medien.

elan: Die Technologie ist doch aber nicht ideologiefrei. Deine These lautet doch auch, daß die Biotechnologie Scheinlösungen für Probleme wie Hunger in der Dritten Welt bietet.

Scheller: Es ist eine Besonderheit der Gentechnologie, daß sie mißbraucht werden kann, um Leben an lebensfeindliche Verhältnisse anzupassen, zum Beispiel die Selektion von Arbeitnehmern für gesundheitsschädliche Arbeitsbereiche. Solche Anwendungen müssen bekämpft werden. Grenzen müssen auch gesetzt werden im Bereich der Genmanipulation am Menschen. Ich bin gegen die künstliche Befruchtung generell, das ist eine patriarchalische Deformation der Gentechnologie.

„Die Auseinandersetzung um die Kernenergie kann kein Vorbild sein.“

elan: Du schreibst, die Biotechnologie erfordere wie keine zweite Technologie demokratische Kontrolle. Wenn ich „zweite“ Technologie höre, denke ich, die erste wird wohl die Atomkraft gewesen sein . . .

Scheller: Wir sollten uns nicht an Begriffen festhalten, sondern an Inhalten. Demokratische Kontrolle heißt doch, daß im gesamtgesellschaftlichen Interesse, im Interesse der arbeitenden Bevölkerung entschieden wird, wie geforscht, gearbeitet, produziert und gelebt wird. Wir stehen vor der Aufgabe, Zugriff auf die Investitionen und die Forschungspolitik zu bekommen. Mit der Kernenergie kann man die Gentechnologie nicht vergleichen, weil sie viel breiter einsetzbar ist und die gesellschaftlichen Gruppen viel differenzierter betrifft. Die Auseinandersetzung um die Kernenergie kann da kein Vorbild sein.

elan: Für diejenigen, die Gentechnologie für eine unberechenbare Technik halten, liegt der Vergleich nahe.

Scheller: Unabhängig davon, ob wir gestalten oder abschaffen wollen – wir kommen nicht an dem Punkt vorbei, in die entscheidende Machtposition kommen zu müssen, das ist demokratische Kontrolle.

„Die wissenschaftlich-technische Revolution erfordert ein ganzheitliches Herangehen.“

elan: Deiner Ansicht nach ist eine marxistische Bestimmung der Gentechnologie nicht möglich, ohne Zukunftskonzepte parat zu haben. Mangelt es den MarxistInnen an technologischen und ökologischen Umbauprogrammen?

Scheller: Diese Konzepte fehlen auch im Bereich der Leute, die Gentechnologie ganz ablehnen. Wir stehen in der Situation, daß das Kapital irgendwelche Dinge machen will und wir das dann kritisch überprüfen, uns immer noch an den gemachten Vorgaben abarbeiten, statt zu fragen, welche Forschungspolitik wollen wir haben? Was sind unsere Maßstäbe im Gesundheitswesen? Welche Rolle kann dann Gentechnologie spielen? Welche Landwirtschaft wollen wir? Ich denke, die wissenschaftlich-technische Revolution erfordert ein ganzheitliches Herangehen. Dabei gilt es beispielsweise in der Landwirtschaft sowohl alte, verschollen gegangene Verfahren aus dem biologischen

Landbau wieder zu entdecken, als auch ganz neue Technologien einzusetzen und eine Verbindung zu schaffen zwischen beiden. Es geht also um eine integrierte Anwendung der ganzen Palette sozialer und wirtschaftlicher Möglichkeiten, die die wissenschaftlich-technische Revolution hervorgebracht hat.

Konkret für die Medizin: Erstmal sollen die Menschen gar nicht krank werden. Sie brauchen also geeignete Lebensverhältnisse, ein anderes Arbeiten, mehr Freizeit, eine gesündere Ernährung. Dann gibt es aber noch immer Krankheiten. Der nächste Wert ist also die Prävention, die Früherkennung und Vorbeugung. Dann erst kommt die Therapie. Da, wo andere Methoden versagen, aber ein gentechnisches Präparat helfen kann, bin ich unbedingt dafür. In der Medizin gibt es einen Bedarf an gentechnischen Produkten, da gibt es Bereiche, von denen Menschenleben abhängen. Einen solchen Bedarf kann ich in der Landwirtschaft nicht erkennen. Ich sehe deshalb jetzt keinen Anlaß, sich auf das Risiko der Freisetzung einzulassen.

Wir müssen uns auf den steinigen Weg begeben und Produkt für Produkt Nützlichkeit und Schädlichkeit abwägen und für genug Gesundheits- und Arbeitsschutz kämpfen. Man kann alle Risiken nicht hundertprozentig vorher abschätzen und deswegen bin ich eher für eine sehr vorsichtige Einführung der Gentechnologie mit einer entsprechenden epidemiologischen Überwachung.

„Das Hauptproblem ist ein technologisches.“

elan: Das Hauptproblem ist also ein technologisches?

Scheller: Ja. Wenn man mich fragen würde: „Wir wollen mit dieser unbekanntem Substanz eine Verbindung herstellen – kannst du mit Sicherheit ausschließen, daß dabei etwas Gefährliches herauskommt“, dann kann ich nur sagen ‚nein, dazu muß man es erst ausprobieren‘. Es ist das alte Dilemma der Beweisproblematik, ob jetzt die Harmlosigkeit oder die Gefährlichkeit abgeschätzt werden soll.

Es ist natürlich eine sehr bequeme Haltung, mit dem Argument, gentechnisch veränderte Organismen könnten sich unkontrolliert vermehren, die Gentechnologie ganz abzulehnen und sich dann nicht weiter drum zu kümmern. Sich nicht mehr auf die ganzen Einzelfragen einzulassen, finde ich sehr bequem. Aber ich glaube, damit kann man keine konkrete Politik, keine Wissenschafts- und Hochschulpolitik, keine Betriebspolitik, meiner Meinung nach auch keine Frauenpolitik machen.

Ruben Scheller ist Mitglied der Berufungskommission des Heidelberger Genzentrums ZMBH, Mitglied des Fakultätsrates Biologie der Universität Heidelberg und arbeitet im Arbeitskreis DGB-Hochschule Heidelberg sowie in der Fachschaftsinitiative Biologie mit. So stand er von Anfang an in der Auseinandersetzung um die Gen- und Biotechnologie an der Universität Heidelberg, die auf diesem Gebiet als „Schrittmacher“ gilt.

Das Gespräch mit Ruben Scheller führte Beate Schwedler.

Scheller: Ja, der Mensch wird zur evolutionären, lebensschaffenden Kraft. Da ich aber kein konservativer und kein religiöser Mensch bin, muß man mir schon genauer erklären, warum der Mensch etwas nicht darf.

elan: KritikerInnen sagen, gerade in Verbindung mit Reproduktionstechniken gehe die Gentechnologie eben an die Natur des Menschen, es ergebe sich eine neue Möglichkeit der Beherrschung des Menschen durch den Menschen.

Scheller: Jede Technologie wird unter undemokratischen Verhältnissen als Machtmittel mißbraucht. Erstens lehne ich gentechnische Manipulationen oder nur Versuche dessen beim Menschen ab. Zweitens gibt es keine Intelligenzgene, keine Anpassungsgene. Ich glaube, das ist ein großes Ablenkungsmanöver auch von seiten der Herrschenden, damit wir uns auf die ethischen Probleme werfen, und derweil setzen sie die industrielle Verwertung auf dem Rücken von Mensch und Natur durch. Herrschaft ist etwas Soziales, und deshalb setzen die Herrschenden

Aktion der SDAJ Eimsbüttel vor'm Bernhard-Nocht-Institut

„BOMBARDIERT EURE EIGENEN WAFFENFABRIKEN!“



Alles öffentlich? Die SDAJ Eimsbüttel schaute sich das Genforschungs-Institut von innen an.

Foto: Tjark Kunstreich

„Es ist alles öffentlich, alle können gucken kommen“, lud Prof. Schmitz, Leiter des Hamburger Bernhard-Nocht-Institutes in einem taz-Interview freimütig ein. In seinem Hause würde lediglich Aids-Forschung betrieben. Das ließ sich die SDAJ Eimsbüttel nicht zweimal sagen: sie besuchten kurzerhand das Institut – das sich „nebenbei“ auch mit der Erforschung des „Schutzes“ vor biologischen Waffen beschäftigt.

„Bombardiert Eure eigenen Waffenfabriken!“ Mit dieser Transparentaufschrift erinnerten die DemonstrantInnen daran, daß nur die Möglichkeit einer libyschen C-Waffen-Fabrik sofort die US-Militärs auf den Plan ruft, die eigenen ABC-Waffenfabriken jedoch verschwiegen werden.

Im Bernhard-Nocht-Institut werden unter dem Titel „B-Waffenschutzprogramm“ Experimente mit Alpha-Viren gemacht, die wegen ihrer Manipulierbarkeit schon lange auf der Wunschliste der Militärs stehen. Das wurde lange bestritten, aber die GAL-Frauenfraktion wies nach: diese Forschung des Hamburger Institutes wird vom Bonner Verteidigungsministerium finanziert. Nicht mal der Hamburger Senat wußte davon.

Unter dem Schleier der Geheimhaltung organisiert sich die Bundeswehr seit Jahren gezielt den Zugang zur Gentechnik, die B-Waffen überhaupt erst wieder salonfähig machen soll.

Trotz Einladung per taz rief der Pförtner angesichts des unangemeldeten Besuchs sofort die Polizei. Als die eintrudelte, beschloß das Besuchergrüppchen kurzerhand, ins Innere des Hauses zu gehen. Statt nun in einem Vorraum zu landen, standen sie plötzlich inmitten der Labors, die mit einer Eisentür versehen waren. Die stand allerdings auf, wie auch alle anderen Türen des Labors.

Irritiert standen sich BesucherInnen und weißbekittelte Männer und Frauen gegenüber. „Wo ist denn die B-Waffen-Abteilung?“ wollte eine Neugierige wissen. Ein Angestellter wies den Weg zu einer offenstehenden Kellertür, oben würden andere Forschungen laufen. Ein anderer Mit-

arbeiter erklärte, daß er und einige andere die Zusammenarbeit mit den B-Waffen-Forschern ablehnten, sie würden nur Aids-Forschung betreiben.

In der Bundesrepublik gebe es keine gut geschützten Waffenlager, werteten die SDAJlerInnen ihre Aktion aus, hier gebe es nur unauffällige Institute, mitten in den Städten, in Munster, Tübingen, Hamburg: „Alles Hochsicherheitsstufe L3, von der bei unserem Besuch aber nicht viel zu merken war.“

Tjark Kunstreich

BÜCHERLISTE

Wir haben für alle, die mehr wissen wollen, ein paar Lesetips zusammengetragen: nicht so teuer, möglichst umfassend und informierend, nicht zu kompliziert und vielseitig sollte es sein. Wer noch viel mehr wissen will, kann in der Redaktion eine Literaturliste bestellen – kostenlos natürlich.

Gib Gentechnologie keine Chance. Reader der SDAJ Hamburg. AG Gentechnologie und Bevölkerungspolitik. Dezember 1988. 5 Mark. (Informativ, vielseitig, Beiträge zur marxistischen Diskussion über Gentechnologie.)

Jugendpolitische Blätter, September 1988. Schwerpunktthema: Gentechnik, Zellfusion, Klonierung, Enzymtechnik. . . Fortschritt oder Frevel? 4 Mark. (Was ist Gentechnologie überhaupt? Zwei Beiträge zur marxistischen Diskussion über Gentechnologie.)

Dokumentation zum Kongreß „Frauen gegen Gen- und Reproduktionstechnik“. Köln. 1986. Der Reader enthält den Kongreßbericht, verabschiedete Resolutionen, Forderungen usw., sowie Referate und Reden. Kostet 19,80 Mark. Enthält den vollständigen Text von Maria Mies,

der in dieser elan abgedruckt ist. Der Reader zum zweiten Kongreß im November 1988 erscheint im April.

Materialien gegen Bevölkerungspolitik. Hamburg. 1984. Kostet 7 Mark und ist sehr informativ.

Scheller, Ruben: Das Gen-Geschäft. Der „Klassiker“ zur Bewertung der Gentechnologie aus marxistischer Sicht. 1985 erstmals erschienen. Stellt alle Bereiche der Gentechnik vor und verweist auf die Kapitalinteressen, die in unserem Land bei ihrer Anwendung im Vordergrund stehen. Weltkreis-Verlag. 19,80 Mark. Siehe auch Interview mit Ruben Scheller in dieser elan.

Klees, Bernhard: Der gläserne Mensch im Betrieb – Genetische Analyse bei Arbeitnehmern und ihre Folgen. Ein Buch, das mithelfen kann, daß solche Verfahren von seiten der Gewerkschaften ein Riegel vorgeschoben werden kann. Es geht darum, daß Beschäftigte – je nach ihren Erbanlagen – nur für bestimmte Arbeitsplätze eingestellt werden. Nachrichten-Verlag, Frankfurt. 6 Mark.

Kriminalisierung von Frauenwiderstand

DER PROZESS GEGEN INGRID STROBL BEGINNT

Lunnebach: „Es wird immer weniger eine Tat, sondern ein Täter bestraft.“

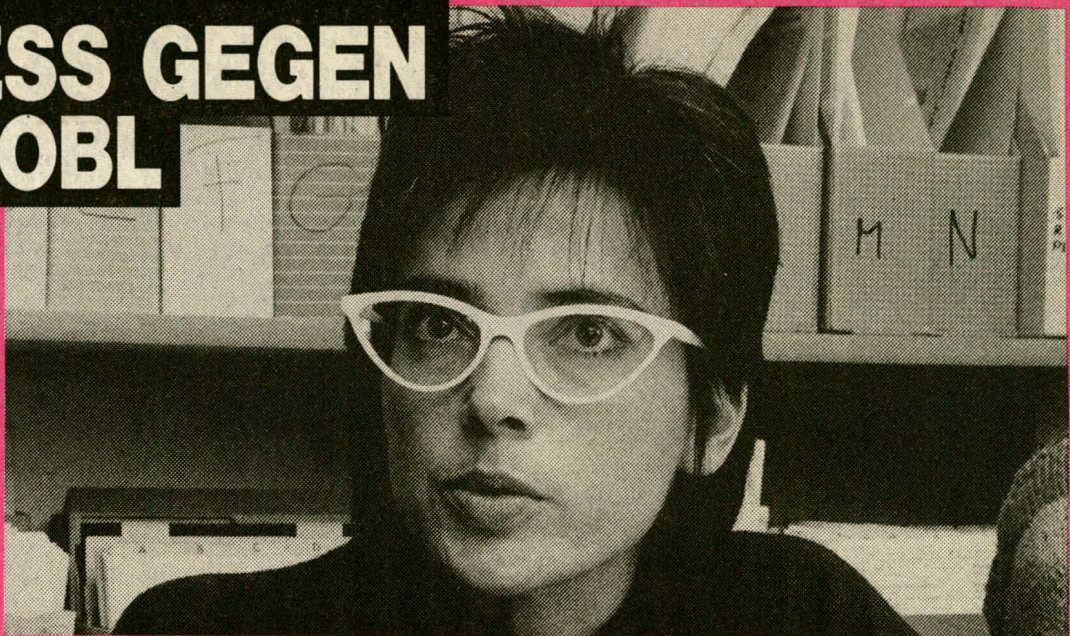


Foto: Duttler

Nach mehr als einem Jahr Untersuchungshaft wird am 14. Februar der Prozeß gegen Ingrid Strobl eröffnet. Die Anklage basiert auf dem „Staatsschutz“-Paragraphen 129a (Bildung und Unterstützung einer terroristischen Vereinigung) und lautet auf Mitgliedschaft in den „Revolutionären Zellen/Rote Zora“. Begründet wird dies damit, daß Ingrid Strobl einen Wecker gekauft hat, der angeblich bei einem Anschlag der Roten Zora auf ein Lufthansa-Gebäude verwendet wurde. Die angeklagte „Emma“- und „Konkret“-Autorin sagt, sie habe die Uhr für einen Freund gekauft, dessen Namen sie nicht nennt. Beate Schwedler sprach mit Edith Lunnebach, der Anwältin von Ingrid Strobl, über den Stand des Verfahrens.

elan: Oft wird das Verfahren gegen Ingrid Strobl unter der Überschrift „Kriminalisierung von GenkritikerInnen“ behandelt, obwohl Ingrid Strobl nie zu Gentechnik gearbeitet hat. Wo ist der Zusammenhang?

Lunnebach: Der ist hergestellt durch eine gerichtliche Formulierung in den Durchsuchungsbeschlüssen gegen Ingrid Strobl, Ulla Penselin und einige andere Personen, die alle am 18. 12. '87 ergingen. Der Anfangsverdacht wurde damit begründet – und das gab es bisher nicht –, daß eine Person sich inhaltlich mit bestimmten „anschlagsrelevanten Themen“ auseinandergesetzt hat. Bei Ulla Penselin ging es um ihre Kritik an Gentechnik, bei Ingrid Strobl um ihre journalistische Arbeit zu Sextourismus und Kritik an der Flüchtlingspolitik. Die Solidaritätsbewegung hat diesen Zusammenhang richtig aufgegriffen. Inhaltliche Bereiche der Kritik, die dem Staat nicht passen, sollen kriminalisiert werden.

elan: Ist seit dem Haftprüfungstermin, als Ingrid Strobl zugab, den Wecker für einen Freund gekauft zu haben, etwas Neues passiert?

Lunnebach: Es hat sich seitdem nichts verändert. Es gibt keine neuen Ermittlungen oder Beweise. Die lange Vorverfahrensdauer ist damit begründet, daß es sich um ein §-129a-Verfahren handelt, weil die eben nur vor bestimmten Senaten verhandelt werden.

elan: Worauf arbeitet ihr im Prozeß hin?

Lunnebach: Das wird ganz klar eine Freispruchverteidigung sein. Wichtigstes Argument ist die klar ersichtliche Beweisnot der Bundesanwaltschaft.

elan: Ist der Freispruch nicht schwierig durchzubekommen, wenn Ingrid Strobl schon ein Jahr in U-Haft sitzt?

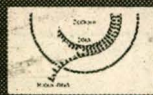
Lunnebach: Wenn man es realistisch einschätzt, übt das natürlich einen starken Druck aus. Welches Gericht gibt schon zu, daß ein Jahr U-Haft nicht rechtmäßig waren? Das Verfahren wird während der ganzen Prozeßdauer eine starke Öffentlichkeit haben, das haben die prozeßbegleitenden Gruppen schon angeleiert. Die Öffentlichkeit wird den Charakter des Prozesses prägen, und dem Gericht wird es weniger leicht fallen, Ingrid Strobl in die terroristische Ecke abzurängen.

elan: Wird dieses Verfahren Folgen haben für spätere Prozesse nach dem § 129a?

Lunnebach: Rein auf der Gesetzesebene hat sich vor anderthalb Jahren was verändert, die Straferhöhung und Hereinnahme von nicht-terroristischen Delikten. Die Besonderheit dieses Verfahrens liegt schon in der inhaltlichen Seite und darin, wie sehr das Verdachtsmoment heruntergeschraubt wird, wie wenig Beweise ausreichen. Ich denke schon, daß das exemplarisch sein kann. Folgen hat das Vorgehen des Staates im Zusammenhang mit Ingrid Strobels Verfahren ohnehin schon gehabt. Das sieht man erstmal an der Vielzahl der Ermittlungsverfahren, die jetzt noch einfach vor sich hinlaufen, ohne daß neues Beweismaterial gesammelt wird und ohne Einstellung der Verfahren. Besonders bei den Ermittlungsverfahren gegen GenkritikerInnen wird sehr stark versucht, das Umfeld der Personen auszuleuchten, das ist schon eine Besonderheit.

Es wird immer weniger eine Tat im Rechtssinne bestraft, sondern ein Täter, von dem noch nicht mal festgestellt wird, was er gemacht hat. Jemand ist deswegen Täter, weil er in einem inhaltlichen Zusammenhang steht und sich engagiert in bestimmten Bereichen.

Jugend
politische
Blätter



Gentechnik, Zellfusion, Klonierung,
Enzymtechnik...

Fortschritt
oder
Frevel?

Weitere Themen:

Menschenrechte in der DDR
Jugendverbände in der DDR
Sextourismus
Hauptstadt
Hauptstadt

Solidarität mit Ingrid Strobl

Demo am 11. Februar in Essen

Es rufen auf: Frauen gegen Erwerbslosigkeit, Köln; Rosa-Rote-Knasthilfe, Köln; Frauen helfen Frauen e. V., Köln; Komm. Bundesvorstand der Grünen; Gen-Archiv, Essen; viele Frauengruppen, viele Stadtzeitungen und viele mehr.

Prozeßtermine: 14./15. 2.; 21./22. 2. Oberlandesgericht Düsseldorf, Tannenstraße; 1./2./7./8./14./15./28. 3.; 4./5. 4. Oberlandesgericht Düsseldorf, Cecilienallee, jeweils 9.30 Uhr.



AUSGEGE

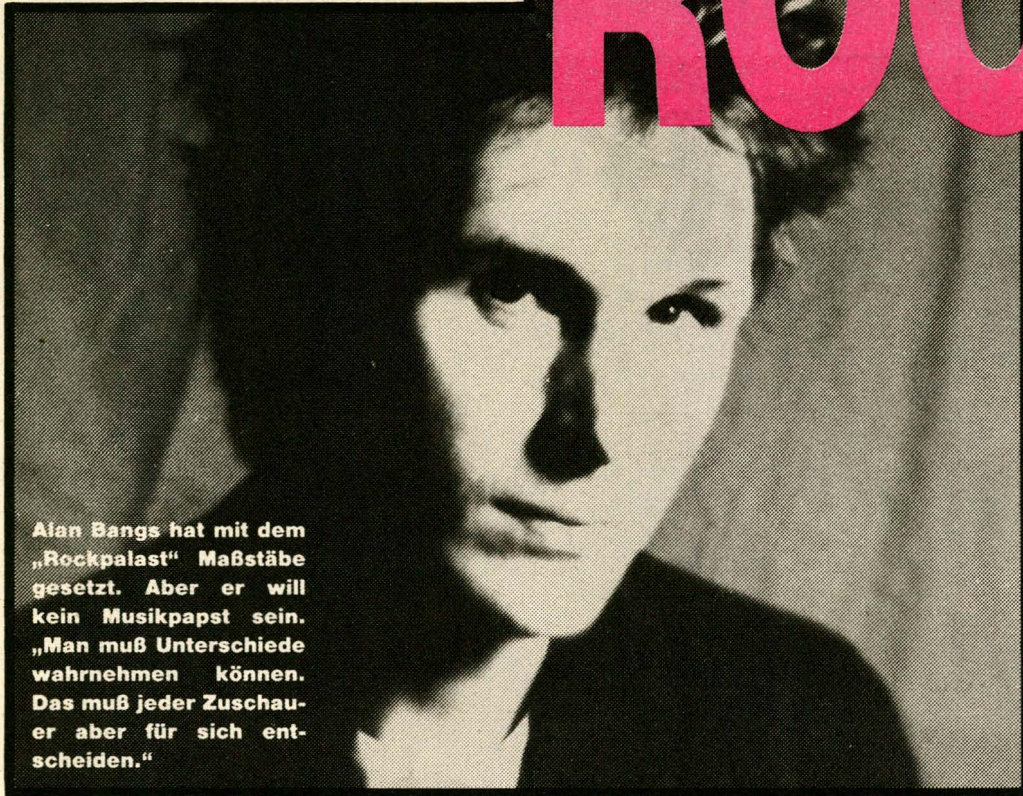
elan sprach mit Alan Bangs

ROCKT

Wieso setzte RTL die gerade angelaufene Sendung „Rock TL“ wieder ab? Für die elan sprach

Michael Rittmeier darüber mit dem Moderator Alan Bangs.

ROCKTL



Alan Bangs hat mit dem „Rockpalast“ Maßstäbe gesetzt. Aber er will kein Musikpapst sein. „Man muß Unterschiede wahrnehmen können. Das muß jeder Zuschauer aber für sich entscheiden.“

Der siebenunddreißigjährige Alan Bangs ist eine Ausnahme im Gestrüpp der bundesdeutschen Medienlandschaft. Allerorten verbreiten austauschbare Schönwettergesichter männlichen oder weiblichen Geschlechts ihre eklig-klebrige gute Laune. War das in der Vergangenheit nur den Ätherwellen vorbehalten, wabbert es – seitdem die Privatsender auch die Fernsehkanäle erobert haben – auch aus dem Pantoffelkino. Öffentlich-rechtliches Geschmalze unterscheidet sich da in nichts vom privaten Gesülze. Be happy – don't worry.

Bis auf wenige Ausnahmen. Bangs zum Beispiel. Ob früher im Rockpalast, der, obwohl längst abgerissen, auch heute noch zu den 10 besten Musiksendungen der Welt zählt, oder als kurzes Intermezzo bei RTL mit „Rock TL“.

Bangs besticht durch Kompetenz und Kritikfähigkeit, er hat eine Meinung und die sagt er, unabhängig davon, ob die nun anderen paßt oder nicht. Das ist selten in den ausgelagerten Medien. Jetzt noch seltener. Denn RTL setzte die gerade angelaufene Sendung wieder ab.

Nicht elitär und ohne Grenzen

„Ich habe die Sendung von Teddy Hoersch übernommen“, erzählt mir Allan. „Wir wollten ein aktuelles Musikmagazin machen. Bunt und unterhaltsam in der Mischung, nicht elitär und ohne Grenzen. Das heißt, wir wollten kein festes Publikum bedienen. Wir haben einen Beitrag zu den ‚Abstürzenden Brieftauben‘ gemacht, aber auf der anderen Seite auch ‚Duran Duran‘.“

„Niemand hat gesagt, die Sendung sei schlecht. Im Gegenteil, alle waren froh mit ihr und ihrer Entwicklung.“

Ich stehe auf eine spannende Mischung. Wir haben versucht, mit Gästen im Studio und vorproduzierten Beiträgen diese Spannung zu schaffen. So haben die ‚Toten Hosen‘, besser gesagt der Trini, ein Video über einen Plattenladen in West-Berlin, den ‚Scheißladen‘, gemacht. Der Laden machte zu und da haben die einen Beitrag zu gemacht: Der falsche Heino hat den Zuschauer durch den Laden geführt... es war alles etwas skurril und subversiv. Und das brachte es.“

Gäste, die vor der Kamera nett und freundlich sind, aber sobald das Rotlicht aus ist, den Larry raushängen lassen, sind ihm zuwider. So widerfuhr einem Studiogast, der vor der Kamera mit Greenpeace-Button kaprizierte, aber sich nach der Sendung darüber aufregte, daß nicht seine LP hochgehalten wurde, folgendes: Alan zeigte in der nächsten Sendung die LP, erzählte die Geschichte und empfahl die Platte nicht zu kaufen.

„Das ist oft so im Fernsehen, die Leute geben sich nett, man bekommt einen total falschen Eindruck von ihnen. Genauso dies ständige gute Laune zur Schau tragen. Das ist doch eine Lüge. Das betrifft mich ja auch. Ich habe auch Tage, an denen ich schlecht drauf bin. Es ist eine Lüge, das zu verstecken. Ich will keine schlechte Laune verbreiten, das auch nicht. Aber statt dessen Frohsinn zu

Gäste, die vor der Kamera nett und freundlich lächeln, aber sobald das Rotlicht aus ist, den Larry raushängen lassen, sind ihm zuwider.

spielen, geht nicht. Ich mache dann eben eine ruhigere Sendung.“

Ein Musikpapst will er nicht sein. „Man kann nur etwas gut finden, wenn man gleichzeitig in der Lage ist, etwas schlecht zu finden. Man muß Unterschiede wahrnehmen können. Das muß jeder Zuschauer aber für sich entscheiden. Deshalb finde ich es selbstverständlich, daß in einer derartigen Sendung Beiträge zu Duran-Duran oder Modern Talking drin sind. Egal ob man die Musik mag oder nicht. Es kommt darauf an, wie setzt man sich damit auseinander? Das findet im Fernsehen aber nicht statt. Nur die üblichen Fragen: Wie heißt die neue LP? Macht ihr jetzt 'ne Tour?“

Suspekt ist ihm, daß Musiker nur dann zu sehen sind, wenn sie gerade eine neue LP herausgebracht haben. „Unser Konzept war, Rock-TL eine eigene Glaubwürdigkeit zu verleihen. Viele Künstler sind bereit, bei Sendungen mitzumachen, wo es gerade nicht darum geht, das neueste Produkt zu verkaufen, sondern etwas anderes zu machen. Zum Beispiel einfach zur Gitarre einen Blues zu singen, live. Oder was weiß ich. Das braucht aber Zeit, so etwas muß wachsen.“

Die Chance hatte „Rock-TL“ nicht. Gerade zehnmal durfte Alan die Sendung moderieren.

1 Million gespart – 160 Millionen für die Bundesliga

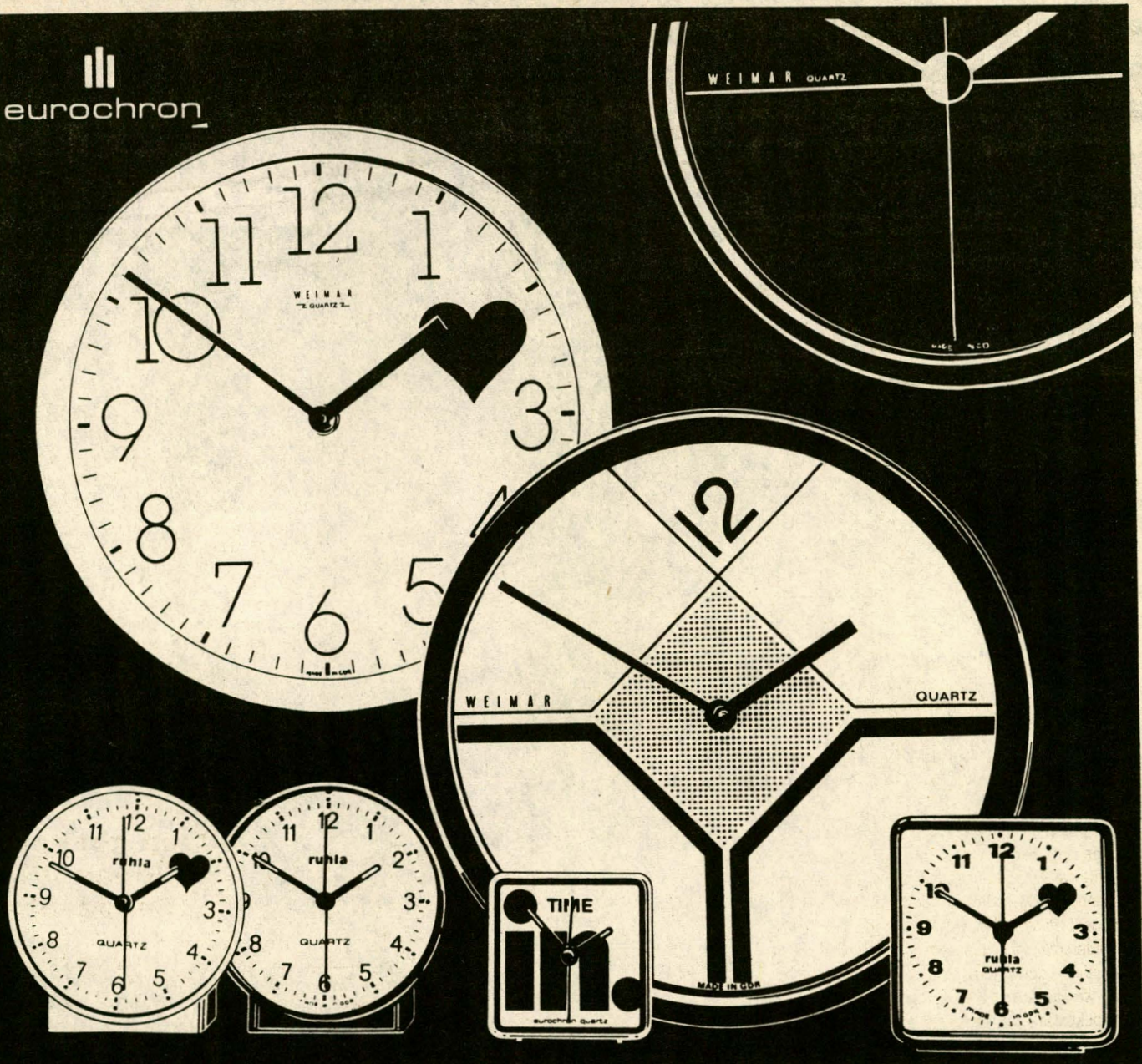
„Niemand hat gesagt, die Sendung sei schlecht. Im Gegenteil, alle waren froh mit ihr und ihrer Entwicklung. Es wäre auch einfacher für mich, wenn man sagen würde, das Ding sei schlecht gewesen. Aber das hat niemand gesagt. Angeblich weil das Geld fehlte. Mir ist gesagt worden, RTL hat 300 Millionen DM zur Verfügung gehabt und 320 Millionen haben sie ausgegeben. Diese 20 Millionen wollen sie wieder einsparen. Mit Rock-TL haben sie 1 Million gespart.“

Gleichzeitig hat RTL sich die Übertragungsrechte der Bundesliga für 160 Millionen gesichert. Denn sie wissen nicht, was sie tun... Eine Woche vor der Absetzung von „Rock-TL“ hatte der Direktor Dr. Thoma noch stolz verkündet, RTL setze 1989 mehr auf Musiksendungen. Bleibt zu befürchten, daß sie nun noch geballter auf uns einlaßern, diese geschneigelten Ziehaufmännchen und -frauen mit ihren Blendamedlächeln.

Die Toten Hosen haben es auf den Punkt gebracht. Sie kamen zur letzten Sendung und spendeten ein paar ihrer berühmten T-Shirts. Als sie sie zeigten, sah man auf dem Bildschirm: „RTL FICKEN – BUMSEN – BLASEN.“

„Man kann nur etwas gut finden, wenn man gleichzeitig in der Lage ist, etwas schlecht zu finden.“


eurochron



Uhren aus **ruhla**
glashütte
weimar

für alle, die es mit der Zeit sehr genau nehmen

veb uhrenwerke ruhla im VEB Kombinat Mikroelektronik
DDR - 5906 Ruhla, Bahnhofstr. 27

Wachgeküßte Prinzessinnen und Prinzen aus der Bundesrepublik und aus der Schweiz treffen sich vom 3. bis 6. Februar in Hamburg. Zum Treffen schwul-lesbischer Jugendgruppen fahren auch die „Rosekids“ aus Freiburg, die sich vor einem Jahr zusammenschlossen, um dem „Frust der Sub“ mit fetzigen Aktionen etwas entgegenzusetzen.

Bis November 1987 gab es für Freiburger Kids nur die Wahl zwischen vorhandenen und unter der Hand bekannten Homosexuellen-Treffpunkten, einschließlich der einschlägigen Etablissements wie Schwulen- und Lesbenkneipen oder dem etwas suspekten und nicht sehr attraktiv wirkenden Leben in der „Sub“. Diese Möglichkeiten der Entfaltung sind, wie überall in der Erwachsenenwelt, meist geschlossen, das heißt, von älteren Leuten beherrscht, mit dem, was man Erfahrung oder Bewußtsein nennt. Um diesem Übel abzuhelpfen, gründeten Mück und Elke die „Rosekids“.



KÜSSCHEN FÜR DORNRÖSCHEN

Treffen schwul-lesbischer Jugendgruppen

„Wir wollen uns auch gegenseitig beim Coming-Out helfen“, erzählt Steffi, das siebzehnjährige „Küken“ der Gruppe. Coming-Out bedeutet, offen dazu stehen, homosexuell zu sein. Dies versuchen viele allerdings in einer Umgebung, die beim Thema Sexualität kaum mehr zu tun hat, als sich von Homosexuellen abzugrenzen. „Schwul sein ist der Makel schlechthin“, sagt Robert, „deshalb fällt es einem selbst sogar schwer, sich einzugestehen, mehr auf Männer als auf Frauen zu stehen.“ In der Schule, im Betrieb, in der Clique sei zum Beispiel ein Haufen Schwulenwitze „normal“: „Da stehste dann daneben und traust dich nichts zu sagen.“ Auf dem Dorf sei es am schlimmsten, „wie Lynchjustiz“.

Peter* empfindet es schon als Widerstand, wenn er im Unterricht Partei ergreift für Homosexualität und dabei ver-

schweigt, daß er selber schwul ist. In seiner Klasse wurde „Hans, der Briefmarkenfreund“ gezeigt, ein ziemlich plump gemachter Anti-Schwulen-Film. Je katholischer die Gegend, meint Peter, desto diskriminierender verhalten sich die Menschen. „Dabei ist das alles Schmarr'n, was in den Büchern über Lesben und ‚Kesse Väter‘ steht“, ärgert sich Susi, „ich hab's doch alles selbst ausprobiert.“

Bei allen Problemen – auf die Frage, ob sie sich denn besonders diskriminiert und bemitleidenswert finden, prustet die ganze Gruppe laut los. „Nein! Überhaupt nicht!“ lacht Susi, „ich wollte nicht anders sein.“ Ihr wär' das egal, was die Leute denken, die würden sowieso wegen jedem bißchen gucken: „Ob ich jetzt in einer Schlafanzughose rumlaufe oder mit 'ner Freundin im Arm! Warum soll ich mich einschränken, bloß, weil das die Leute nicht abkönnen?“ Ohne Beziehung, findet Peter, ist es schwierig, offen zum Schwulsein zu stehen in kalter Heteroatmosphäre. Deshalb freut er sich auf die „Rosekids“-Abende.

Warum soll ich mich einschränken?

Einen Unterschied zwischen den Frauen und Männern, stellen alle fest: Die Frauen wollen mehr provozieren, trauen sich eher, zu ihrem Lesbischsein zu stehen. Allerdings, hält Susi den Männern zugute, sei das auch durch verschiedene Diskriminierungsformen begründet. Frauen hätten es einfacher, weil sie höchstens ein bißchen belächelt und nicht ganz ernst genommen werden. Dadurch hätten Lesben es in der anonymen Öffentlichkeit etwas leichter. Wenn Männer Arm in Arm durch die Straßen laufen, sei allerdings der Ofen aus. Schwule hätten viel mehr unter den ängstlich-aggressiven Heteros zu leiden. Steffi sieht für Frauen jedoch andere Schwierigkeiten: „Wenn eine Lesbe im Betrieb auffliegt, dann ist der Teufel los. Dabei verdienste als Frau eh' schon weniger und bist eh' schon diskriminiert.“

„Immer gleich denken, da könnte was dahinter stecken, das engt ein!“

Das eigentliche Problem seien die Klischeebilder, die mensch eingepflegt bekommt, Klischees, wie eine Frau zu sein hat und wie ein Mann sein muß. „Gerade deswegen aber müssen die Leute mit meinem Lesbischsein konfrontiert werden“, sagt Steffi. „Wenn alle denken, ich sag nichts, dann geht's nie weiter“, unterstützt Hubert* – aller-

* Namen von der Redaktion geändert

„Das ist alles Schmarr'n, was in den Büchern über Lesben und Schwule steht – wir haben's doch selbst ausprobiert!“
Die Rosekids aus Freiburg

dings weigert sich gerade er hinterher, mit aufs Foto zu kommen. Der Widerstandsgeist ist, wie oft, von vielen Widersprüchen bestimmt.

Robert findet, sein Schwulsein eröffne „ganz neue Möglichkeiten“. Er habe zum Beispiel jetzt ein ganz besonderes Verhältnis zu Frauen, ohne Spannungen, und es ergebe sich oft eine gewisse Nähe. Steffi ergänzt, das Verhältnis zum anderen Geschlecht würde ungezwungener: „Immer gleich denken, da könnte was dahinter stecken, das engt ein!“ Überhaupt, findet sie, wird unter Heteros zuwenig Nähe zugelassen.

Klischeebilder brechen auf

Ihre Homosexualität, sind sich die „Rosekids“ einig, bricht viel von dem auf, was an Regeln für Männer und Frauen festgelegt wird. Susi kann sich gar nicht vorstellen, daß sich zwei Hetero-Männer mal in den Arm nehmen: „Das kenne ich nur von Schwulen.“ Für Frauen sei es ein Schritt nach vorn, wenn die „Versorgungsinstanz Mann“ wegfällt. Um als Lesbe durchzukommen, müsse frau sich ja im Berufsleben durchsetzen. Oder bei Schwulen, meint Robert, führt vielleicht ein Mann für den anderen den Haushalt. In homosexuellen Beziehungen müssen beide immer erst abchecken, wer welche Rolle übernimmt. „Das befreit“, resümiert Robert.

Keine drögen Tagesordnungs-Termine

Das homosexuelle „Geständnis“ gegenüber den Eltern ist verschieden schwierig. Je mehr sich die Eltern „typische“ Kinder wünschen, desto komplizierter wird der Umgang mit ihnen. Die Eltern fühlen sich mehr angegriffen, wenn ihr Kind homosexuell ist, als wenn es andere Tabus bricht, etwa in die DKP eintritt oder sich an ein Greenpeace-Boot ankettert, sagt Susi. Homosexualität greife tiefer in die Person ein, und die Eltern machten sich viel stärker Vorwürfe, etwas „falsch“ gemacht zu haben. Susis Eltern finden gut, wenn sie sich – nicht allzu radikal – politisch betätigt, aber mit ihrem Lesbischsein haben sie sich nur schwer abgefunden.

Die Gruppenabende der „Rosekids“ sind keine drögen Tagesordnungs-Termine. Meistens wird viel gelacht, die Atmosphäre ist herzlich und offen. Schließlich geht es ja meistens um ziemlich intime Fragen wie Promiskuität (sexuelle Beziehungen zu mehreren Menschen), Beziehungen, Eifersucht, Umgang mit dem anderen Geschlecht, das Coming-Out. Ein Büchertisch ist immer auch gleich Beispiel und Test für das Coming-Out. Die Rosekids sammeln Unterschriften gegen die besonders homosexuellenfeindliche Gesetzgebung in England, organisieren Lesben- und Schwulenfesten und bieten sich in Schulen als ReferentInnen zum Thema „Homosexualität“ an. Wichtig ist ihnen, auch mit Heterosexuellen ins Gespräch zu kommen und sich nicht nur in einer schwul-lesbischen Subkultur zu bewegen.

Beate Schwedler

Hamburg taut auf

Die Hamburger Gruppe „Dornröschen“ lädt zum Treffen schwul-lesbischer Jugendgruppen vom 3. bis 6. Februar ins Magnus-Hirschfeld-Zentrum, Borkweg 8, 2000 Hamburg 60 (Winterhude), Tel. (040) 2 79 00 69.

In kleinen Gruppen wird unter anderem diskutiert: Homosexuelle Bewegung – Engagement zwischen „egal“ und „Angst“; Offenes Leben in Dorf, Kleinstadt und Großstadt; Subkultur – Zentren – Gruppen; Homosexuelle Partnerschaft zwischen Traum und Wirklichkeit; Beteiligung der lesbischen Frauen in gemischten Gruppen.

Remscheid: Symbol des militärischen Wahnsinns



ABSCHRECKUNG WIRKT

„Ab heute darf wieder abgestürzt werden, statistisch gesehen alle 14 Tage“, sagte die Sprecherin der Remscheider Friedensinitiative, Uschi Haggmann-Teiner, am 2. Januar, dem Tag, an dem der

mörderische Tiefflug nur drei Wochen nach dem Absturz von Remscheid wieder aufgenommen wurde. Die grauenhafte Wirklichkeit überholte noch diese Statistik, als nur elf Tage später, am 13. Januar, in unmittelbarer Nähe einer Schule im ostfriesischen Hinrichsfehn erneut zwei abstürzende Jagdbomber Schrecken, Verwüstung und Tod anrichteten.

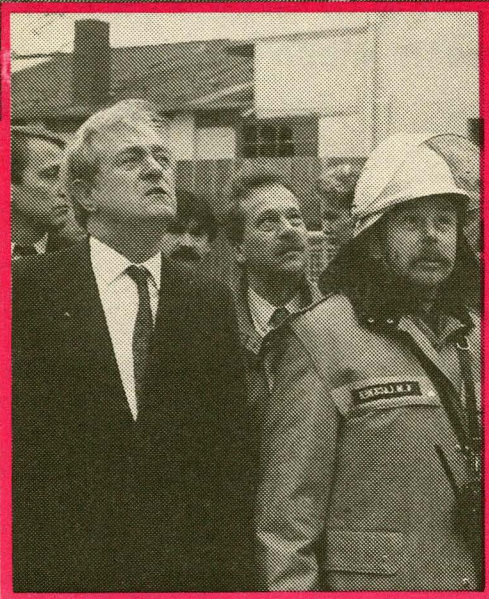
Text: Christiane Gibiec
Fotos: Frank Jockel



10 000 Menschen zogen am Samstag nach dem Unglück mit Fackeln durch die Remscheider Innenstadt.



Landesvater Rau grüßte sich direkt am Unglücksort.



Der zufälligen Zeitspanne von ganzen eineinhalb Flugsekunden war es zu verdanken, daß diesmal nicht unschuldige Menschen in einem furchtbaren Flammeninferno umkamen, sondern „nur“ zwei englische Bomberpiloten ihr Leben lassen mußten.

An der Absturzstelle Stockder Straße 128 in Remscheid, in die am 8. Dezember vergangenen Jahres eine amerikanische Militärmaschine hineinraste, sechs Menschen tötete, zahlreiche verletzte und 19 Familien obdachlos machte, erinnert nur noch wenig an die Katastrophe. Lagen nicht in einer Ecke noch ausgeglühte Autowrackteile und verbrannte Trümmer, stünden nicht im Garten des Grundstücks verdorrte Obstbäume und überzöge nicht eine Rauchspur die umliegenden Häuserfassaden, wäre der Versuch der vollständigen Spuren beseitigung, der Einebnung der Trümmerlandschaft perfekt gelungen, so eifrig und schnell haben die Bagger frische Erde über den Unglücksort gebreitet.

Bürger wehren sich gegen das „Totschützen“

Daß Remscheid, Ramstein, Hinrichsfehn und all die anderen Symbole des militärischen Wahnsinns nicht so schnell in Vergessenheit geraten, dafür sorgt die Remscheider Friedensinitiative in bundesweiter Zusammenarbeit mit anderen Gruppen. Es werden Mahnwachen während der Sitzungen des Verteidigungsausschusses abgehalten, Remscheider Künstler veranstalten einen Wettbewerb für ein Mahnmal und an die 50000 Unterschriften unter die „Remscheider Mahnung“, die einen sofortigen Stop der Tiefflüge fordert, mußten bisher schon gezählt werden. Unter den Unterzeichnern finden sich zahlreiche Bundestagsabgeordnete, bekannte Künstler, Kabarettisten, Schriftsteller und Kirchenvertreter sowie die Oberbürgermeister von Köln und Wuppertal.

Quer durch alle Bevölkerungsschichten und Altersgruppen geht der Widerstand in Remscheid und anderswo. „Die Friedensinitiative ist hier jetzt regelrecht etabliert, was vor dem Absturz ganz und gar nicht der Fall war“, berichtet Uschi Hagmann-Teiner. In fast allen Betrieben wurden Unterschriften gesammelt, und Geschäftsleute haben bereitwillig die Remscheider Mahnung ausgelegt, 1500 Schüler gedachten in einem Schweigemarsch der Opfer. Die weiße Friedenstaube ist zu einem Emblem geworden, das nicht mehr wie früher nur der Ecke der „linken Spinner“ zugerechnet wird.

Jede Armee ist ein Mordinstrument

Die Bürger der Bundesrepublik, das beweist das Engagement der Remscheider, wollen sich nicht mehr „totschützen“ lassen. Sie sind es leid, wie die 70jährige Mutter von acht Kindern Aline Wetzler sich stellvertretend für alle anderen empört, sich „von oben runter so behandeln zu lassen“ und „dieser Schweinerei mit den Tiefflügen und der ganzen Rüstung“ tatenlos zuzusehen. „Meine Enkelkinder sagen immer, Oma, paß auf, daß dir nichts passiert, wenn ich demonstrieren oder Unterschriften sammeln gehe“, schmunzelt Aline Wetzler, „aber da weiß ich mich zu wehren, wenn mich jemand hindern will. Da treibt mich das Blut, da mitzumachen und Widerstand zu leisten.“

Die Bürger wollen Taten sehen. „Auf die Leidensmienen der Herren Scholz und Burt können wir verzichten, wenn ihnen sonst nichts einfällt“, sagte der Schriftsteller Peter O. Chotjewitz am 2. Januar an der Stockder Straße in Remscheid. Auch wenn man die Tiefflüge verlege, nach Belgien oder an den Polarkreis, scheuche man dort Menschen und Tiere auf und gefährde sie. „Jede Armee ist ein Mordinstrument, wir müssen ganz am Anfang ansetzen, wir müssen darauf hinarbeiten, jede Art von Rüstung abzuschaffen.“

Der Remscheider Pfarrer Hans-Günther Korb gab seiner Betroffenheit und Wut Ausdruck: „Der Zynismus der Militärs erschreckt mich zutiefst. Die Leidtragenden sind doch immer die, die sich am wenigsten wehren können.“ Auf die von Rupert Scholz und anderen militärischen Drahtziehern immer wieder ausgegebene Schutzparole könne er nur mit der Frage antworten: „Wer schützt uns eigentlich vor den Militärs?“

Nachts läuft das Unglück ab wie ein Film

Die Menschen, die in Remscheid durch den Absturz ihre Wohnungen verloren haben, konnten mittlerweile, wie es so schön im Amtsdeutsch heißt, „untergebracht“ werden. Dennoch müssen diejenigen von ihnen, die nicht ausreichend versichert waren, schwere materielle Verluste fürchten. Denn, wie um den Zynismus auf die Spitze zu treiben, ersetzt das Amt für Verteidigungslasten nur den sogenannten Zeitwert der persönlichen Habe, das bedeutet nicht mehr als zwanzig bis dreißig Prozent des Wiederbeschaffungswertes. Ein Spendentopf, in den über eine Million eingegangen ist, soll helfen, die schlimmsten Härten zu lindern. Länger noch als die Genesung der Verletzten und das Schließen der materiellen Wunden wird die Behandlung der seelischen Folgen dauern, unter denen die Bewohner der Stockder Straße in Remscheid leiden müssen.

Der stellvertretende Leiter des Remscheider Sozialamtes, Rainer Schwertzek, der die Betreuung der Absturfsopfer koordiniert, berichtet von schweren Schlafstörungen vieler Anwohner: „Das Unglück läuft bei ihnen nachts immer wieder ab wie ein Film.“ Auch viele der Kindergartenkinder, die das Inferno aus unmittelbarer Nähe mit ansehen mußten, zeigen seitdem Verhaltensauffälligkeiten. In Zusammenarbeit mit Psychologen, die auch die Opfer des Grubenunglücks von Borken betreuen, versucht man zur Zeit Wege zu finden, wie die Menschen die traumatischen Erlebnisse verarbeiten können. Daß das geraume Zeit in Anspruch nehmen wird, darüber sind sich alle Beteiligten einig.

67 000 Stunden Terror

Inzwischen wird weiter tiefgeflogen, 67000 Stunden allein in diesem Jahr. Das sind, umgerechnet auf die 140 Tage, an denen Tiefflug wetterbedingt möglich ist, 478 Stunden pro Tag. Mit einem die Schmerzgrenze überschreitenden Lärm terrorisieren die Bomber ungeachtet aller Proteste wieder die Bevölkerung und versetzen sie in Angst und Schrecken, riskieren 67000 Stunden lang Abstürze wie die von Remscheid, Ramstein und Hinrichsfehn. Mit welcher Brutalität die Militärs über die Ängste und Schrecken der Bevölkerung hinweggehen, zeigte der 13. Januar. Wenige Stunden, nachdem sich das Flugzeug in den Akker bei dem Dörfchen Hinrichsfehn gebohrt hatte und 60 Schulkinder nur knapp dem Tod entkommen waren, donnerten bereits wieder Jagdbomber über den Unglücksort.

Text der Remscheider Mahnung

Wir Remscheider BürgerInnen trauern um die Opfer der Absturzkatastrophe.

Wir erkennen: Rüstung tötet auch mitten im Frieden.

Niemand kann den Sinn der ständigen Gefährdung der Zivilbevölkerung durch den Tiefflugterror begreifen. Uns leuchten die Begründungen für die geplanten Aufrüstungsmaßnahmen schon darum nicht ein, weil die Zeichen auf Abrüstung stehen.

Jetzt muß wirklich abgerüstet werden!

Wir fordern, auch in Verantwortung unserer Kinder und Enkel, das sofortige Verbot aller militärischen Übungsflüge über bewohntem Gebiet und aller Tiefflüge.

Wer zu den bereits 50000 gesammelten Unterschriften unter diese Mahnung noch mehr tun möchte, kann den Vordruck der Remscheider Mahnung bestellen bei Uschi Hagmann-Teiner, Am Müggelbach 6, 5630 Remscheid

PRAKTICA BC 1 im Kreuzverhör

Wodurch höhere Bildschärfe?

Weil das Sucherbild noch größer, heller und brillanter, das Einstellsystem noch perfekter geworden sind. Dem scharfen Bild im Sucher folgt garantiert das Foto mit hoher Bildschärfe.

Wie schnell schußbereit?

Das Auge erfaßt in Sekundenschnelle das große Sucherbild. Schneller als der Mensch reagieren kann, steuert die Elektronik automatisch die Belichtungszeit.

Welche Chancen für individuelle Bildgestaltung?

Die Automatik schränkt nicht ein. Belichtungskorrektur, Meßwertspeicherung und teilautomatisches Fotografieren mit festen Belichtungszeiten schaffen Spielraum für die individuelle kreative Fotografie.

Wie schwer sind Nahaufnahmen?

Sie sind eine der starken Seiten. Automatik-Balgen oder Zwischenringe verlängern einfach den Auszug. Das ideale Sucherbild zeigt wie sonst alles. Belichtet wird auch hier automatisch.

Wie weit geht technische Perfektion?

So weit sie optimaler Bildqualität und echtem Bedienkomfort dient. Auf überflüssige, verwirrende Technik wird verzichtet. Auch eines vernünftigen Preises wegen.



VEB PENTACON DRESDEN
Deutsche Demokratische Republik
Exporteur:
JENOPTIK JENA GmbH

Mädchen i

„Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft hat in einem umfangreichen Modellversuchsprogramm zeigen können, daß Mädchen in nahezu allen ‚typischen Männerberufen‘ erfolgreich arbeiten.“

(aus: Chancen. Neue Bildungsmodelle für Frauen. Hrsg.: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, 3. Auflage, Juni 88)



**FRAU SEIN, SCHLAU
SEIN – BESSER
SEIN**

Männerberufen – eine persönliche Abrechnung

Statistiken über die Schlauheit und Geschicklichkeit von Frauen in „Männerberufen“ gibt es zuhauf. Frauen beenden ihre Ausbildung in gewerblich-technischen Berufen häufig mit überdurchschnittlichen Noten. Die Männerdomäne Technik wird immer mehr von Frauen erobert. Frauen werden aufgrund ihrer Leistungen akzeptiert – sagt Mann.

Nach dreieinhalb Jahren Ausbildung zur Werkzeugmacherin ist dieser Mythos für mich gestorben.

Als erster weiblicher Werkzeugmacher-Azubi begann ich im Sommer '85 meine Ausbildung.

Ich glaubte zu wissen, worauf ich mich einließ: Viel Nachholbedarf in Fragen Technik, Pornos an den Wänden, frauenfeindliche Sprüche und daß ich Vorurteilen nur durch gute Leistungen begegnen könne.

Das erste Jahr in der Lehrwerkstatt ließ mich viele meiner Vorurteile vergessen. Es waren keine Pornos an den Wänden. Es gab wenig frauenfeindliche Sprüche, und ich hatte drei Kolleginnen, die Maschinenschlosserin und Dreherin lernten.

Die Arbeit machte Spaß – nur „besser“ war ich nicht. In der Werkzeugbau-Abteilung war ich dann die einzige Frau unter überwiegend älteren Kollegen. Ich versuchte mich freundlich und zurückhaltend in die Gepflogenheiten und Gesetze „meiner“ Abteilung einzugliedern und ordentlich meine Arbeit zu erledigen.

„Wäre ja schade um deine Finger“

Daß mir Kollegen gerne mit den Worten „wäre ja schade um deine Finger“ bestimmte Arbeiten aus der Hand nehmen wollten, fand ich eher rührend. Etwas in ihrem Männerstolz waren sie schon verletzt, wenn ich mir nichts aus der Hand nehmen lassen wollte. Ich wollte zeigen, daß ich es doch kann – obwohl ich eine Frau bin.

Nach einem halben Jahr glaubte ich, meine Position in der Werkzeugbau-Abteilung gefestigt zu haben. Zwar wurde getratscht, ich würde mir nichts sagen lassen. Aber daß Kerle manche Sachen nie begreifen, war mir auch schon vorher klar.

Daß seit einem halben Jahr eine Frau in „ihrer“ Abteilung arbeitete, hatte also im Denken meiner Kollegen schlicht gar nichts bewegt.

Dann fand eine Weihnachtsfeier unserer Abteilung statt. Meinen Kollegen zum ersten Mal in „Zivil“ gegenüber zu sitzen, war etwas merkwürdig.

Sie konnten jetzt schlecht sagen: „Das ist unser Auszubildender“, wie sie es gewöhnlich taten, sondern konnten an dem Fakt, daß ich eine Frau bin, nicht vorbei.

Gegen Ende der Feier plauderte mein Meister über die Werkzeugmacher-Ausbildung. Er kam zu der Folgerung, daß er – wenn er die Wahl hätte – immer einen Jungen als Azubi einstellen würde, weil Frauen ja rein erblich bedingt technisch unbegabt seien.

Lieber Exotin als „Kerl“

Als ich nach Luft schnappte, stellte ich fest, daß um mich herum alles zustimmend nickte. Daß seit einem halben Jahr eine Frau in „ihrer“ Abteilung arbeitete hatte also im Denken meiner Kollegen schlicht gar nichts bewegt.

Die folgenden Diskussionen mit Kollegen hatten eine Konsequenz für mich: Ich muß zeigen, daß ich es doch kann – obwohl ich eine Frau bin.

Ich bemühte mich mehr darum, „besser“ zu sein, genauer und schneller zu arbeiten – ohne sonderlichen Erfolg – und ein gutes Verhältnis zu meinen Kollegen zu haben. Aber ich fand es nicht mehr rührend, wenn mir Kollegen Arbeit aus der Hand nehmen wollten oder fragten, wann ich denn zu heiraten gedächte.

Auf dem Höhepunkt meiner Integrationsversuche bescheinigten mir Freundinnen diverse äußerlich männliche Eigenschaften, zum Beispiel männliche Gestik.

Mit dem Eingliedern in die Männerwelt hatte ich meine Grenze erreicht: Lieber Abteilungsexotin, als zum „Kerl“ zu verkommen. Ich ging daran, mein Auftreten zu „feminisieren“: mir mehr Gedanken über meine eigenen Ansprüche als Frau im „Männerberuf“ zu machen, meine „Andersartigkeit“ zu akzeptieren. Ich stellte fest, daß mich meine Integrationsbemühungen ein gutes Stück meiner Sensibilität gekostet hatten.

Als mein Meister in Rente ging, dachte ich, „schlimmer wird's wohl nicht werden“, was sich als Trugschluß erwies. In einem ersten Gespräch erläuterte mir mein neuer Meister lang und schwallerig, daß er sich schon vor zehn Jahren geschworen hätte, nicht mehr mit Frauen zusammenzuarbeiten. Darüber hinaus hielte er die Ausbildung von Frauen in Männerberufen für höchst fragwürdig. Was natürlich nichts mit mir zu tun hätte.

Auf dem Höhepunkt meiner Integrationsversuche bescheinigten mir Freundinnen diverse äußerlich männliche Eigenschaften.

Langsam wurde ich es leid, beweisen zu müssen, daß ich es trotzdem kann. Trotz als Hauptantrieb für meine Ausbildung war sehr aufreibend. Mit meiner Zwischenprüfung glaubte ich, es endlich geschafft zu haben – ich war „besser“ als meine männlichen Azubi-Kollegen. Ein saugutes Gefühl – bis mir mein Meister freundlich die Hand drückte und sagte, es wäre ja auch nett von meinen Kollegen gewesen, mir bei der Prüfung zu helfen.

Der Traum, durch Leistung akzeptiert zu werden, war geplatzt. Meine Bemühungen, eine akzeptierte Kollegin zu sein, erklärte ich für gescheitert. Ich betrachtete mir genauer, in was ich mich da hinein integriert hatte – „meine Männerwelt“: Imponiergehabe im Pausenraum, kein Kerl läßt den anderen ausreden, bei jeder Gelegenheit den echten Mann raushängen lassen, sich betont unsensibel gegenüber anderen benehmen... Akzeptiert ist, wer viel Schnaps verträgt und zotige Sprüche macht.

Daß ich dazu gehörte merkte ich, als auch mir die aktuellen frauenfeindlichen Witze erzählt wurden.

Oh Göttin!

„Meine Männerwelt“

Eine qualifizierte Ausbildung zu haben ist wichtig. Aber der Preis, entweder Exotin oder „Kerl“ zu sein, mich darüber definieren zu müssen, daß ich es trotzdem kann, ist mir zu hoch. Die Ausbildung hat mir, auch über gesteigertes technisches Verständnis hinaus, viel gebracht. Aber ich fühle mich nicht dazu berufen, ein wandelndes Gegenbeispiel für die Vorurteile der Männer gegenüber Frauen in „Männerberufen“ zu sein.

Wozu soll ich mich in ein Männersystem „gleichberechtigten“, daß mit meinen Ansprüchen an Leben und Arbeit herzlich wenig zu tun hat? Ich freue mich darauf, „meine Männerwelt“ wieder zu verlassen und mich vorwiegend nachmittags und nachts mit dem Patriarchat rumzuschlagen.



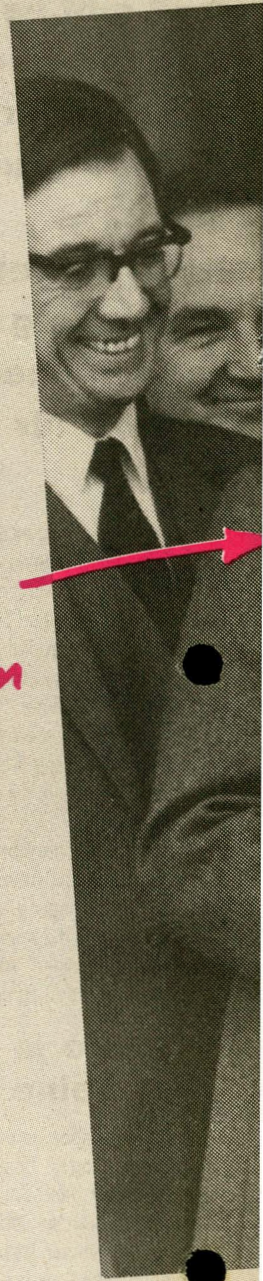
Bettina Fischer

Ich fühle mich nicht dazu berufen, ein wandelndes Gegenbeispiel für die Vorurteile der Männer gegen Frauen in „Männerberufen“ zu sein.

Daß die KPdSU unter anderen Bedingungen arbeitet als die westdeutsche Linke, das ist so wahr, daß sich die Balken biegen.

Fragen, die unsere kleine Welt bewegen:

Sagt Gorbis was ganz anderes wenn er bei den Gegnern ist?



DAS PARADOX DER „MOSKAU-TREUE“

Über die Perestrojka, den Beifall von der falschen Seite und die kommunistische Politik in der BRD macht sich in einem Aufsatz für die elan der marxistische Philosoph Dr. Klaus Peters so seine Gedanken:

Hinter Gorbatschow und der Perestrojka hat sich ein Chor der „Klageweiber des Sozialismus“ aufgestellt, der „die Prinzipien in Gefahr“ sieht: seit den umwälzenden Tagen im März und April 1985

begleitet er jeden Schritt der sowjetischen Partei mit einer dumpfen Warnung vor allzu großer Begeisterung über das, was geschieht. Dieser Chor hat auch eine westdeutsche Abteilung. Ausgerechnet jetzt – so sehen das einige – sei die Zeit gekommen, um vor einer Nachahmung der politischen Orientierungen der KPdSU zu warnen. Die sowjetischen Kommunisten streiten, heißt es, unter vollkommen anderen Bedingungen als wir, und ihre Politik soll darum nicht auf unsere Lage übertragen werden können.

Allerdings: daß die KPdSU unter anderen Bedingungen arbeitet als die westdeutsche Linke, das ist so wahr, daß sich die Balken biegen; aber Skepsis ist immer am Platz, wenn Plattheiten als politische Weisheiten verkauft werden. Sie verstellen den Blick auf die Hauptsache: Es geht nicht um die (überflüssige) Frage, wieweit sich die Voraussetzungen der Perestrojka von den Voraussetzungen in der BRD unterscheiden, sondern es geht darum, daß die Perestrojka selber eine völlig neue politische Voraussetzung ist – auch für die Linke in der BRD und für die Kommunisten ganz besonders. Politik muß sich heute daran messen lassen, wie richtig,

gründlich und schnell sie auf diese neue Voraussetzung reagiert.

Zum ersten Mal in der Geschichte der Bundesrepublik ist die sowjetische Politik hierzulande *populär*; der Generalsekretär der KPdSU genießt mehr Ansehen und Vertrauen als führende westliche Politiker. Und das ist etwas prinzipiell Neues. Jahrzehntlang war die Verurteilung und Verteufelung der Sowjetunion eine Grundlage der Staatsräson der BRD; eine überwältigende Mehrheit der Bevölkerung war sich in dieser Frage *einig*. Linke Politik in der BRD mußte *unter der Voraussetzung* dieses anti-sowjetischen Konsenses entwickelt werden. Und bekanntlich ist es das Verhältnis zur Sowjetunion gewesen, das die Linke in verschiedene Lager gespalten hat. Für die Entwicklung *kommunistischer*

einer von uns
(gut!)

eine von denen
(Gegner: schlecht!)

warum
grinst der
so blöd??

Was macht
Gorbis falsch-
warum
klatscht
die??

was is in der Handtasche



Politik, die die Solidarität mit der Sowjetunion zum Prinzip erklärt hat, also für die sogenannten „Moskautreuen“, hat der herrschende Anti-Sowjetismus vollends die Rolle eines bestimmenden Faktors gespielt.

Der Beifall von der falschen Seite

Dieser Faktor verändert sich jetzt auf dramatische Weise. Die Sowjetunion stößt heute überall auf Sympathie und Unterstützung – bis weit in das rechte Lager hinein.

Beifall vom Gegner: in jedem erfahrenen kommunistischen Kopf gibt es eine Alarmglocke, die bei dieser Gelegenheit

losgeht. Wird nicht – lautet die Frage des politischen Instinkts – an der sowjetischen Politik irgend etwas faul sein, wenn ihr auch noch Exponenten einer aggressiven imperialistischen Politik (Reagan, Thatcher, ehemals Strauß) Erfolg wünschen? Nun kann man von seinen Instinkten auch in eine Falle geführt werden. In der Vergangenheit gewonnene Erfahrung reicht als Grundlage für die Beurteilung qualitativ neuer und komplizierter Situationen und Ereignisse nicht aus.

Und der „Beifall von der falschen Seite“, mit dem wir es im Fall der Perestrojka zu tun haben, läßt zu Mißverständnissen ein. Allzuleicht übersieht man nämlich: diejenigen, die jetzt von ihren früheren

Verteufelungen der Sowjetunion abrücken, tun dies unter der Voraussetzung, daß ihr Verständnis des Verhältnisses von Kapitalismus und Kommunismus richtig ist. Darum – also auf der Grundlage ihres Geschichtsverständnisses – bewerten sie die Perestrojka auch nicht als Korrektur und Widerlegung ihrer früheren Auffassungen, sondern als Bestätigung. Wenn man dieses verwickelte Phänomen verstehen will, muß man zunächst einmal zwei verschiedene Dinge genau auseinanderhalten:

Erstens: Im Zuge ihrer radikalen Selbstkritik gibt die KPdSU zu, daß viele empfindliche und schlimme Vorwürfe berechtigt waren, die von ihr und den mit ihr befreundeten kommunistischen Parteien

vorher als anti-sowjetische Propaganda abgetan worden sind (zum Beispiel mangelnde Entwicklung der Demokratie, fehlende Rechtssicherheit bis hin zum Mißbrauch der Psychiatrie für Polizeizwecke, Bürokratismus und Behördenwillkür, Verbreitung der Korruption). In besonderem Maß gilt das für die mangelnde Bewältigung der stalinistischen Vergangenheit.

Mit der Selbstkritik der KPdSU wird nicht nur nachträglich das Recht der entsprechenden Vorwürfe anerkannt, sondern es wird zugleich die frühere Verurteilung dieser Vorwürfe durch die Kommunisten in Mißkredit gebracht. Insoweit fühlen sich frühere Kritiker der Sowjetunion, die jetzt die neue politische Linie begrüßen,

Die Perestrojka – ein schwerer Brocken für die Linke

An die Stelle diplomatischer Rücksichten muß die Rücksichtslosigkeit der marxistischen Analyse treten.



Nutzen solche Bilder nicht dem Gegner??

Soll man nicht lieber auf die guten Seiten hinweisen?

Foto: dpa

zu Recht bestätigt. Daß ihre Glaubwürdigkeit erhöht worden ist und die Glaubwürdigkeit der kommunistischen Sozialismuspropaganda zerstört worden ist, ist ein Preis, der für die Fehler der Vergangenheit bezahlt werden muß.

Jeder Versuch, diese Tatsache zu vertuschen oder zu ignorieren, läuft auf einen Realitätsverlust hinaus. Zweitens: Anders verhält es sich mit der Deutung dieser Vorgänge und mit der Bewertung ihrer Konsequenzen für den „freien Westen“. Ein Gegner des Sozialismus deutet und bewertet die Perestrojka selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß sein Verständnis des Verhältnisses von Kapitalismus und Kommunismus richtig ist.

Die Weltsicht des „freien Westens“

Wenn aber dieses Verständnis richtig wäre, dann wäre die Perestrojka in der Tat nichts als der erste Schritt in eine Entwicklung, die irgendwann bei der Einführung des Kapitalismus endete. Wer an solchen Vorstellungen oder Theorien festhalten will, der muß darum der Perestrojka Glück und Erfolg wünschen, auch wenn er den Sozialismus für ein Erzübel dieser Welt hält:

– Wenn der Gegensatz von Sozialismus und Kapitalismus der Gegensatz von Planwirtschaft und Marktwirtschaft ist, dann ist die Stärkung marktwirtschaftlicher Elemente in der Sowjetunion ein Schritt in Richtung Abschaffung des Sozialismus.

– Wenn der Gegensatz von Sozialismus und Kapitalismus der Gegensatz von Kollektivismus und Privatinitiative ist, dann

ist die Anerkennung der Rolle der Privatinitiative für die sowjetische Wirtschaft ein Schritt in Richtung Abschaffung des Sozialismus.

– Wenn der Gegensatz von Sozialismus und Kapitalismus der Gegensatz von Parteidiktatur und Demokratie ist, dann ist jede Einschränkung des Machtmonopols der Partei ein Schritt in Richtung auf die Abschaffung des Sozialismus.

– Wenn der Sozialismus im prinzipiellen Gegensatz zu den Rechten des Individuums und zur freien Entfaltung der Persönlichkeit steht, dann ist jeder Schritt in diese Richtung ein Schritt vom Sozialismus weg.

– Wenn der Sozialismus ohne eine Unterdrückung der politischen Opposition nicht lebensfähig ist, dann ist jeder Schritt zum Abbau von Zwang und Polizeigewalt ein Schritt in Richtung auf die Abschaffung des Sozialismus.

Das Gemeinsame solcher Überlegungen liegt darin, daß sie das Wesen des

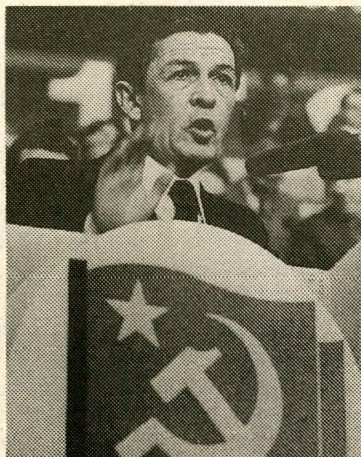


Foto: dpa

Sozialismus in bestimmten politischen und rechtlichen Formen erkennen und nicht im gesellschaftlichen Inhalt – nämlich der Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.

Die Perestrojka zielt nicht auf die Wiederherstellung der Ausbeutung, sondern auf die Mobilisierung der Kräfte, die durch die Abschaffung der Ausbeutung geschaffen worden sind. Die Abschaffung der Ausbeutung darf von den antisozialistischen Perestrojka-Betrachtern nicht als die eigentliche Hauptsache anerkannt werden, um die es im Sozialismus geht. Sonst müßten sie ja umgekehrt zugeben beziehungsweise erkennen, daß das Wesen der kapitalistischen Gesellschaft nicht in der Freiheit des Individuums besteht. Und nicht in der Privatinitiative. Und nicht in Rechtssicherheit und Demokratie. Und

auch nicht im freien Spiel der Kräfte auf dem Markt – sondern im Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital.

Wenn dieses Eingeständnis vermieden werden soll, wenn die Illusionen des Kapitalismus über sich selbst unbeschädigt gelassen werden sollen („freie Welt“), wenn an dieser heiligen ideologischen Kuh alles heil bleiben soll, dann müssen die ideologischen und politischen Gegner des Kommunismus die Perestrojka begrüßen. Sie sind in ihrer Deutung der Geschichte gefangen wie seinerzeit in ihrem eigenen Null-Lösungs-Vorschlag: einerseits erlaubt die Perestrojka ihnen, sich in ihren Positionen bestätigt zu fühlen. Andererseits fordert sie dafür den Preis, daß die Rechtfertigung des militanten Antikommunismus (zusammen mit den ersten Atomraketen) demontiert wird.

Das Komplizierte daran: Gerade das



Auch die Eurokommunisten sind durch die Perestrojka widerlegt worden. Der italienische Kommunist Enrico Berlinguer sah „die vorwärtstreibende Kraft der Oktoberrevolution in der Sowjetunion erloschen“.



Auch für die „moskautreue“ elan eine Lehre: Bei Berichten und Analysen zur Lage in den sozialistischen Ländern muß an die Stelle der Sorge um die Wirkung die Sorge um die Wahrheit treten.

Recht behalten der Gegenseite – *aber auf der Basis ihrer eigenen Sicht der Dinge* – wurde zum Mittel gemacht für den ideologisch-politischen Durchbruch. Der Gipfel von Reykjavik hat modellhaft gezeigt, wie die Sache funktioniert. Diejenigen Linken; die – gemeinsam mit Ronald Reagan – darin so etwas wie einen Erfolg von Ronald Reagan sehen, müssen sich fragen lassen, ob sie denn Ronald Reagans Verständnis der Weltgeschichte für richtig halten. Genauso kompliziert sind die Auswirkungen der Perestrojka auf den Streit innerhalb der Linken über das Verhältnis zur Sowjetunion. Genau wie im Fall des „Beifalls von der falschen Seite“ muß man auch hier zwei grundsätzlich verschiedene Gesichtspunkte auseinanderhalten:

Blamiert: „Moskautreue“ und Eurokommunisten

Ähnlich wie die Kritik der Gegenseite wird zum Beispiel die eurokommunistische Kritik an der Sowjetunion durch die heutige Selbstkritik der KPdSU in wichtigen Punkten bestätigt. Trotzdem können die eurokommunistischen Kräfte die Perestrojka nicht als ungebrochenen Triumph erleben, denn sie haben aus ihrer Kritik den Schluß gezogen, daß „die vorwärtstreibende Kraft der Oktoberrevolution in der Sowjetunion erloschen“ sei (so der frühere Vorsitzende der italienischen Kommunisten, Berlinguer). Und diese *prinzipielle* Einschätzung der Lage wird durch die Perestrojka geschichtlich widerlegt.

In demselben Maße wird aber die Position der „Moskautreue“ durch die Perestrojka *bestätigt*. Die neue politische Linie der KPdSU ist der praktische Beweis dafür, daß Stalinismus und „Stagnationsperiode“ nicht der Tod der Oktoberrevolution waren. Sie ist der Beweis dafür, daß die entscheidenden Impulse von der Sowjetunion kommen – nicht nur für die Entwicklung des Sozialismus, sondern auch für eine grundsätzliche Veränderung der geschichtlichen Entwicklung. Der Beweis, daß darum jede linke Position, die sich vom herrschenden Anti-Sowjetismus oder von der Kritik der sowjetischen Realität im einzelnen zu einer *prinzipiellen* Distanzierung von der Sowjetunion verleiten läßt, in eine *prinzipiell* falsche Richtung geht.

Selbstkritik statt Anpassung

Genauso erbarmungslos wie die Eurokommunisten werden die moskautreuen Kommunisten durch die Perestrojka aber auch *widerlegt*. Sie erleiden dasselbe paradoxe Schicksal wie jene – nur spiegelverkehrt. Der Eurokommunismus wurde *im Prinzip* widerlegt, aber *im einzelnen* bestätigt; die „Moskautreuen“ zahlen für die Bestätigung ihrer *prinzipiellen* Position den Preis einer Widerlegung *im einzelnen*. Nämlich den Preis einer vollständigen

Bloßstellung und Widerlegung ihrer Sozialismuspropaganda und der Vorstellung von Sozialismus und Revolution, die davon abgeleitet wurde. Die selbstgerechte Verdammung von berechtigter Kritik an sowjetischen Zuständen ist aufs Peinlichste beschämt worden.

Die „moskautreuen“ Kommunisten stehen also vor der Aufgabe, Glaubwürdigkeit zurückzugewinnen – vor allem innerhalb der Linken. Und das ist bekanntermaßen außerordentlich schwierig, denn „wer einmal lügt, dem glaubt man nicht...“. Der vielleicht schlimmste Fehler, den man in einer solchen Lage machen kann, besteht darin, sich nur um die Verbesserung der Propaganda oder die bloße Korrektur „unseres Sozialismusbildes“ zu kümmern. Nicht Anpassung an die neue Lage steht für die „Moskautreuen“ auf der Tagesordnung, sondern radikale Selbstkritik und die Definition *einer neuen politischen Linie* im Verhältnis der westdeutschen Kommunisten zu den sozialistischen Ländern.

Bei Berichten und Analysen zur Lage in den sozialistischen Ländern muß an die Stelle der Sorge um die *Wirkung* die Sorge um die *Wahrheit* treten. Offene Kritik gehört notwendigerweise dazu, sie darf nicht hinter der Position der mangelnden Zuständigkeit versteckt werden – schließlich geht es auch um die Bestimmung unseres sozialistischen Ziele.

Wahrheit statt Wirkung

An die Stelle diplomatischer Rücksichten muß die Rücksichtslosigkeit der marxistischen Analyse treten. Es geht jetzt nicht um eine bessere Propaganda, sondern um marxistische Sozialismustheorie. Also nicht um die Frage: „Wie verkaufen wir den Sozialismus am besten?“, sondern um die Frage: „Was geschieht dort wirklich? Wie bewerten wir das?“

Die marxistische Theorie muß sich die „negativen Erscheinungen“ in der Entwicklung sozialistischer Länder erschließen, und die kommunistischen Parteien müssen daraus *programmatische* Schlußfolgerungen ziehen. Die bisherige politische Linie ist in Sachen Sozialismuspropaganda geschichtlich widerlegt worden. Und die kommunistische Partei wird diese Widerlegung nur überleben, wenn sie selbst als schärfste Kritikerin ihrer bisherigen Praxis auftritt.

Wer die selbstkritische Neubestimmung der politischen Linie durch Aktionismus ersetzen will und wer die notwendige „Bewältigung“ der eigenen Vergangenheit beschäftigungstherapeutisch abpuffern will, der verpaßt die Gelegenheit zur Beeinflussung der weiteren politischen Ereignisse.

Eine „moskautreue“ kommunistische Partei aber, die den Augenblick nicht erkennt, in dem die Berechtigung ihres prinzipiellen Standpunkts von der Geschichte *bestätigt* wird, läuft Gefahr, überhaupt *jede* Berechtigung zu verlieren.



IHR PARTNER IN DER ČSSR

TATRATOUR

GENOSSENSCHAFTLICHES REISEBÜRO

Unser Genossenschaftliches Reisebüro bereitet für Sie auch in diesem Jahr sein traditionelles Programm der Sonderfahrten und Aufenthalte in der Tschechoslowakei vor.

Wir möchten Sie mit unserem Land, mit seiner bezaubernden Natur, mit seiner geschichtlichen Vergangenheit, aber vor allem mit seiner Gegenwart bekanntmachen.

Wir haben viele Angebote und möchten Sie beraten: Wochenendaufenthalte in unserer Hauptstadt Prag, Besuch in der Slowakei, der Stadt Bratislava, der Hohen und Niederen Tatra, die Jagd, der Angelsport ...

Über Einzelheiten informiert unser Katalog!

Es gibt viele Möglichkeiten, die Tschechoslowakei zu besuchen.

Wir machen Ihnen Angebote, die Auswahl treffen Sie.

- Individual- und Gruppenreisen
- Rundreisen
- Städtereisen
- Studienreisen
- Wintersportreisen
- Ferienaufenthalte
- Fach- und Sonderprogramme

Anfragen sind zu richten an:

TATRA-Generaldirektion:

Bajkalská 25

827 27 Bratislava, ČSSR

Tel. 21 48 28, 6 88 77, Tlx. 092 241

YOU

„DIE KUH AUF DEM EIS“

ODER WARUM
J.R. DOCH
VERLIEREN
WIRD

Michael Rittmeier sprach
für elan mit „Cliff Barnes and
the Fear of Winning“.

Neulich im „Weißen Haus“. Ronnie sitzt mit Nancy vor dem Kamin. Georgie Bush in ihrer Nähe. Ronnie trägt wieder sein „I'm an Asshole-T-Shirt“, darunter sein Supermann-Kostüm. Ronnie fragt gerade George „Was ist, Süßer, möchtest Du noch einen Drink!“, als das Telefon klingelt.

Mike Gorbatschow am anderen Ende: „Wir haben lange überlegt, was wir Dir zum Abschied schenken sollen. Ein Buch? Aber wir wußten nicht, ob Du lesen kannst. Aber jetzt wissen wir's! Wir schenken

Dir die Nummer eins der Kreml-Juke-Box, Süßer?“

„Ist das nicht toll?“ Ronnie antwortet, daß es gut sei und daß er sie sich schon lange gewünscht habe. Dann legt er auf. Fragend schaut er Bush an. „Was zum Teufel ist die Nummer eins der Kreml-Juke-Box?“

Es ist natürlich ein Song der „Cliff Barnes and the Fear of Winning“ einer Gruppe, von der vor ein paar Wochen kein Mensch etwas wußte. Nach ihrer Tour im Dezember und Januar werden sie von allen Szenemagazinen als Geheimtip gehandelt. Im Kölner Luxor spreche ich mit dem Leadsänger Bobby Tijuana.

elan: Irgendwer hat Euch das Etikett „CountryPunk“ verpaßt. Das hört sich nach Johnny Cash mit Holzbein an. Stimmt das Etikett überhaupt?

Bobby: Das steht auf allen möglichen Plakaten. Ursprünglich heißt das „Cow Punk“. Aber was verückt noch mal ist Kuhpunk? Das ist nicht der Stoff, den wir liefern. Aber das ist egal. Unsere Musik hat viele Elemente aus dem Country, aber eigentlich mehr aus dem Rock 'n' Roll, aus dem Rhythm 'n' Blues. Es ist eine Mischung aus vielen Elementen.

Das macht „Cowboys“ stinkig

elan: Für mich klingt Country Punk etwas lächerlich. Countrymusic ist völlig reaktionär besetzt.

Bobby: Genau. Aber das ist das Interessante daran. Wir nehmen dieses „redneck“ Image und führen es ad absurdum. Das beste Beispiel ist unser Arschloch-Song: Diese Art der Cowboy-Mentalität, die eine Menge Amerikaner immer noch haben, dieses „Zuerst schießen, dann fragen“. Wir nehmen diese Countrymusic als das Medium und machen einen Text, mit dem die Leute dann Probleme kriegen. Das gilt nicht für alle Songs, wenn wir Liebeslieder bringen, dann muß die Form stimmen. Aber in politischen Liedern verhunzen wir die rechte Form mit linkem Inhalt.

elan: Demnach magst Du keine Countrymusic.

Bobby: Das würd ich nun auch wieder nicht sagen. Es gibt schon eine Menge guter Countrys. Aber ich möchte mir den ironischen Blick bewahren. Dafür habe ich ganz gute Bedingungen. Mein Vater ist Amerikaner, meine Mut-

ARE
ALL
ASS
HOLE



Cindy Rickmond (Bass)

ter ist Engländerin. Dadurch habe ich eine spezielle Sichtweise der USA, die kommt in unseren Texten zum Ausdruck. Das macht aber „Cowboys“ stinkig. Vor eineinhalb Jahren haben wir in Westberlin in einem GI-Club gespielt. Die Hälfte der Leute waren GI's – cowboys –, die andere Hälfte Jugendliche, die von uns gehört hatten. Da war der Bär los, und die Fetzen flogen. Für die Cowboys sind wir eine Art Moskito, die sie belästigt. Wir irritieren die.

elan: Eure LP's wurden in der BRD produziert und aufgenommen. Warum?

Bobby: Doug LaTrine und ich studierten in Arizona. Wir haben irgendwann angefangen, Songs zu schreiben.

Asshole-T-Shirts beliebt

Als wir unser erstes Demo fertig hatten, haben wir es in die ganze Welt verschickt. Alle amerikanischen und englischen Label trauten sich nicht an uns ran. Nur aus der BRD erhielten wir ein Angebot. Wir haben eine Band zusammengestellt und sind hierhergekommen. Zwei LP's und eine Single haben wir seitdem rausgebracht.

elan: Und mittlerweile könnt Ihr davon leben – mehr oder weniger? **Bobby:** Mehr weniger als mehr.

elan: Aber irgendwer powert Euch. Überall ist von Euch zu lesen.

Bobby: Natürlich weil wir eine Spitzengruppe sind. Außerdem ist es besser, sie schreiben über uns als über ir-

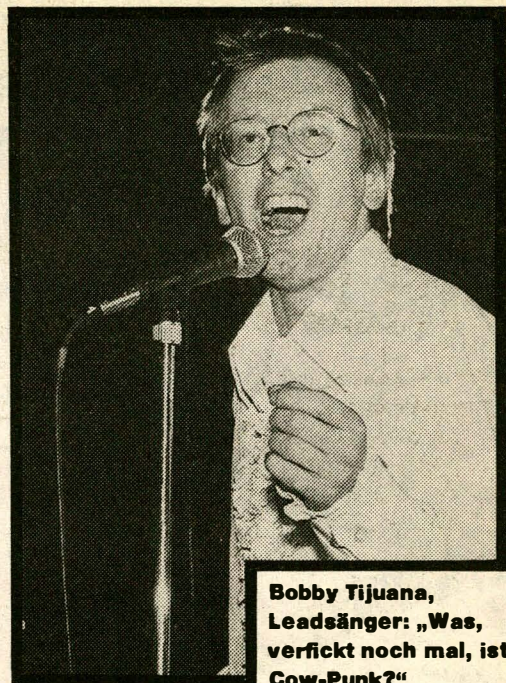
gendwelche anderen Gruppen. Wir sind eine gute Live-Band, die LP klingt gut, die Texte sind ohnehin intelligent, was will man noch mehr.

elan: Aber das sind doch nicht die Marktgesetze. Es gibt eine Menge Gruppen, für die das zutrifft.

Bobby: Ja stimmt. Es hängt mit der Promotion zusammen. Das Musikgeschäft ist das größte Ganovengeschäft in der ganzen Welt. Qualität und Talent zählen nicht. Deshalb ist die wichtigste Frage die, wie Du Dich verkaufst. In unserem Fall mag die Show den Ausschlag gegeben haben, oder die Promotion, unsere Asshole-T-Shirts sind ja sehr beliebt. Wichtig ist nur, daß ständig irgendwas passiert. Bei uns stimmt die Gesamtkomposition. Die Musiker sind gut, das Label tut etwas für uns, das Umfeld stimmt. Und wir sind sehr produktiv. Andere sitzen da, wollen eine LP machen, sagen „Shit, wir haben nur 6 Songs, was sollen wir machen“. Wir haben 50 und haben das Problem, welche wir aufnehmen sollen. Es ist wie ein Rad, das sich drehen muß. Stoppt das Rad, ist es vorbei mit Dir, jeder vergißt Dich. Das Ding muß rollen. Es ist ein verfucktes Geschäft. Aber wir sind gut, und das wissen wir.

elan: Hast Du keine Angst davor, wie eine Maschine funktionieren zu müssen? Das Rad ständig am laufen zu halten? Irgendwann zusammenzuklappen?

Bobby: Das ist das Risiko. Aber wer irgendwie was mit Kunst zu tun hat, trägt dieses Risiko. Möglicherweise ist der Knackpunkt, daß man wissen muß, wo die Grenze ist. Es geht immer irgendwie rauf und runter, aber irgendwann ist Schluß, und das muß man vorher wissen, sonst kommt man unter die Räder. Aber Du mußt durchhalten, bis zur Grenze. Tust Du das nicht, erfährst Du niemals, wie weit es



Bobby Tijuana, Leadsänger: „Was, verfuckt noch mal, ist Cow-Punk?“

hätte gehen können. Natürlich ist das ein Risiko. Irgendwann kommt der Punkt, wo auch wir sagen, das war's, das war Cliff Barnes and the Fear of Winning.

elan: Also fürchtet Ihr das Gewinnen doch nicht.

Bobby: Nee.

elan: Selten, aber bei Euch zu erleben: Eine spielt den Baß. Ein Alibi?

Bobby: Nein, die Zeiten haben sich geändert. Cindy Rickmond spielt bei uns, weil sie gut ist. Sie arbeitet gerade an einem Solo-Album, von daher ist sie leider nur eine Art Gaststar bei uns. Sie tut uns aber ganz gut. Es ist wichtig, wenn sie dazwischenfährt „Über was quatscht Ihr Typen da schon wieder“. Es ist gut, einen Frauenblick für verschiedene Sachen in der Gruppe zu haben, insbesondere wenn wir was über Liebe und Sex bringen.

elan: Letzte Frage, welche Rolle spielt Dallas in Eurem Leben?

Dallas finde ich gut

Bobby: Cliff Barnes gibt uns einen guten Namen. Er ist der Zusprieler von J. R. Er versucht immer erfolgreich zu sein, fürchtet es gleichzeitig, und deshalb wird er nie gewinnen, das finde ich vom Charakter her sehr sympathisch. Er bekommt immer was auf die Fresse und steht immer wieder auf. Das ist doch eine gute Idee. Und Dallas finde ich gut. Das ist billige Unterhaltung. Du kannst manden sterben und auferstehen lassen. Es war ja nur ein Traum. Das ist doch stark. Ich sehe diese Autoren vor mir, wie sie überlegen, wie bekommen wir die und die wieder in die Serie. Und sie machen das Unmögliche wahr. Musik ist auch billige Unterhaltung, da wird das Unmögliche wahr.

Du mußt durchhalten bis zur Grenze. Tust du das nicht, erfährst du niemals, wie weit es hätte gehen können.



Es ist gut, einen Frauenblick für verschiedene Sachen in der Gruppe zu haben, insbesondere wenn wir was über Liebe und Sex bringen.

GESICHTSPUNKTE



KLEINE LOGELEI

„Stimmt es, daß Jorsenpranulzen den Lotik bemben und Mifenpranulzen ihr Troislein am Pürfel nispeln“, fragt der beusige Hömplutz. Darauf antwortet seine Norkse: „Nicht unbedingt, aber mindestens eines von beidem stimmt, wie ja auch mindestens eine der beiden folgenden Aussagen zutrifft: „Jorsenpranulzen grauschen ihren Zolk im Düdenbuff“ und „Mifenpranulzen grauschen ihren Zolk im Düdenbuff“. Klar ist, daß von den fünf Pranulzen-Arten jede genau eine der drei genannten Tätigkeiten verrichtet. Bemben Goffenpranulzen den Lotik, so bemben, wenn dies Asklopranulzen nicht tun, auch die Dölsenpranulzen den Lotik. Unwahr ist die Behauptung, Jorsenpranulzen grauschten zwar ihren Zolk im Düdenbuff, doch Dölsenpranulzen bembten nicht den Lotik.“

„Was aber“, unterbricht der Hömplutz seine Norkse, „wenn Asklopranulzen entweder ihren Zolk im Düdenbuff grauschen oder den Lotik bemben?“ Darauf die Norkse: „Dann grauschen Dölsenpranulzen ihren Zolk im Düdenbuff, oder sie nispeln ihr Troislein am Pürfel. Wenn Jorsenpranulzen den Lotik bemben, dann grauschen Asklopranulzen ihren Zolk im Düdenbuff. Wenn Goffenpranulzen ihren Zolk im Düdenbuff grauschen und Asklopranulzen entweder den Lotik bemben oder ihren Zolk im Düdenbuff grauschen, dann bemben Dölsenpranulzen den Lotik. Grauschen Goffenpranulzen nicht ihren Zolk im Düdenbuff, so nispeln Dölsenpranulzen ihr Troislein am Pürfel, oder sie grauschen ihren Zolk im Düdenbuff. Falls Dölsenpranulzen ihr Troislein am Pürfel nispeln, tun dies auch Jorsenpranulzen.“

Und wenn Jorsenpranulzen ihr Troislein am Pürfel nispeln oder ihren Zolk im Düdenbuff grauschen, dann bemben Asklopranulzen den Lotik, oder sie grauschen ihren Zolk im Düdenbuff.“

Welche Pranulzen tun was?

Wenn Herbert das so sagt:

Industrieller brach nach Kohl-Rede zusammen

HOLSTEINER COURIER 1. 9. 88

Allgemeines Lebensrisiko

AP, Frankfurt

Zugeparkte Garagen gehören zum „allgemeinen Lebensrisiko“ und berechnen nicht dazu, sich über Rechte anderer hinwegzusetzen. Das Frankfurter Amtsgericht entschied mit dieser Begründung gegen einen Garagenmieter, der von dem Garageninhaber verklagt worden war, weil er seinen Wagen stets vor der Garage abgestellt hatte, um zu verhindern, daß andere Autofahrer die Ausfahrt zurparkten. Das Gericht entschied, der Mieter habe nur die Garage, nicht aber den Platz davor gemietet. (Az: 33 C 758/88-500)

DIE WELT, 28. 8. 88

Wir basteln Deutsch

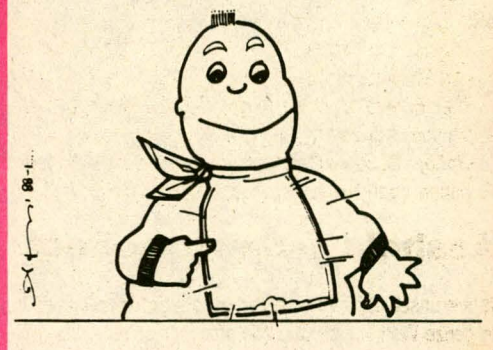
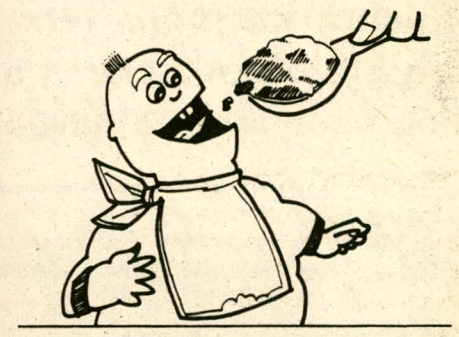
WIESBADEN, 21. Oktober (dpa). Als längstes deutsches Wort aus sich nicht wiederholenden Buchstaben hat die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) Wiesbaden, nach einem Wettbewerb, „Heizölrückstoßabdämpfung“ anerkannt. Das Siegerwort mit 24 Buchstaben lag knapp vor „Zwölfertonmusikbücherjagd“, „Wildschützbärenjuxkampf“ und „Boxkampfjurschützlinge“ (jeweils 23).

FR. 22. 10. 88

Bei der Wahl der stellvertretenden Vorsitzenden wurden 651 gültige Stimmen abgegeben. Ein Stimmzettel war ungültig. Mit Ja stimmten 441, mit Nein 192 Delegierten und Delegierte. 18 übten Stimmenthaltung.

UZ 9. 1. 89

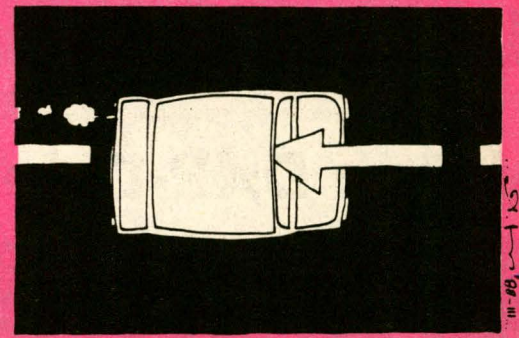
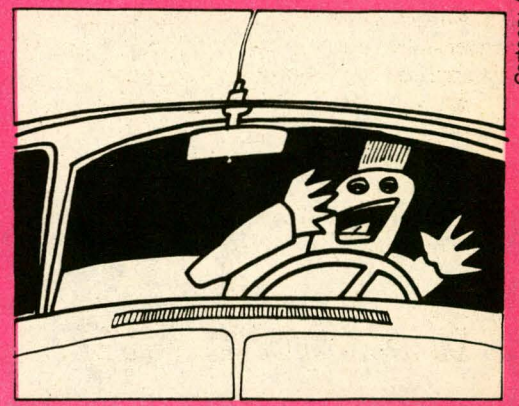
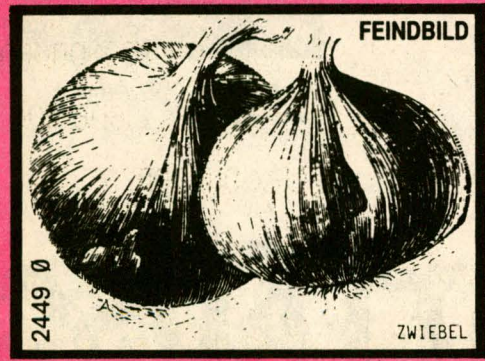
ZUM THEMA: UNBEFLECKTE EMPFÄNGNIS!



Cartoon: Achim Faris

FEIND-SAMMEL-BILDER

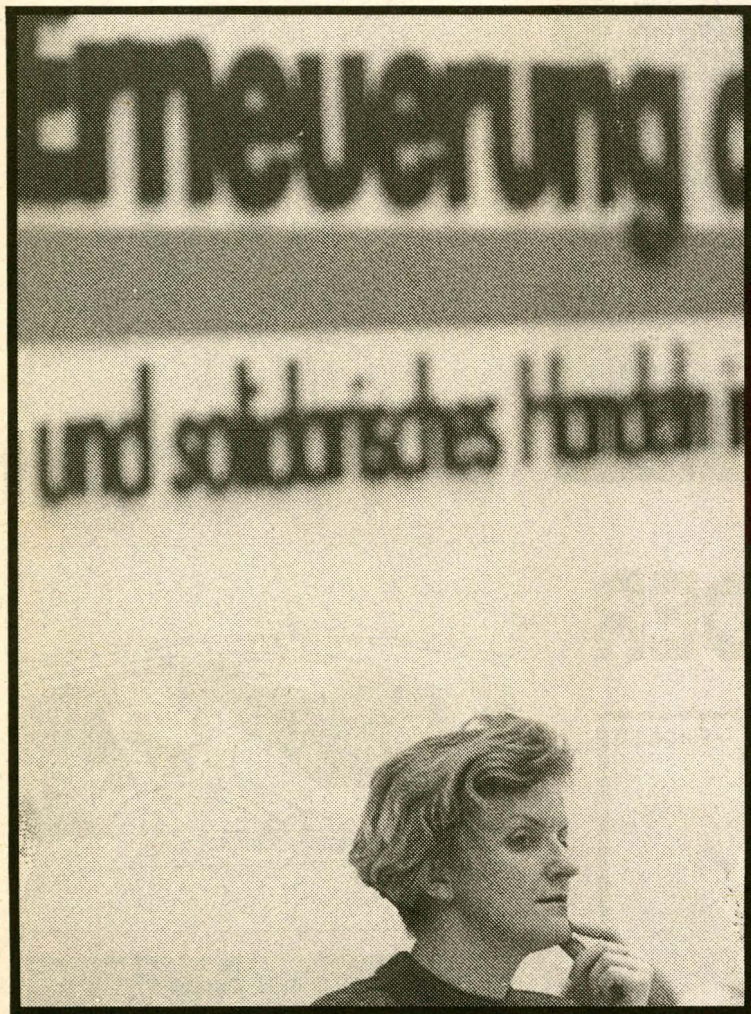
FÜR UNSERE TREUEN LESERINNEN UND LESER AUCH IN DIESER AUSGABE WIEDER ZWEI FEINDBILDER ZUM AUSSCHNEIDEN UND SAMMELN. DAS SCHICKE KLEINE FEINDBILDER-SAMMELMÄPPCHEN GIBT'S BEI UNS FAST UMSONST! MACH MIT!



11. 08. 1989

Wie muß eine moderne kommunistische Partei aussehen, wie muß sie Politik entwickeln? Mitten in der Parteidiskussion um diese Fragen fand Anfang Januar in Frankfurt der Parteitag der DKP statt. Die Delegierten einigten sich zwar auf eine gemeinsame EntschlieÙung zur Arbeit im Jahr 1989. Mit der Wahl zum neuen Vorstand belastete die Parteitagsmehrheit jedoch die weitere Debatte: bekannte Vertreterinnen und Vertreter der sogenannten Erneuerer wurden aus dem Vorstand rausgewählt.

Die DKP sah alt aus auf diesem Parteitag: Nur fünf Delegierte waren unter 21 Jahre alt (beim letzten waren es noch siebzehn). elan fragte drei von ihnen nach ihren Eindrücken.



Nicht wieder in den Parteivorstand gewählt: Vera Achenbach, bisherige Jugendverantwortliche der DKP.

Was meint ihr zum ersten Teil des Parteitages?

Ike: Es gab zuwenig inhaltliche Diskussion. Das hat sich alles auf die Wahldebatte konzentriert. Ich dachte mir zwar schon, daß es irgendwie so abgeht. Trotzdem bin ich enttäuscht, weil ich gehofft habe, daß vielleicht mehr rauskommt. Richtig erschreckt war ich über das Referat von Herbert Mies, weil darin sehr wenig ausgesagt wurde. Und es ist nicht gelungen, eine gemeinsame Grundlage für die Weiterarbeit zu finden. Für die EntschlieÙung ist das nur ungenügend. Und dann konnte man so die Angst vor Erneuerung spüren, so eine Verklemmtheit und Spießigkeit. So daß man sich da nicht besonders wohl gefühlt hat.

Ulli: Ich finde, so einen Parteitag darf es nicht noch einmal geben. Das Ergebnis der Wahlen finde ich erschreckend. Das ist natürlich auch so der Haupteindruck vom Parteitag, weil die Wahlen für Ausgrenzung stehen.

Sven: Worüber ich vor allem nachgedacht habe, ist dieses Wahlergebnis. Da bin ich tief betroffen und tief enttäuscht darüber, daß die Vera Achenbach, der Gerd Hertel und der Dieter Gautier nicht gewählt wurden. Das ist erst mal das, was geblieben ist. Ansonsten war's sehr interessant und aufschlußreich. Ich habe die Ernsthaftigkeit der Lage der Partei richtig mitbekommen.

Und dann konnte man so die Angst vor Erneuerung spüren, Verklemmtheit und Spießigkeit.

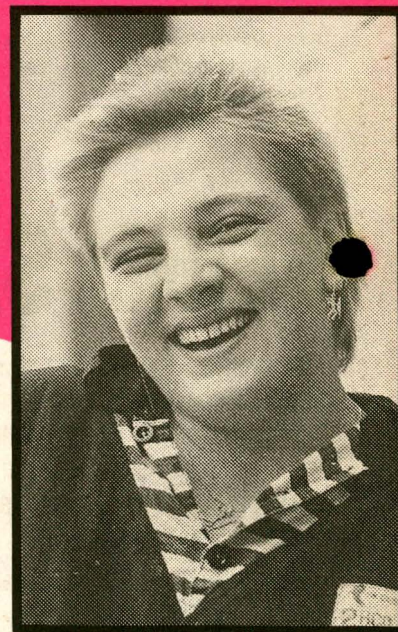
Was hält euch als Jugendliche in dieser Partei?

Sven: Ganz einfach: Ich bin Kommunist und will für den Sozialismus kämpfen. Da gibt es nur die DKP, die das macht. Und trotz des Streites gibt es noch ziemlich viel Dinge, die uns zusammenhalten. Dafür will ich erst mal kämpfen.

Ulli: Ich möchte die Partei gerne verändert haben. Und daß ich nicht die einzige bin, die so denkt, ist das einzige, was mich da noch drin hält.

Ike: Ich denke schon, daß es eine kommunistische Partei geben muß, um eine marxistische Analyse der Verhältnisse zu geben und darauf aufbauend Forderungen aufzustellen. Deswegen bleibe ich erst mal drin. Das Wichtigste ist mir der Marxismus, obwohl man davon im Moment nicht allzuviel spürt.

Das Wichtigste ist mir der Marxismus, obwohl man davon im Moment nicht allzuviel spürt.



Ulli Häusler, 20, Auszubildende

Junge DKP-Delegierte

ERSCHRECKT, ENTTÄUSCHT

Was muß an der DKP anders werden, damit sie für Jugendliche interessanter wird?

Ulli: Die DKP muß eine eigenständige Jugendpolitik aufbauen und nicht alles auf die Jugendverbände abwälzen. Dann müssen viele Statuten der Zeit angepaßt werden. Also Frauenquotierung muß rein. Die Kreise müssen die Delegierten zum Parteitag wählen. Die Grundorganisationen sprechen Jugendliche nicht an. Wir brauchen welche zu inhaltlichen Themen. Oder zum Beispiel Parteigruppen an Schulen, wo Lehrer und Schüler drinnen sind. Das Wichtigste ist, daß viele Genossinnen und Genossen erst mal lernen müssen, anderen zuzuhören. Erst mal zu unterstellen, daß das, was man sagt, nicht parteischädigend ist. Daß Kritik am Parteivorsitzenden normal wird in dieser Partei.

Sven: Sie muß erst mal dafür sorgen, daß es wieder eine eigenständige Jugendpolitik gibt. Deshalb halte ich es auch für peinlich, daß der Vorsitzende der Jungen Pioniere nicht mal für den Parteivorstand vorgeschlagen wurde und daß Vera nicht gewählt wurde. Die war für mich so eine Vorbildfigur im Parteivorstand, von der ich erhofft habe, daß sie Impulse für die Entwicklung einer neuen Jugendarbeit geben kann. Ich weiß jetzt nicht, von wem im neuen PV die Impulse herkommen sollen, dafür kenne ich den zuwenig. Das muß sich jetzt der ganze Parteivorstand drin-

gend überlegen. Die Partei muß sich mehr mit dem Jugendbewußtsein auseinandersetzen und sich überlegen, welche neuen Zugänge es für Jugendliche geben kann. Zur Zeit wüßte ich keinen Zugang für Jugendliche. Außer, daß wir halt für den Sozialismus kämpfen. Das halte ich zwar für erheblich, aber da gibt's ja noch mehr.

Ike: Ich erwarte, daß mehr auf die Jugendlichen gehört wird, daß sie als selbständig denkende Menschen ernst genommen werden. Ich komme mir schon oft bevormundet vor.

Insgesamt ist notwendig, daß man überhaupt erst mal anfängt zu diskutieren, sich gegenseitig zuhört. Erst mal ist notwendig, daß man überhaupt Diskussionen erlaubt, daß man andere Positionen zuläßt und da nicht mit so 'ner Panik drauf reagiert.

Was haltet ihr von den sogenannten ErneuerInnen in der DKP?

Ike: Ich denke, daß sie die einzige Chance bieten, daß die Partei sich verändert. Obwohl die inhaltlichen Positionen noch sehr unzureichend sind. Gut finde ich, daß sie überhaupt Diskussionen zulassen, für Demokratisierung sind – das ist das Wichtigste jetzt. An ihren inhaltlichen Positionen müssen sie weiter arbeiten, sonst werden sie sich nicht durchsetzen. Aber ich denke schon, daß sie's schaffen – außer, wenn sie jetzt alle rausgeschmissen würden. Weil diese Art von Disziplin und demokratischem Zentralis-

mus, wie sie die Parteitagsmehrheit hat, einfach überholt ist. Das machen die Leute nicht mehr mit. Das kann natürlich noch ein paar Jahre so dauern, aber nicht ewig.

Ulli: Ich finde den Weg der Erneuerer sinnvoll. Obwohl ich es doof finde, solche Etiketten zu verteilen. Den Erneuerer in Reinkultur gibt's ja nicht. Aber der Weg ist richtig. Wir müssen sehen, daß sich die Arbeiterklasse verändert hat. Wir brauchen eine genaue Überprüfung unseres theoretischen Hintergrundes, des Marxismus. Ich finde den Ansatz gut: Man muß alles erst mal in Frage stellen.

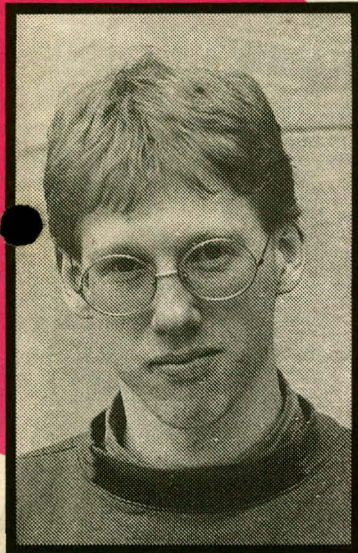
Wobei wir in den Bezirken, wo die ErneuererInnen in der Mehrheit sind, nicht vergessen sollten, wie es in anderen Kreisen und Bezirken aussieht, also mehr die ganze Partei angucken sollten. Und nicht vergessen, daß man vor zwei Jahren auch noch aufgestanden ist und irgendwelchen Müll beklatscht hat. Wir treten teilweise zu überheblich auf.

Sven: Ich stehe denen erst mal näher als der Mehrheit, oder wie ich das nennen soll. Ich finde es zwar falsch, daß Herbert Mies und Ellen Weber so viele Gegenstimmen bekommen haben. Aber genauso verantwortungslos finde ich, wenn dann führende Köpfe der Erneuerer aus dem Parteivorstand rausgewählt werden. Zumal ich in die ziemliche Hoffnung setze, auch wenn ich nicht in allen Punkten mit ihnen übereinstimme.

Viele müssen erst mal
lernen, anderen
zuzuhören.



Nicht wieder in den Parteivorstand gewählt: Birte Wichmann, die Jüngste im alten Parteivorstand und Gerd Hertel, Vorsitzender der Sozialistischen Kinderorganisation Junge Pioniere.



**Sven Griemert, 19,
Gymnasiast**



Ike Blücher, 20, Studentin

T UND VOLLER HOFFNUNG

Der Abschied von Vorurteilen:

Konkret

KONKRET hat sich in den letzten Jahren zu einer Zeitschrift entwickelt, in der die großen Fragen dieser Jahre in offenem Streit diskutiert werden — ohne linienrichterliche Enge und doch fern von modischer Beliebigkeit. Das ist manchmal schwer zu ertragen, für die Leser wie für die Redaktion.

Die Einsicht, daß es keine nutzlosere Beschäftigung gibt als die Lektüre einer Zeitschrift, die es darauf anlegt, dem Leser zu gefallen und nur in wechselnden Formen zu wiederholen, was der sich ohnehin schon dachte, hat KONKRET weiterentwickelt.

Aufklärung tut not, aber sie tut auch weh, sie verlangt nach Prüfung der eigenen (Vor-)Urteile und manchmal auch Abschied von Ihnen.

Darum bemühen sich KONKRET und seine Autoren

Hermann L. Gremliza, Günter Amendt, Oliver Tolmein, Rolf Gössner, Hermann Peter Piwitt, Hans Wollschläger, Eckhard Henscheid, Jan Philipp Reemtsma, Corinne Schelbert, Diedrich Diederichsen, Matthias Altenburg, Ingrid Strobl, Horst Tomayer, Thomas Ebermann, Erich Kuby, Walter Boehlich, Klaus Roehler, Georg Fülberth, Arno Klönne, Gerd Fuchs, F.W. Bernstein, Otto Köhler, Katja Leyrer, Michael Scharang, Ellis E. Huber, Karl-Heinz Hansen, Michael Stamm, Karl-Heinz Roth.

Wenn Sie Interesse haben dieses KONKRET wiederzusehen, sind Sie eingeladen zum

NICE PRICE KONKRET.

An
INTERABO, Postf. 10 32 45, 2000 Hamburg 1

Ich bestelle **befristet** ein Testabo KONKRET für drei Monate zum **Sonderpreis** von DM 15,-.

Datum, Unterschrift

Mir ist bekannt, daß ich die Bestellung innerhalb von 10 Tagen widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Unterschrift

Name, Vorname

Straße

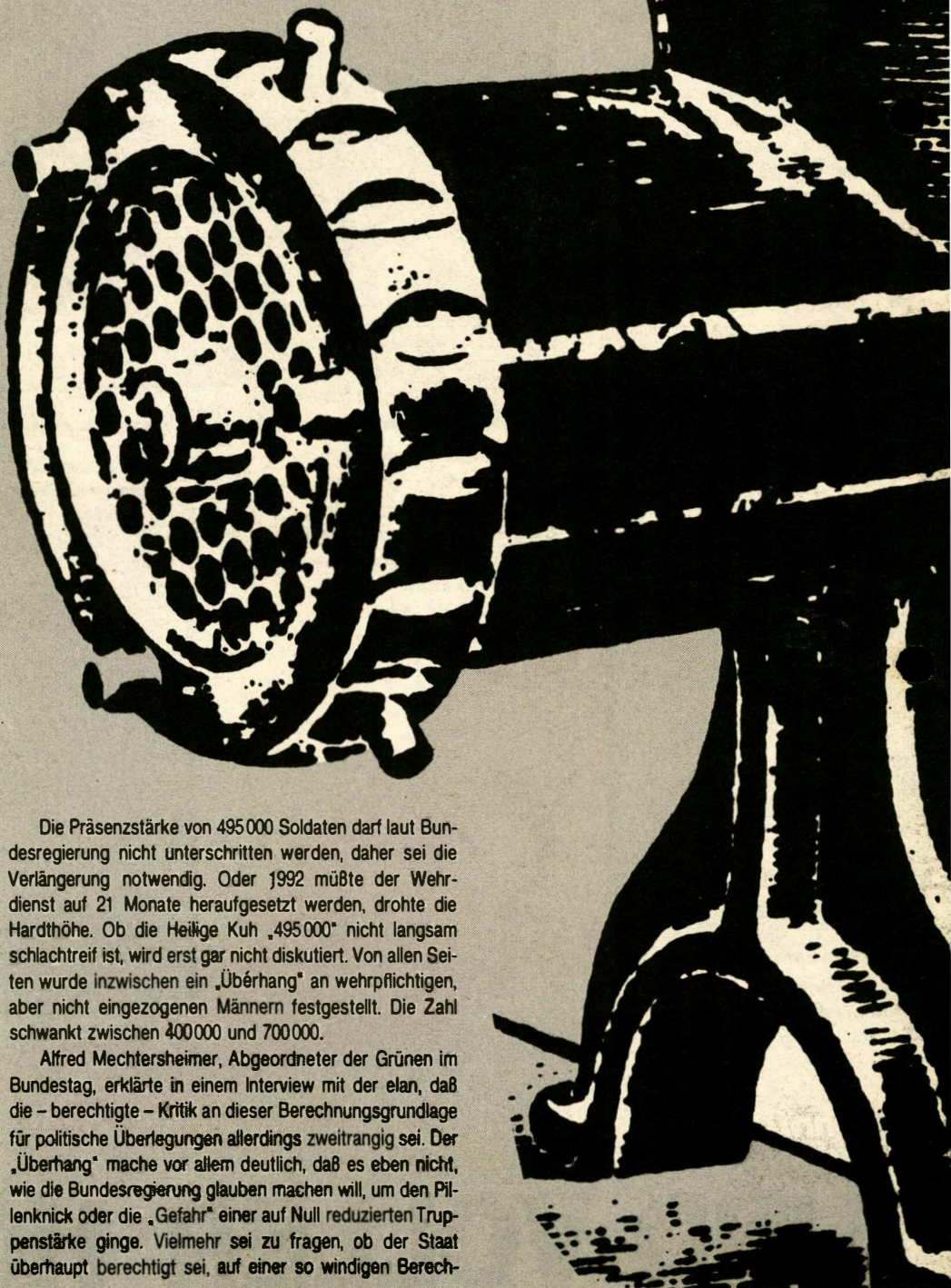
PLZ, Ort

Orga 90007

Wehr- und Zivildienstverlängerung

Bloß nicht hasenfüßig werden, lieber zum großen Halali blasen — scheint die Devise der Bundesregierung zu sein. Wo alle von Abrüstung sprechen, verlängert sie den Wehrdienst auf 18 Monate. Kriegsdienstverweigerer werden ab 1. Juni statt bisher 20 nun 24 Monate Zivildienst leisten müssen. Das Absurde: die Berechnungsgrundlage hinkt, stellten in den letzten Monaten sogar ansonsten treue Regierungsvertreter fest.

RECHEN- KÜNSTLER



Die Präsenzstärke von 495 000 Soldaten darf laut Bundesregierung nicht unterschritten werden, daher sei die Verlängerung notwendig. Oder 1992 müßte der Wehrdienst auf 21 Monate heraufgesetzt werden, drohte die Hardthöhe. Ob die Heilige Kuh „495 000“ nicht langsam schlachtreif ist, wird erst gar nicht diskutiert. Von allen Seiten wurde inzwischen ein „Überhang“ an wehrpflichtigen, aber nicht eingezogenen Männern festgestellt. Die Zahl schwankt zwischen 400 000 und 700 000.

Alfred Mechttersheimer, Abgeordneter der Grünen im Bundestag, erklärte in einem Interview mit der elan, daß die — berechnete — Kritik an dieser Berechnungsgrundlage für politische Überlegungen allerdings zweitrangig sei. Der „Überhang“ mache vor allem deutlich, daß es eben nicht, wie die Bundesregierung glauben machen will, um den Pillenknick oder die „Gefahr“ einer auf Null reduzierten Truppenstärke ginge. Vielmehr sei zu fragen, ob der Staat überhaupt berechtigt sei, auf einer so windigen Berech-

nung mit dieser Entscheidung tiefgreifend in die Lebensplanung von jungen Männern einzugreifen. Rein verfassungsrechtlich, so Mechttersheimer, sei es sehr fraglich, ob diese Entscheidung der Bundesregierung zulässig sei. Schließlich gehe es der Bundesregierung vor allem um das Ansehen des in der Öffentlichkeit stark lädierten Verteidigungsministers Rupert Scholz, den sie nicht noch weiter demontiert sehen will.

Ein zweiter Punkt: Bundeskanzler Helmut Kohl und CSU-Vorsitzender Waigel unterstützten Scholz, weil sie die deutsch-amerikanische Freundschaft nicht gefährden wollen. Vereint warnten die drei W-18-Fans sehr deutlich vor den „schwerwiegenden Folgen“, die ein Verzicht auf die Wehrdienstverlängerung für die Bundesrepublik „innerhalb der NATO“ haben könnte. Ob die NATO dann künftig überhaupt noch „ihren Beitrag zur Verteidigungsfähigkeit der Bundesrepublik leisten würde“, gaben die CDU/CSU-Politiker zu bedenken (FAZ, 18. 1. 89).

Die Grünen, wie auch zahlreiche antimilitaristische und Jugendverbände, schlugen vor, die Wehrzeit auf 12 Monate zu verkürzen. „Das würde zwar in zwei bis drei Jahren Engpässe geben, aber gerade das ist doch zu begrüßen“, sagte Mechttersheimer, „vor dem Hintergrund des Abzugs von 500 000 sowjetischen Soldaten wäre das doch ein echtes Zeichen des Abrüstungswillens auch im Westen“. Wer zeitgleich mit der KSZE-Konferenz den Wehrdienst verlängere, so der Abgeordnete, wolle keine Abrüstung.

NATObitur im Eilverfahren

Die, um die es geht, organisierten ein Bündnis, das es in der Jugend- und SchülerInnenbewegung noch nicht gegeben hat. Von den Pfadfindern bis zu den Jungdemokraten schrieben zahlreiche Jugendverbände einen offenen Brief an die Bundesregierung. „Mit ihrer Personalpolitik degradiert die Bundeswehr in den nächsten Jahren etwa 700 000 junge Männer zur militärischen Verfügungsmasse“, heißt es darin und, in bezug auf die mit der Verlängerung einhergehende Schulzeitverkürzung für GymnasiastInnen: „Viele Abiturklassen sind gezwungen, im Eilverfahren ein NATObitur abzulegen.“

Acht Oberstufen der Leverkusener Schulen streikten gegen die Schulzeitverkürzung, tausend SchülerInnen gingen auf die Straße. In Siegen streikten ebenfalls im Januar zwei Schulen. Eine eigene Unterschriftenliste organisierte die Hohelandschule in Hessen nach ihrer Protestaktion. In Düsseldorf gab es zwei landesweite Demos. Im Juni kamen rund zweitausend Leute wegen und gegen W 18, im Januar noch mal etwa tausend. Trotz immer wieder aufflackernder Widerstandsaktionen und trotz relativ guter Erfolgsaussichten gab es bis jetzt keine breite Bewegung gegen die Wehrdienstverlängerung.

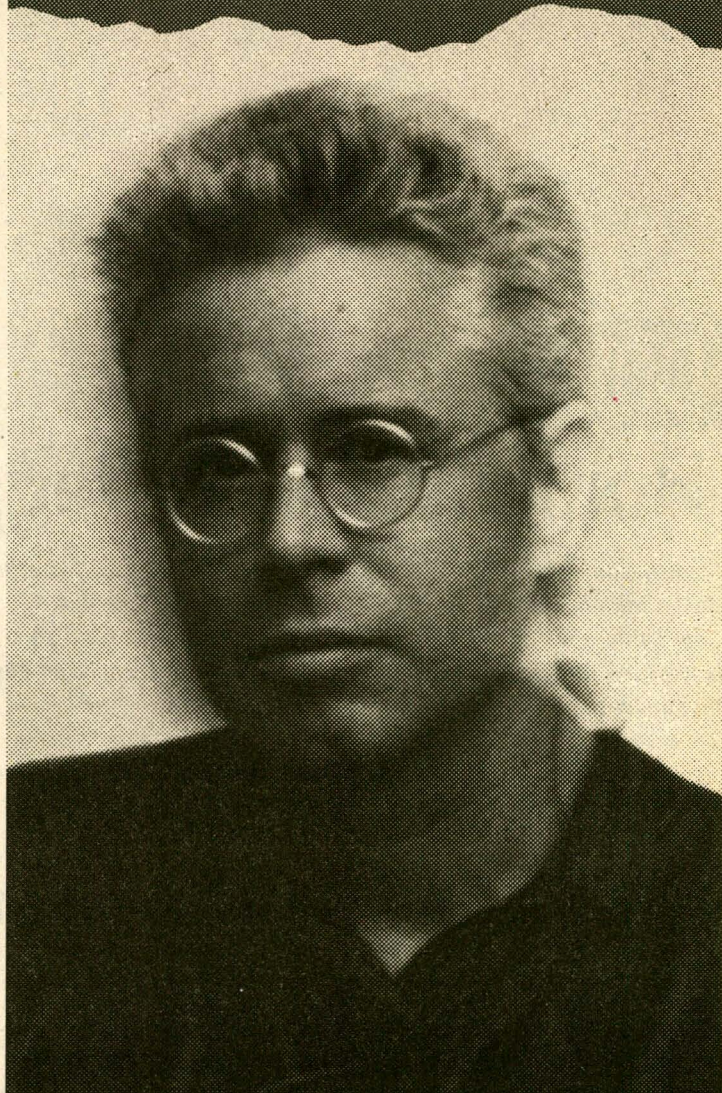
„Ein kluger Kopf paßt unter keinen Stahlhelm“

Aufgegeben haben die Jugendverbände allerdings noch nicht. Weiterhin für die Verkürzung des Wehrdienstes auf 12 Monate will die SDAJ gemeinsam mit anderen Jugendverbänden kämpfen, meinte Vize-Vorsitzender Hans-Georg Eberhard. Die Jusos riefen überstürzt zu Schulstreiks gegen die Wehrdienstverlängerung auf.

Die Deutsche Friedensgesellschaft/Vereinigte Kriegsdienstverweigerer (DFG/VK) freut sich über die ständig wachsende Zahl von Verweigerern – inzwischen will jeder fünfte nicht mehr zum Frust- und Suff-Bund –, ihre bundesweite KDV-Kampagne steht 1989 unter dem Motto „Ein kluger Kopf paßt unter keinen Stahlhelm.“ Bescheidener gibt sich die Junge Union. Sie „respektiert“ die Entscheidung der Bundesregierung, würde aber nichts dagegen haben, wenn die Verlängerung „ausgesetzt werden könnte“.

Beate Schwedler

BIG CIRCUMSTANCE BRUCE COCKBURN



Drei Jahre nach dem Chartserfolg von 'World of Wonders' jetzt das neue Album.



LP 88664 CD 88665 MC 08664 Maxi-CD 88680
Single 'If A Tree Falls' 88666

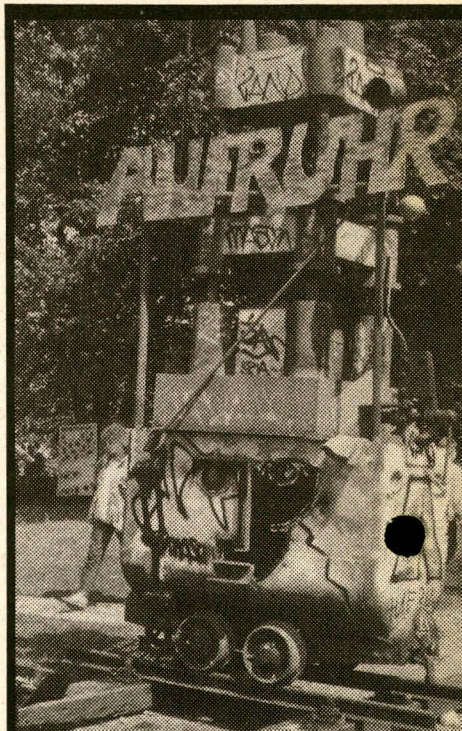


Verlag „pläne“ GmbH, Postfach 10 41 51, D-4600 Dortmund 1



AufRuhr-Postkarte

Das DenkMal „AufRuhr“, von Auszubildenden aus dem Ruhrgebiet auf dem Festival der Jugend gemeinsam aufgebaut, ist jetzt auf einer Postkarte verewigt. Wer FreundInnen und Bekannte mit dem AufRuhr-Motiv begrüßen will, kann die Postkarte bestellen bei: SDAJ Ruhr-Westfalen, Emmastraße 74, 4300 Essen 1. Sie kostet eine Mark, Mengenrabatt gibt es nach Vereinbarung.



DDR:

Homosexualität legalisiert

„Erwachsene, die mit einem Jugendlichen gleichen Geschlechts sexuelle Handlungen vornehmen, können mit Freiheitsstrafen bis zu drei Jahren bestraft werden.“ So hieß es bisher im Strafgesetzbuch, Paragraph 151, in der DDR. Am 1. Juli dieses Jahres hat die Strafandrohung für „homosexuelle Handlungen“ ein Ende, der Paragraph wird ersatzlos gestrichen. Die Initiative zur Streichung kam von der Jugendorganisation FDJ.

Günter Amendt, Sexualwissenschaftler aus Hamburg, nannte diese Entscheidung „politisch konsequent, mutig vor dem Hintergrund der AIDS-Diskussion und auch im internationalen Vergleich bedeutsam“.



Internationale Workcamps – Alternative zum Mass

Internationale Jugendgruppen renovieren ein selbstverwaltetes Jugendzentrum, legen ein Feuchtbiotop an oder unterstützen eine Gedenkstätteninitiative, die sich für den Umbau eines ehemaligen Konzentrationslagers in eine Dokumentationsstätte oder ein internationales Begegnungszentrum einsetzt. Jugendliche aus Ost und West diskutieren über die Entwicklungen in der Sowjetunion oder machen in einem Solidaritätscamp Öffentlichkeitsarbeit zur Situation in der „Dritten Welt“.

Das sind nur einige Beispiele für die Internationalen Workcamps des Service Civil International. Mit ihrem Arbeitseinsatz leisten die TeilnehmerInnen einen Beitrag zu Völkerverständigung und Frieden. Sie engagieren sich für Umweltschutz und Ökologie, gegen Faschismus und Ausländerfeindlichkeit, sie unterstützen sinnvolle Projekte für benachteiligte Gruppen und solidarisieren sich mit den Völkern der „Dritten Welt“. In einem interkulturellen Lernprozeß lernen sie andere Kulturen und Lebensbedingungen kennen.

PVC – eine Schule wehrt sich

Alles begann damit, daß die Decke des Lichtenberg-Oberstufengymnasiums in Bruchkübel (Hessen) erneuert werden mußte. Aus „finanziellen Gründen“ konnte dies nur im Winter geschehen. In das Schulgebäude war Wasser eingesickert, der Teppich hatte sich vollgesogen und war dahin.

Gemeinsam mit der Schulleitung setzte die SchülerInnenvertretung durch, daß außerhalb der Klassenräume ein neuer Teppich verlegt wurde. Der Kreistag beschloß jedoch, aus „gesundheitlichen Gründen“, die Klassenräume mit PVC auszustatten. Dagegen protestierten die SchülerInnenvertretung, der Personalrat, der Elternbeirat, der Förderverein der Schule sowie die Schulleitung.

Wie die Umweltschutzorganisation Greenpeace argumentiert auch die SV, daß bei der Produktion von PVC giftige, chlorierte Kohlenwasserstoffe und Quecksilber anfallen, die von der Industrie an Luft und Wasser abgegeben werden. PVC ist verantwortlich für die giftigen Dioxin-Emissionen aus den Müll-Verbrennungsanlagen und für die chlorierten Kohlenwasserstoffe, die aus den Hausmüll-Deponien sickern. Für einmal produziertes PVC gibt es keine umweltverträgliche Entsorgung, und im Brandfälle würden durch das PVC Salzsäure-Gase entstehen.

Die SchülerInnen forderten deshalb die Verlegung von Teppichen auch in den Klassenräumen, da sie einen großen Teil



ihres Lebens nicht in einer Beton- und Plastikatmosphäre verbringen wollen. Innerhalb weniger Tage machten die SchülerInnen deutlich, daß sie gegen eine „PVC-Schule“ sind. Plakate und Transparente wurden gemalt, und die SV gab ein Flugblatt mit Unterschriftenliste heraus. 270 der insgesamt 380 SchülerInnen unterstützten mit ihrer Unterschrift die Forderung der SV.

Als der Umweltdezernent (SPD) in einem Brief an den Personalrat schrieb, es gebe „keinen Anlaß, PVC nicht zu verlegen“, war die Empörung groß. Der Elternbeiratsvorsitzende bemerkte in einem Brief, daß „die angesprochenen Gutachten wohl von der PVC-produzierenden Industrie stammen dürften“. Die SchülerInnen empfanden es als undemokratisch, daß ihre Proteste kein Anlaß waren, wenigstens über Entscheidungen nachzudenken.

Kurz vor den Weihnachtsferien tagte die SV und beschloß einstimmig, alle mit PVC ausgestatteten Räume zu boykottieren. Endlich lenkte der Umweltdezernent ein und versicherte, daß kein PVC an der Schule verlegt werde. Der Druck aller Vertretungsgremien kurz vor den hessischen Kommunalwahlen war wohl zu groß. Der Kreis prüft jetzt Alternativen.

Teppiche wird es voraussichtlich nicht geben, eine „Schule, die Spaß macht“ (BundesschülerInnenvertretung) ist zu teuer. Gelder werden bei uns in der BRD eher für Projekte wie Jäger 90, Steuerreform oder die Verlängerung des Wehrdienstes „gebraucht“.

Die SchülerInnen des Oberstufengymnasiums werden sich nun überlegen müssen, wie sie mit den täglichen PVC-Gegenständen ihres Lebens umgehen werden: Kaffee- und Teebecher aus PVC, Stifte, Schultaschen, Buch- und Heftumschläge und und und. **S. 6.**

Stalin bewältigen



Stalin – mit diesem Namen verbinden sich zwei Jahrzehnte Geschichte der Sowjetunion und der kommunistischen Bewegung, die von historischen Auseinandersetzungen geprägt waren. Stalin – das ist aber auch ein Kapitel noch weitgehend unbewältigter Vergangenheit des Sozialismus: die verbrecherische Liquidierung Unschuldiger, die Deformierung des ökonomischen und politischen Systems, Justizmorde an Kommunisten im Namen der Verteidigung der Revolution.

Die Diskreditierung und die Deformation des Sozialismus, die Stalin hinterlassen hat, wirken bis heute nach. Der Band enthält Dokumente und Aufsätze zur Bewältigung des Phänomens Stalin, die für die heutige Diskussion unverzichtbar sind – darunter erstmals in einer offiziellen Fassung in deutscher Sprache die Rede Chruschtschows in der internen Sitzung des 20. Parteitag des KPdSU 1956.

Stalin bewältigen

Dokumente und Aufsätze der 50er, 60er und 80er Jahre eingeleitet und herausgegeben von Günter Judick und Kurt Steinhaus
376 Seiten, 18,80 DM

EDITION MARXISTISCHE BLÄTTER

In Ihrer Buchhandlung

tourismus

Das Sommerprogramm 1989 mit mehr als fünfhundert Workcamps auf der ganzen Welt erscheint im April. Die TeilnehmerInnen bezahlen neben der Anmeldegebühr lediglich ihre Reisekosten. Unterkunft und Verpflegung in den Workcamps sind frei. Das Mindestalter für Camps im Inland beträgt 16 Jahre, für Camps im Ausland 18 Jahre. Das Sommerprogramm 1989 kann ab sofort angefordert werden gegen zwei Mark in Briefmarken bei: Service Civil International, Blücherstraße 14, 5300 Bonn 1. Telefon: 02 28/21 20 86-7.

KQ



Veranstalter unbekannt – da verummmt

Schrittweiser Abbau der Bundeswehr in einem Schritt gefordert!
Am Faschingssamstag (4. Februar 1989) wollen sich wieder Tausende von Narren auf dem Münchner Marienplatz versammeln. Ölscheichs, Motorradfahrer, Krankenschwestern, OP-Ärzte, Pappnasen, Gespenster und viele andere wollen in ihren bekannten Vermummungen ihre Forderung nach „schrittweisem Abbau der Bundeswehr“ in einem Schritt kundtun. „Außerdem“, so der Sprecher, „ist die Forderung des letzten Narrenkongresses ‚Gegen Vermummungsverbot, für ein Verdummungsverbot‘ immer noch nicht erfüllt. Offizielle Stellen dieses unseres Staates tun sich noch immer hervor und verdummen die Narren. Das aktuellste Beispiel ist eine gewisse Birne, die nach wie vor behauptet, wir brauchen die Bundeswehr. In diesem Sinne wünschen wir dem (unbekannten, da verummmt) Veranstalter viel Glück.“

AIDS HAT JUGEND-SEXUALITÄT VERÄNDERT

Die Jugend ist gegenüber AIDS „vorsichtiger“ geworden, „verunsichert“ und zugleich relativ gut „informiert“. Dies ist das Ergebnis einer Studie von Wissenschaftlern der Freien Universität Berlin.

Bei einer Befragung von 400 SchülerInnen im Alter zwischen 15 und 18 Jahren hatten 77 Prozent der „Jugendlichen mit sexuellen Erfahrungen“ angegeben, bei Kontakten wegen AIDS „vorsichtiger“ geworden zu sein. 80 Prozent hätten sich bereit erklärt, sich auf Wunsch des Partners/der Partnerin einem AIDS-Test zu unterziehen. Allerdings gaben nur 6 Prozent der Jugendlichen an, beim Geschlechtsverkehr ausschließlich Kondome zum Schutz vor AIDS zu benutzen. Immerhin seien die Befragten über AIDS und die Ansteckungswege „gut informiert“.

NORBERT MEIN N

Unverhofft geriet er in einen Dialog mit der Jugend: Norbert Blüm. Arbeitslose Jugendliche, zur Zeit in einem Arbeitslosenprojekt der evangelischen Kirchengemeinde Essen-Katernberg, stellten ihn zur Rede. Die ABM-Maßnahme, an der sie teilnehmen, ist durch die Debatte um die AFG-Novelle bedroht, das Arbeitslosenprojekt in Gefahr. Auszüge aus dem Gespräch zwischen den betroffenen Jugendlichen und Blüm:

Tina: Herr Blüm, warum nehmen Sie mir meine Arbeit weg?

Blüm: Wiesonehm' ich Ihnen Ihren Arbeitsplatz weg?

Tina: Ich mache eine ABM, und mein Chef...

Blüm: Wir haben noch nicht so viele... es gab noch nie so viele ABM wie bei mir. Noch nie!

Tina: Die ABM wird nicht verlängert, und ich bin dadurch bedroht...

Blüm: Es gab noch nie so viele ABM wie bei mir. Noch nie!

Dieter: Herr Blüm, wieso zerstören Sie meinen Arbeitsplatz?

Blüm: Wieso zerstör' ich Ihren Arbeitsplatz?

Tina: Das ist mein Chef, Herr Blüm.

Blüm: Soll ich es nochmal wiederholen? Es gab noch nie so viele ABM wie bei mir.

Dieter: Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder, und Sie zerstören...

Blüm: Ich zerstör' net Ihren Arbeitsplatz. Ich bin doch kein Arbeits-

BLÜM: ME IST HASE...



platzzerstörer!

Dieter: Mein Arbeitsvertrag wird nicht verlängert, wegen Ihnen...

Blüm: Wegen mir?

Dieter: Ja.

Blüm: Reden Sie doch net so ein dummes Zeug! Das Arbeitsamt hat einen Haushalt, mit dem muß es zurechtkommen. Und nie hat es so viel ausgegeben für ABM.

Referent von Blüm: Nach Ihrer Logik hätten Sie Ihren Arbeitsplatz

doch erst von ihm bekommen.

Blüm: Hamse von mir bekommen, hamse doch von mir bekommen...

Tina: Ja, warum nehmen Sie ihm die Arbeit dann wieder weg? Er braucht doch die Arbeit, und wir brauchen unseren Chef.

Blüm: Ja, hab' ich ihm die Arbeit gegeben?

(Copyright by Jugendhaus Neuhof)

IRAN! Massenhinrichtungen sofort stoppen!

Unterschiedlichen Informationsquellen zufolge finden im Iran seit einigen Wochen Massenhinrichtungen statt, denen offenbar schon Tausende politischer Gefangener – Angehörige aller Oppositionsgruppen – zum Opfer fielen. Das Antiimperialistische Solidaritätskomitee für Afrika, Asien und Lateinamerika (ASK) fordert von der iranischen Regierung:

- Sofortigen Stopp aller Hinrichtungen!
- Schluß mit der Folter im Iran!
- Sofortige Freilassung aller politischen Gefangenen!
- Unverzügliche Einreiseerlaubnis für eine internationale Untersuchungskommission!

Gleichzeitig appelliert das ASK an die Bundesregierung, diese Forderungen ebenfalls an das iranische Regime zu richten und ihnen mit politischen und wirtschaftlichen Sanktionen Nachdruck zu verleihen. Von der Bundesregierung fordert das ASK:

- Uneingeschränkte Aufnahme aller politischen Flüchtlinge aus dem Iran!
- Keine Abschiebung von asylsuchenden Iranern!

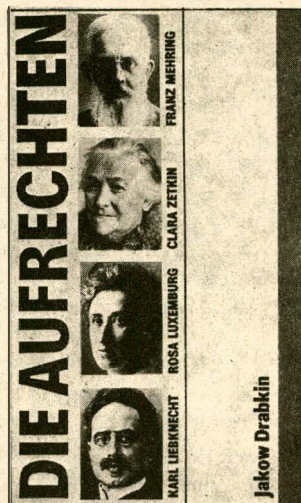
Das ASK ruft dazu auf, mit Postkarten, Briefen und Telegrammen die Forderungen an das iranische Regime zu unterstützen. Die Adresse: UNO-Zentrum für Menschenrechte, Palais des Nations, CH-1211 Genf. Von dort wird die Post weitergeleitet.

Dietz Verlag Berlin

Wallstraße 76-79
Berlin
DDR - 1020
Fernruf 2 70 30



Veröffentlichungen zum 70. Jahrestag der Novemberrevolution und der Gründung der KPD



Jakow Drabkin
Die Aufrechten
Rosa Luxemburg
Clara Zetkin
Karl Liebknecht
Franz Mehring

Aus dem Russischen
370 Seiten
Mit etwa 40 Abbildungen
Leinen
24,80 DM
ISBN 3-320-01050-6

Der sowjetische Historiker J. S. Drabkin legt mit seiner neuesten Arbeit ein Buch über den Kampf der Führer der deutschen Linken Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Clara Zetkin für die Interessen der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung vor. Es wird an ausgewählten Schnittpunkten ein Panorama der II. Internationale von 1889 bis 1914 sowie des Kampfes der deutschen Linken gegen den imperialistischen ersten Weltkrieg, für die Errichtung der Macht der Arbeiterklasse gezeigt. In populärwissenschaftlicher Erzählweise verknüpft der Autor Entwicklungslinien, Ereignisgeschichten, biographische Episoden und Dokumente miteinander.



Robert Rosentreter
**Blaujacken
im Novembersturm**
Rote Matrosen 1918/1919

230 Seiten
Mit 106 Abbildungen
Broschur
11,30 DM
ISBN 3-320-01063-8

Diese Publikation bringt die Traditionen der revolutionären roten Matrosen der Flotte der Jahre 1917 bis 1919 in Erinnerung. Schwerpunkte der Darstellung sind der Aufstand der Matrosen und der Beginn der Novemberrevolution, die Bildung der Volksmarinedivision am 11. November 1918 in Berlin sowie deren Anteil an den revolutionären Kämpfen in Berlin im Dezember 1918 und im Januar 1919.

Ihre Bestellung richten Sie bitte an eine Buchhandlung

BÜCHER

Juri Afanassjew (Hg.) Es gibt keine Alternative zu Perestrojka: Glasnost, Demokratie, Sozialismus

Greno-Verlag

Von Preis (48,- DM) und Umfang (über 750 Seiten) sollte man/frau sich nicht abschrecken lassen. Eine faszinierende Perestrojka-Lektüre für alle, die sich aus erster Hand informieren wollen, was VordenkerInnen der neuen sowjetischen Revolution erarbeitet haben: die Soziologin Saslawskaja, Akademiestar Andrej Sacharow, der „Grüne“ Salygin, der Dichter Ales Adamowitsch, Stalinismus-Forscher Winogradow . . . 31 AutorInnen haben

für diesen Sammelband ihre Grundgedanken zur Umgestaltung des Sozialismus beigegeben. Die Beiträge nehmen kein Blatt vor den Mund, sparen nicht mit Kritik an der Realität des Sozialismus. Daß dieses Buch erscheinen konnte, ist selbst ein Beispiel für die neue Offenheit – vor wenigen Jahren wäre das Erscheinen verhindert worden, wenn nicht Schlimmeres geschehen wäre. Auch diesmal hat es übrigens Versuche gegeben, die Verbreitung zu torpedieren . . .

Es ist Zündstoff in der sowjetischen Diskussion, wenn der Kulturwissenschaftler Batkin über die selbstauferlegte Zurückhaltung mancher Erneuerer der sowjetischen Gesellschaft schreibt: „Dann provozieren wir keine Vereitelung der Perestrojka. Allerdings wird es in diesem Fall auch keine Perestrojka geben . . . Jetzt sagt man uns, wir sollten die Perestrojka nicht durch Vorseilen behindern. Gut. Das ist wirklich gefährlich. Aber nicht vorauszuweichen ist ja noch gefährlicher.“

Der Historiker Afanassjew, der den Sammelband herausgegeben hat, sagt: „Zum erstenmal in meinem Leben macht mir die Rolle des Herausgebers Spaß, ich verspreche, daß dieses Buch Nutzen bringt und Freude bereitet . . .“ Das stimmt; es macht Spaß und ist anregend, die Vielfalt der Meinungen von Leuten zu lesen, die sich der Erneuerung von Theorie und Praxis des Sozialismus verschrieben haben und vielfach zu

denen gehören, die den fruchtbaren Boden bereiten, auf dem nach Gorbatschows Wahl zum Generalsekretär die KPdSU die Konzeption der Umgestaltung begründete.

ALEX

Heinz Jung Reformalternative – Ein marxistisches Plädoyer

Arbeitsmaterialien des IMSF

Wissenschaftlich begründet, aber keine trockene Wissenschaftssprache, wirklich ein „Plädoyer“, argumentativ und auch leidenschaftlich für die Erneuerung der marxistischen Theorie: „Besonders heftig wird die marxistische Strategie der Reformalternative von Positionen eines politisch-moralischen Rigorismus in Frage gestellt. Diese Positionen bestehen auf der ‚reinen Lehre‘, verweigern sich jedoch der Analyse der heutigen Realität und einer entsprechenden Weiterentwicklung des Marxismus. Zwischen Himmel und Erde, dem Kampf um den Sozialismus und dem Kampf um das Teewasser, ist für sie Niemandland. In ihrem abstrakten Schwarzweißschema haben Übergänge keinen Platz, und sie vergessen, daß es zwischen Himmel und

Erde die Luft gibt, die man zum Atmen braucht.“ (Seite 149)

Die neue Ausgangslage der Umbruchprozesse und der globalen Probleme wird klar umrissen, der Kampf für eine andere Entwicklungsvariante des staatsmonopolistischen Kapitalismus begründet. Vieles wird zwar nur kurz beleuchtet, aber das geschieht ohne Oberflächlichkeit. Ein Beispiel ist das zehnte Kapitel „Ein neuer Demokratisierungstyp“, ein Kapitel, das es „in sich“ hat. Kernsatz: „Die Durchsetzung der Reformalternative erhält aus den globalen Problemen zentrale Antriebe und aus der Auffassung der Demokratisierung als universellem Prinzip und Prozeß eine weitere Begründung.“

Wer theoretisch erfassen will, warum MarxistInnen heute den Fortschritt am Humanismus messen und die Demokratisierung als Namen des Fortschritts bezeichnen, sollte das Buch gelesen haben. Wer sachlich dagegen argumentieren will, auch. Vor allem sollte überlegt werden, wie dem Untertitel („Arbeitsmaterialien“) bei Veranstaltungen, Seminaren und Konferenzen gerecht zu werden ist, das Buch – z. B. auch in der Jugendbildungsarbeit – für weitere Debatten der linken und demokratischen Kräfte zur Erneuerung der Bundesrepublik genutzt werden kann.

ALEX

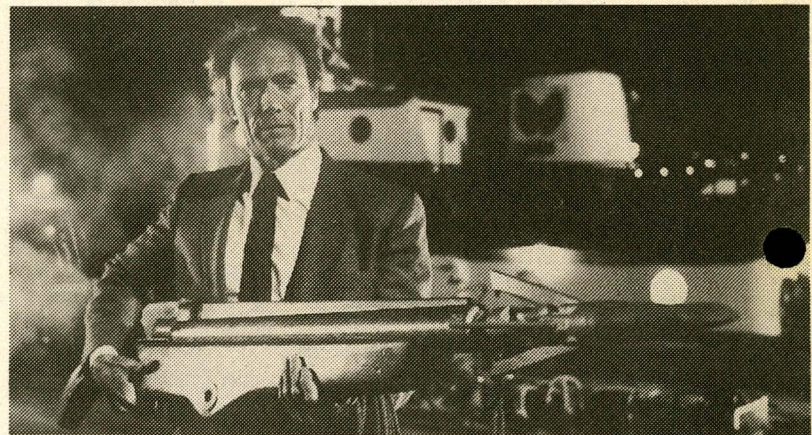
FILME

DAS TODESSPIEL

Regie: Buddy Van Horn

Als Don Siegel 1971 mit seinem ersten „Dirty Harry“-Film eine ganz neue Version des Detektivs auf die Leinwand brachte, da hatte sich der aufrechte Kämpfer für Gesetz und Ordnung längst in einen verbitterten Rächer verwandelt. Eigentlich war schon damals der Zynismus, mit dem Clint Eastwood sich seiner Gegner entledigte, kaum noch zu überbieten. Nach fast 20 Jahren ist Harry denn auch längst zu einer Figur geworden, die völlig abgenabelt von der Realität immer noch einen Kampf gegen psychopathische Killer betreibt – mittlerweile agiert er allerdings nur noch als lebende Legende. Regisseur Buddy Van Horn gibt seinem merklich gealterten Helden schon fast ironische Züge, wenn er ihn gleich mit einer Walfischharpune auf Verbrecherjagd schickt. Dennoch retten auch solche selbstkritischen Ansätze den guten alten Harry nicht vor der Erkenntnis, daß er nur noch eine lauwarne Karikatur vergangener Tage ist.

Th. Li.



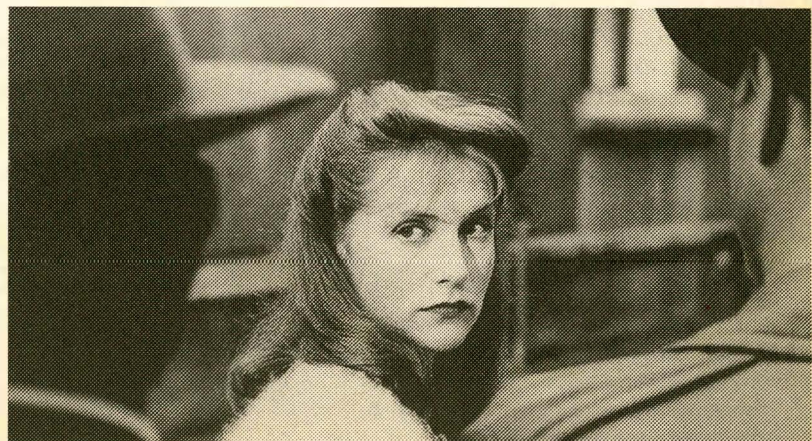
EINE FRAUENSACHE

Regie: Claude Chabrol

Nach einigen mittelmäßigen Routinearbeiten ist Claude Chabrol nun wieder zu alter Klasse zurückgekehrt. Als schneidend scharfer Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft seziiert er den Opportunismus vieler Franzosen während der Besatzungszeit mit einer Unbarmherzigkeit, die im französischen Kino ihresgleichen sucht.

Erzählt wird die Geschichte von Marie (Isabelle Huppert – überzeugend wie nie zuvor) die ganz auf sich allein gestellt ihre beiden kleinen Kinder ernähren muß. Mehr aus Freundschaft hilft sie einer Nachbarin, die in andere Umstände gekommen ist, abzutreiben. Aus Dankbarkeit bekommt sie ein Grammophon geschenkt. So wird aus einer kleinen Gefälligkeit bald eine einträgliche Nebenbeschäftigung. Kein Wunder, daß ihr plötzlicher Wohlstand schon bald den Neid ihrer Umgebung auf den Plan ruft. Ohne für irgendeine Seite Partei zu ergreifen, liefert Chabrol eine packende Studie über kleinbürgerliche Bosheit und Raffgier.

Th. Li.



PLATTEN



Phillip Boa and the Voodooclub Hair Polydor

Wenn Phillip Boa als das Aushängeschild der bundesdeutschen Indie-Szene bezeichnet wird, sagt das nichts über seine Musik. Schließlich erscheinen seine Platten seit Mitte '87 ja auch auf Polydor. Eine Plattengesellschaft allerdings, die sich durch freimütige Zugeständnisse an die Kreativität der Künstler auszeichnet.

Bei Phillip Boa and the Voodooclub zählt sich das aus. Die letzte LP „Copperfield“ wirkte noch ungeschliffen, im Sinne von Klasse, erreichte aber trotzdem Chartplazierungen. Die Schwächen sind ausgemerzt. Der englische Gesang klingt nun englisch, der Sound klingt satt und voll. Das Konzept bewegt sich weiter an künstlerischer Anarchie. Es ist eine Vielfalt von Elementen, aus denen sich die Klangbilder zusammensetzen und eine permanente Spannung erzeugen. Es entstehen Melodien, bei denen sich das Ohr wohlfühlt und der Geist wach bleibt, aus Sorge, Nuancen zu verpassen. Boa verarbeitet unter anderem Metal- und Punk-Versatzstücke sowie die bizarre E-Musik eines Stockhausen zu klaren Strukturen mit teil bitterbösen, humorigen Textaussagen. „Hair“ ist zweifelhaft ein Aufbruch in ein neues Musikzeitalter und hat den Hang, ein Klassiker zu werden.

NK

RATZ-FATZ: JINGODELUNCHTOTEN- HOSENBADBRAINS- UB40

Beginnen wir mit einem ersten Höhepunkt: Nach dem überraschend großen Erfolg der JINGO DE LUNCH-LP „Perpetuum mobile“ brachte die aus Berlin stammende Band nun mit „Cursed Earth“ eine Sechs-Songs-EP auf den Markt, die dank Kultstatus und 2 000er Auflage innerhalb von zwei Wochen ausverkauft wurde. Jingo de Lunch spielen harten Punk mit Metal-Einflüssen, sehr melodisch trotz allem und mit der herausragenden Stimme von Sängerin Yvonne. Beide Scheiben (die EP wird nachgepreßt) sind ein Muß für jeden Punk-Fan.

Die neueste LP der TOTEN HOSEN „Ein kleines bißchen Horrorshow“ bringt nicht gerade überzeugend neue Musik, der deutsche Punk-Rock wird hier gepflegt. Allerdings kommen die Hosen ein wenig von ihrer Sauf-&-Fun-Welle runter und befassen sich hier sehr kritisch mit dieser unserer Gesellschaft. Das Ganze eingebaut in die Thematik des „Clockwerk-Orange“-Buches, welches ich wohl nicht mehr beschreiben muß. Mit dieser Platte werden sich die Hosen nicht gerade mehr Freunde gemacht haben, dies war nach eigenen Aussagen aber auch nicht ihre Absicht.

Aus bad old Amerika kommen die BAD BRAINS, die uns nun eine „live...“ beschenken. Ami-Punk im Wechsel mit genialen Reggae-Stücken erfreuen unser Herz, die Live-Stimmung tut ihr übriges. Wer es gerne abwechslungsreich hat, sollte sich diese LP besorgen, hier darf eine/n auch der Preis von 21,90 Mark (Import) nicht stören. Zum Schluß (für

diesmal) noch eine ganz neue LP, die UB 40 „live in Moskau“. Dies ist eine geile dance-Scheibe mit vielen Hits auf vier Seiten Vinyl. Leider ist der Mixer entweder taub oder aber betrunken gewesen, die Live-Stimmung jedenfalls ist viel zu leise abgestimmt, so kommt nicht allzuviel rüber. Für Reggae-Hörer/innen und natürlich UB-40-Fans aber auf jeden Fall zu empfehlen, nicht zuletzt für alle Gorbi-Fans...

Ben Richter

BRIEFE

Konstruktive Kritik

Animiert durch die Idee Eurer elan-Lese-rinnen-Umfrage, möchte ich Euch endlich mal meine Meinung zur elan mitteilen. Um das konkreter zu machen, möchte ich meine Kritik an einigen Beiträgen der elan-Ausgabe Dezember 1988 festmachen.

Titelblatt: Das Thema „Linke Männer“ war schon lange mal fällig, die Aufmachung macht neugierig. Mensch will wissen, was ein linkes Jugendmagazin zu dem so lange tabuisierten Thema schreibt.

Hemmungslos für Frauenmacht: Erschrocken war ich über die Seiten 4 und 5, erschrocken darüber, daß mensch nun vom männlichen in den weiblichen Chauvinismus verfällt. Begriffe wie „Makker, Typ“ oder die Drohung, daß frau gleich die Schere holt, trägt mit Sicherheit nicht zur Versachlichung über die Diskussion zur Feminisierung der SDAJ bei.

Interessant und sachlicher dagegen die Diskussion mit Christina, Sabine und Ute zur Feminisierung der SDAJ. Ich meine, hier wird deutlich, daß es in Zukunft nicht mehr ausreicht, jährlich einen Tag, den 8. März, den Frauen und Mädchen zu widmen, sondern daß jeder Tag Frauentag sein muß. Das Schlagwort „Feminisierung“ hat sich nach der Lektüre des Artikels mit Inhalt gefüllt, mensch kann darüber streiten. So kann ich auch nicht alles teilen, was in dieser Diskussion gesagt wurde. Ist es wirklich so, daß Frauen besser sind als Männer, „weil sie eher bereit sind, auch andere Meinungen gelten zu lassen“? Ich bin der Auffassung, daß diese Toleranz kein geschlechtsspezifisches, sondern ein gesellschaftliches Problem ist. Oder die Quotierung. Ich bin auch dafür, dies nun endlich verbindlich festzulegen, weil in der Vergangenheit die so oft betonte Bestrebung, mehr Frauen miteinzubeziehen, kaum gefruchtet hat. Aber diese Quotierung darf sich nicht nur auf die Besetzung von Leitungen reduzieren, sondern muß dann auch in der Qualifizierung unserer Mitglieder gelten. Hier sollten wir nun alles daransetzen, daß vorrangig Frauen und Mädchen nach Aurach oder zu anderen Maßnahmen fahren.

Auch peinlich: Linke Männer: Die Schilderung eines Frauenalltages unter linken Männern halte ich für durchaus realistisch, regt dazu an, daß mann über sein eigenes Verhalten als linker Mann nachdenkt, sich damit auseinandersetzt. Auch mal darüber nachzudenken, wie die SDAJ in ihren eigenen Reihen einem solchen Verhalten entgegensteuert. Muß nicht die SDAJ ein Verband sein, ein Ort sein, wo sich Frauen und Mädchen sicherfühlen können, wo frau ernstgenommen wird? Hier müssen wir noch viel verändern, meine Erfahrungen am Scharmützelsee im Sommer 1988 haben mich hierfür sensibilisiert. Schlimm genug, daß es erst konkreter Vorfälle bedarf, daß Männer anfangen, sich mit ihrem eigenen und dem Verhalten anderer linker Männer auseinanderzusetzen. Themen wie Gewalt gegen Frauen, § 218, Chauvinismus darf nicht allein den Frauengruppen der SDAJ überlassen werden, sondern müssen in allen Gruppen behandelt werden. Frauenfeindliche Verhaltensweisen und Sprüche dürfen nicht mehr belächelt werden, sondern müssen angeprangert werden. Nicht einverstanden bin ich mit der Quintessenz des Artikels, daß alle Männer potentielle Vergewaltiger sind. Was sind „potentielle Vergewaltiger“? Bin ich vielleicht auch ein potentieller Kindermörder, weil ich zwar bisher noch kein Kind getötet habe, dies aber für die Zukunft nicht auszuschließen ist? Potentiell: „der Anlage nach möglich“, steht im Fremdwörterlexikon. Der Anlage nach möglich ist bei jedem Menschen fast alles.

Es ist schon ein harter Vorwurf, alle Männer als „potentielle Vergewaltiger“ abzustempeln. Hier macht frau es sich wohl etwas zu einfach.

Mann, oh Mann: Die Idee einer „Männergesprächsrunde“ find' ich gut. Aber alles, was der Artikel bot, war ein großes Blubb. Wäre wohl besser gewesen, noch ein paar Runden abzuwarten und dann einen Artikel darüber zu schreiben, der erste Ergebnisse und Antworten beinhaltet, statt über zwei Seiten zu formulieren, daß der Anfang „sicher etwas hilflos“ war.

Elvis lebt!! Was soll das? Eine schlechte Kopie von Bravos Fotostorys? 4 Seiten vollgestopft mit absolutem Schwachsinn. Wen wollt Ihr damit ansprechen? Schade um diese 4 Seiten. Ein Artikel über Rheinhausen heute und wie weiter hätte mit Sicherheit mehr LeserInnen angesprochen und wäre auch mal wieder ein Artikel konkret über die Arbeiterjugend gewesen. (Damit soll nicht gemeint sein, daß die Artikel über linke Männer nicht auch die Arbeiterjugend betrifft.)

Nicaragua: Ein Volk in Not: Aktuell, versehen mit Spendenkonten, aber leider nicht mit einer Kontaktadresse, wo mensch Informationen über die Mitarbeit in Brigaden erhält.

Noch ein Vorschlag: Bei Artikeln zu Afghanistan oder Kampuchea z. B. wäre

TOURNEEN

Komeda Artists 11. 2. Wilhelmshaven, 12. 2. Meppen, 13. 2. Dortmund, 14. 2. Bielefeld, 16. 2. Frankfurt, 17. 2. Kaiserslautern, 22. 2. Bremen, 23. 2. Kiel, 24. 2. Kappeln, 25. 2. Hamburg. **Dare** 4. 2. Würzburg, 5. 2. Hamburg, 7. 2. Hannover, 9. 2. Heidelberg, 10. 2. Göttingen, 11. 2. Essen, 13. 2. Kassel, 14. 2. Offenbach. **Rare Earth** 5. 2. Nürnberg, 8. 2. Amsterdam, 10. 2. Lippstadt, 11. 2. Hamburg. **Das Dritte Ohr** 3. 2. Augsburg, 4. 2. Aschaffenburg, 10. 2. Neuss, 24. 2. Siegen, 25. 2. Bäcknang. **Hermann van Veen** (unermüdet geht's weiter) 14./15. 2. Frankfurt, 16./17. 2. Duisburg, 21./22. 2. Stuttgart, 23./24. 2. Trier, 27./28. 2. Bonn. **Allen Sex Fiend** 18. 2. Hamburg, 19. 2. Bremen, 20. 2. Bielefeld, 21. 2. Berlin, 22. 2. Bochum, 23. 2. Düsseldorf, 24. 2. Frankfurt, 26. 2. München, 27. 2. Stuttgart. **Raoul Vandetta & Soulfingers** 3. 2. Beckingen, 5. 2. Leverkusen, 24. 2. Schwerte, 25. 2. Schwerte. **Dietrich Kittner** 1. 2. Hannover-Wütterode, 14. 2. Salzburg, 16. 2. Dietzenbach, 2. 3. Bremerhaven. **Ute Lemper singt Kurt Weill** 2. 2. München, 7. 2. Hamburg, 12. 2. Heidelberg, 13. 2. Hannover, 28. 2. Friedrichshafen, 5. 3. Köln. **Menty Alexander, Caribbean Jazz at it's Best** 19. 2. Düsseldorf, 21. 2. Hamburg, 22. 2. Hannover, 23. 2. Mannheim, 24. 2. Stuttgart, 25. 2. Augsburg, 28. 2. Nürnberg, 1. 3. Frankfurt. **Omar And The Howlers** Straight from the heart of Texas 10. 2. Bremen, 11. 2. Hamburg, 12. 2. Berlin, 15. 2. Bochum, 21. 2. Frankfurt, 22. 2. Köln, 23. 2. Detmold.



es hilfreich, wenn Ihr dazu jeweils einen Kasten macht, wo ein paar Fakten zu dem betreffenden Land mit einem Weltkartenausschnitt abgedruckt sind, damit mensch das Land besser einordnen kann. Nützlich wären auch einige Literatur-Tips dazu.

Zur LeserInnenumfrage: Ich habe mich an der Umfrage zwar beteiligt, habe mich aber über einiges geärgert. So wurde mensch im Fragebogen mit „Sie“ angesprochen. Bisher wurden die LeserInnen geduzt, und das hat dann auch dazu beigetragen, daß die elan nicht irgendein Jugendmagazin ist, sondern eines von Jugendlichen für Jugendliche. Gilt der Anspruch heute nicht mehr? Bei manchen Fragestellungen hätte ich mir gewünscht, daß z. B. nicht nur gefragt wird, ob mensch in Parteien engagiert ist, sondern in welchen Jugendverbänden. Oder mal nachzufragen, welche Themen die Jugend beschäftigt, anstatt nur nachzufragen, welche elan-Themen gut oder weniger gut ankommen.

Ich hoffe, meine Kritik ist hilfreicher als die, die von einigen GenossInnen auf dem Verbandstreffen der SDAJ durch das Beschriften der elan-Aufkleber mit „Peinlich“ geäußert wurde

Andreas Kluczynski, Wuppertal

Tendenz ist okay

Nach langer Zeit habe ich mal wieder eine elan (12/88) in die Hand bekommen und war angenehm überrascht, daß Perestroika wohl auch bei Euch zur Praxis wird. Der inhaltlich plakative Charakter Eurer Zeitung hat sich hingegen nicht geändert: Was ist von „jungen Revolutionären auf dem anti-imperialistischen Kampf“ zu erwarten, die auf Eddy Grant als vorbildlichen Apartheidsegner zu rückgreifen müssen?

„Elvis lebt“ – Reportagen in Bildzeitungsmanier zeugen auch nicht gerade

Wir freuen uns über Eure Briefe

aber es sind gerade in der letzten Zeit so viele geworden, daß wir sie nicht alle abdrucken können. Deshalb nun diese Regel: Eine DIN-A4-Seite ist das höchste der Gefühle! Wer mehr schreibt, muß damit rechnen, daß wir kürzen. Sorry, die Redaktion

von einem übergroßen politischen Bewußtsein. Daß das Afghanistan-Problem nicht mehr totzuschweigen versucht wird, ist zu begrüßen! Die Quintessenz: „Es war wohl nicht ganz der richtige Weg, aber das haben wir ja jetzt gemerkt“ (tolle Erkenntnis) zeigt zwar nur eine sehr langsame Abkehr vom alten Dogmatismus. Aber immerhin, die Tendenz ist okay! Mit sozialistischen Grüßen,

Iija Braun, Hannover

Waldfrevel

In letzter Zeit stelle ich fest, daß mein Herangehen an die elan in der Vergangenheit wohl grundsätzlich falsch war. Oder? Naja, ich habe zumindest einige Fragen. Ich bin eigentlich immer davon ausgegangen, elan sei das Jugendmagazin der SDAJ. Leider mußte ich mich von einem elan-Redakteur vom Gegenteil überzeugen lassen. Frage: Was ist elan dann?

Leider sehe ich mich auch mit meiner Meinung, daß ein Jugendmagazin die Interessen der Jugendlichen und die elan insbesondere die Interessen der Arbeiterjugendlichen aufgreifen soll, mehr und mehr im Irrtum. „elan – das Jugendmagazin“ – eine Mogelpackung?

Statt Analysen oder weitergedachter Artikel (oder zumindest dem Versuch dazu) immer mehr oberflächliches Gewäsch (Fahrräder statt Autos) und Artikel, die aus dem Werbeprospekt der Industrie stammen könnten (VW-Artikel). elan soll breiter werden, auch in den Meinungen. Ich bin in diesem Fall eher für tief als breit. Mit den letzten elan-Heften kann mensch keinem Jugendlichen (und einem einigermaßen engagierten schon zweimal nicht) unter die Augen treten und auch noch guten Gewissens zwei Mark verlangen. Die Gewerkschaftsjugend z. B. ist da in vielem weiter (also vielleicht lieber weit als breit?).

Aber wahrscheinlich bin ich ja auch hier mal wieder Opfer eines fatalen Irrtums geworden. Jugendliche ansprechen, sozialistisches Bewußtsein verbreiten, alles kalter Kaffee! Total out! Deshalb erscheinen ja auch immer mehr an den Verband gerichtete Artikel (Sexismus in der SDAJ, Streitgespräch über Politik). Das alles kann ich mir erklären. Daß aber die elan auch antisozialistische Artikel veröffentlicht (DDR-Reportage), das ist mir total unverständlich.

Aus all diesen Überlegungen heraus stellt sich mir die Frage: Wozu ist die elan eigentlich da? Vielleicht kann mir die Frage ja mal jemand beantworten. Ich kann in der elan heute nur einen Versuch sehen, die Jugendlichen mit einem weiteren Zeitgeist-Blättchen zu belästigen (jetzt aber „Tempo“ mit „elan“?). Statt rot, frech, radikal – grell, bunt, banal. Die RedakteurInnen der elan scheinen mit den Jugendlichen in unserem Land (zumindest mit denen, die ich kenne) außer dem Alter nicht viel gemeinsam zu haben. Sagt mal, stellt Ihr Euch eigentlich nie die Frage, ob es vertretbar ist,

angesichts des Waldsterbens Bäume fällen zu lassen, um jeden Monat 48 Seiten Papier grell, bunt und banal bedrucken zu können?

Ein Tip sei mir erlaubt: Tauscht doch mal Eure Schreibtische mit den Werkbänken (oder den Computern) in einem Großbetrieb und versucht den Jugendlichen dort was zu verbraten, was Ihr jeden Monat verzapft. Wahrscheinlich würdet Ihr dann sehr schnell merken: Der Mißerfolg der elan liegt am (fehlenden) Inhalt und nicht am Marketing oder Werbekonzepten. Ihr könntet Euch dann natürlich auch das (sicher sauteure) Werbeforschungsinstitut mit seinen Marktanalysen sparen. (Wer entscheidet eigentlich über die elan-Gelder? Demokratie ade?)

Nachdem das aber leider nicht geschieht, kann ich für mich nicht mehr sagen: elan – der Inhalt ist unbezahlbar, sondern komme (in Abwandlung des neusten Titelbildes) zum Ergebnis: elan – peinlich!

Also, ran an die Interessen der Arbeiterjugend oder (und!) Schluß mit dem Waldfrevel!

Wolfgang Windisch, Stuttgart

Jetzt reicht's

Ich habe die elan früher eigentlich immer gerne gelesen und verkauft, aber jetzt reicht's. elan peinlich, treffender hätte das Titelbild nicht sein können. Die elan wird für mich immer mehr zu einem abgehobenen, weltfremden Zentralorgan der Revisionisten innerhalb der SDAJ.

Das Thema Sexismus in der SDAJ brennt den arbeitslosen Jugendlichen in unserer Stadt tierisch auf den Nägeln, sie haben ja auch kaum andere Probleme, genauso wie der Lehrling, den ich vielleicht mal für die SDAJ gewinnen will, und auch die Jugendvertreterin bei mir im Betrieb wird nach dem Lesen der elan keine Angst haben, von mir vergewaltigt zu werden, wenn wir beim nächsten Gewerkschaftsseminar in einem Zimmer schlafen. Also stellt sich die Frage, was wird mit solchen Artikeln erreicht, außer daß Christina Vocke die habnübüchernen frauenfeindlichen Zustände in der SDAJ Dortmund und im Haus des Bundesvorstandes geißelt, aber das soll sie dann doch bitte künftig auf ihrer Kreiskonferenz und auf der nächsten Bürobekämpfung machen und nicht in der elan. In unserer SDAJ-Gruppe haben es Frauen nicht nötig, ihr Selbstbewußtsein über die Anerkennung von Männern zu entwickeln, bei uns gibt es noch so etwas wie gemeinsame Ziele und solidarisches Handeln und voneinander lernen.

Desgleichen interessiert mich auch nicht, ob Elvis in Dortmund-Kruckel lebt oder zwei Meter unter der Erde vergammelt. Auch möchte ich noch fragen, ob es nötig ist, Tausende von Mark zum Fenster rauszuschmeißen, um ein bürgerliches Meinungsforschungsinstitut damit zu beauftragen, nach einem Markt für die elan zu suchen – den hätten Euch viele SDAJ-Leser auch umsonst gezeigt.

Prima auch der Artikel „Sprengstoff Afghanistan“, damit fällt Ihr den Genossen in Afghanistan in den Rücken, das ist für mich Verrat am proletarischen Internationalismus. Vielleicht demnächst als elan-Titelblatt „mit islamischen Freiheitskämpfern gegen rote Militärdiktatur“. Ich allerdings ziehe es vor, mein elan-Abo zu kündigen, bevor es soweit ist.

Joe Zweng, Schwäbisch Gmünd

Statt Mädchenschule lieber Gesamtschule

Liebe FreundInnen von der ELAN, liebe Tina!

Ich bin arm dran, denn ich war nicht in einer Mädchenschule, sondern in einer Schule mit Jungen, also Klötze am Bein, in der es manchmal ziemlich laut zugeht. Die Lehrer hatten böse viel Last mit uns! Zu allem „Übel“ war das nämlich sogar eine integrierte Gesamtschule! Aber jetzt ernsthaft: Was hat sich die Autorin bei dem Mist gedacht, den hilflosen Versuch im Nachwort den vorangehenden Artikel geradezurücken inbegriffen?

Ich dachte immer, daß Probleme unterschiedlichen Entwicklung von Mädchen und Jungen zu lösen sind über: 1. mehr LehrerInnen, 2. bessere pädagogische Ausbildung dieser LehrerInnen auch und gerade unter dem Gesichtspunkt der Mädchen- bzw. Frauenförderung, 3. Integration statt Verlagerung auf die Individualenebene. Was macht aber der Artikel? Konsequenter weitergedacht würde der doch bedeuten, daß nicht nur Mädchen aus dem Problemfeld Schule ausgegliedert werden. Was machen wir denn dann bei Ausländern, ... extra Schulen, damit sie noch besser gefördert werden, schließlich bekommen doch alle auch außerhalb der Schule noch Freunde... oder? Oder wie ist das mit den Behinderten oder Menschen überhaupt mit menschlichen Gebrechen? Oder wie stellt sich die Autorin dann zur Gesamtschule, die durch Mittelkürzung gerade durch die CDU ausgeblutet werden soll? Sollen wir uns dann gegen die Gesamtschulen stellen, oder was, weil mensch im Gymnasium viel ruhiger lernen kann? Absoluter Mist!!!

Ich bin auch für die Förderung von Mädchen, zur ganz gezielten, zum Beispiel durch Mädchen-Computerkurse. Aber mensch sollte nicht Ursache und Wirkung verwechseln: Es geht darum, allen eine umfassende und gute Allgemeinbildung zu verschaffen. Die Lösung liegt damit nicht im Individualismus, sondern in der Bekämpfung der Wurzel des Übels: Geld- und LehrerInnenmangel, also gesellschaftliche Ursachen, nix anderes!

Noch eine Sache: Dafür, daß der – interessante – Bericht über Jugendliche im Knast ¼ der Januar-elan einnimmt, ist er viel zu oberflächlich. Zwei Seiten hättet Ihr ruhig für so „unwichtige“ Themen wie Remscheid oder Tiefflieger abgeben können, oder? Die Emmi-

EMMA-elan im Dezember war ja wohl auch voll daneben.

Mit sozialistischen Grüßen

Anke Koppey, Rödermark

Plattenmafia freut sich

„Tittenstar“ in der elan-Plattenbesprechung?

Platten-Kritiken sind und bleiben subjektive Empfindungen. Was aber bewegte Norbert Kohlscheen zur Besprechung einer Schallplatte von Samarittha Fox? Seit wann, und vor allem, warum, sollen Kommerzprodukte à la Modern Talking, Roger Witthaker oder wie jetzt Samantha Fox Eingang in unser sozialistisches Jugendmagazin finden? Diese Schiene der Unterhaltungsmusik ist austauschbare Massenware.

Seit vierzehn Jahren bin ich Disk-Jockey. Seit vierzehn Jahren spiele ich hauptsächlich kommerzielle Musik. Zum Tanzen ist das wichtig. Ich wehre mich nicht gegen leichte, seichte Unterhaltung. Aber ich finde es ganz schön daneben, wenn ein sozialistisches Jugendmagazin statt neue Trends am Rande oder „an-schvollere“ Musik (?) zu besprechen, plötzlich seichte, wenig nutzbringende Musik vorstellt. Die Plattenmafia wird sich freuen.

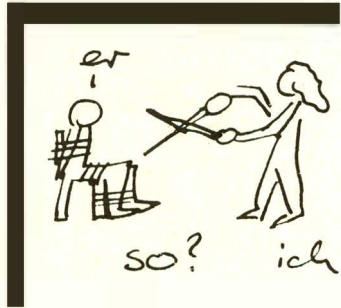
Gibt es denn nicht interessantere Musik? Für uns interessantere Musik?

Dietmar Pielucha, Essen

Brutale Karikatur

Hiermit kündige ich mein Abonnement der elan. Ich bin seit etwa sechs Jahren Abonnent der Zeitschrift, aber eine derartige Verharmlosung und Lächerlichmachung von Brutalität wie in Heft 12/88, Seite 9 (Artikel: Auch peinlich: linke Männer), untenstehende Karikatur, kann ich nicht akzeptieren.

Tilmann Fischer, Rauschenberg



Weibliche Mordphantasien

Zur Dezember-elan „Peinlich: linke Männer“:

Einbetonieren, aus dem Fenster schmeißen, totschlagen . . . Weibliche Mordphantasien contra männliche Vergewaltiger? Peinlich: linke Frauen! Außerdem verschont mich mit weiteren Foto-stories. Ich bereue es schon wieder, mein elan-Abo nach mehrmaliger Mah-

nung doch noch bezahlt zu haben.

Trotzdem schöne Weihnachten,

Jonas Schade, Bochum

Weiblicher Chauvinismus

„Was will der Affe“, „ich hol gleich die Schere“, „werft den Mann raus“. Das ist der Tenor der Artikel (nicht nur) der Dezember-elan. Unkommentiert werden die Männer als Typen bezeichnet. Dazwischen ein paar Nachdenklichkeiten. Ansonsten Pauschalurteile: Zitat: „Grundsätzlich halte ich Frauen für besser als Männer“, „wenn Frau nicht so toll aussieht, hat sie sowieso kein Recht, etwas zu sagen, was den Typen paßt“. Reden linke Männer so in der Regel? Durch bestehende männliche Verhaltensweisen werden Männer und Frauen gehemmt. Gemeinsam müssen wir sie überwinden. Endlich auch ein konstruktiver Satz, daß es also noch Chancen gibt, was zu ändern.

Aber, Zitat: „Haben linke Männer ein Löffelchen Bewußtsein mitgekriegt? Nichts, Null!“, das heißt, 1. linke Männer = rechte Männer und 2. wir müssen aufgeben, es gibt keine Änderung. Jeder Mann ist ein potentieller Vergewaltiger, und jede Frau möchte potentiell gerne genommen werden – oder wie oder was? So werden wir in der Tat nicht weiterkommen.

Entweder die Geschlechter, also auch

die linken Frauen, versuchen ins Gespräch zu kommen, oder man/frau haut dem anderen einfach nur auf die Rübe. Warum wird mit dieser Thematik nicht genauso argumentativ verfahren – wie wir das bezüglich anderer Themen machen, wo wir ja auch mit Menschen ins Gespräch kommen müssen? Das gehört für mich übrigens zu einer humanen, also menschlichen Herangehensweise.

Sicher werden sich viele von dieser Art Artikel abgestoßen fühlen, oder so was einfach nicht ernst nehmen. Mit Recht, wie wir meinen! Es kommt aber darauf an, dieses Verfahren zu ändern (frei nach Karl Marx). Laßt uns gegen eine solche Herangehensweise aktiv werden! Wehren wir uns gegen männlichen und weiblichen Chauvinismus!

**Manfred Sambs und
Ingrid Fischel, München**

Kleinanzeige

Türkisch lernen und Kas-Antalya erleben vom 16. 7.–30. 7. 1989

Der Sprachkurs mit Kulturprogramm umfaßt 40 U.std. in verschiedenen Niveaustufen, am Tag 4 U.std. mit max. 4–6 Personen. Ausflüge nach Kekova, Göreme, Ürgüp, Derinkuyu. Unterkunft in Pension. Kursgebühr + ÜF + U.material + Ausflüge 740 DM, ohne Türkischkurs 540 DM. Sahintürk, Pappenstr. 19, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 35 15 21 oder (02 03) 6 10 51.

Eine Zone des Vertrauens, der Zusammenarbeit und guter Nachbarschaft



an der Nahtstelle der beiden großen militärpolitischen Gruppierungen in Europa ist das proklamierte Ziel der tschechoslowakischen Außenpolitik. Ein Projekt, das die BRD gleichermaßen einschließt. Wir sind eigentlich das Ursprungsland.

Über außenpolitische Standpunkte ebenso wie das Inlandsgeschehen der Tschechoslowakei, über politische, wirtschaftliche, kulturelle und sonstige Kontakte mit den Nachbarstaaten berichtet das deutschsprachige Programm von Radio Prag täglich um 18.00 und 20.00 Uhr (jeweils eine Stunde) und um 22.00 Uhr MEZ (halbstündiges Programm) und werden auf der Mittelwelle 233,1 m (1287 kHz) und auf der Kurzwelle im 49-Meter-Band (6055 kHz) ausgestrahlt.

Ein Sendeplan und Informationsmaterial über die Tschechoslowakei liegen auch für Sie bereit. Anschrift:

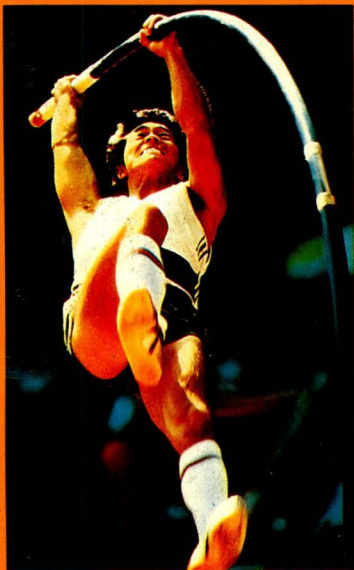
Radio Prag, 12099 Prag 2, ČSSR

Als 1988 in Sól die Spiele der XXIV. Olympiade
eröffnet wurden, stand bereits ein Sieger fest:

JENA measurement

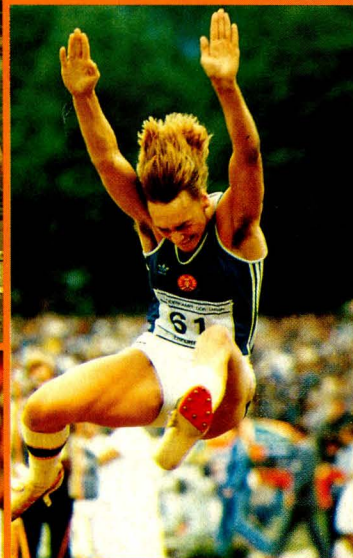
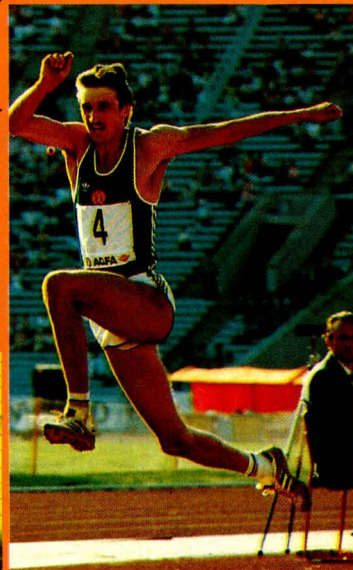
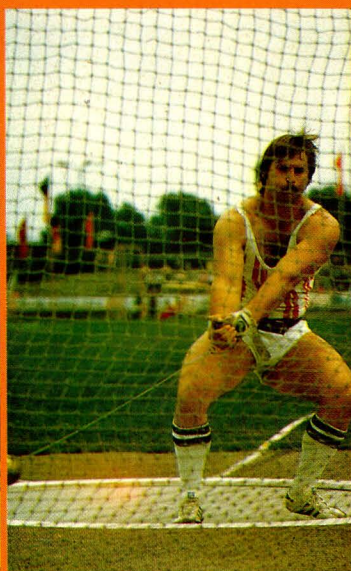
Offizieller Weitemesser Olympischer Spiele
Moskau, Los Angeles, Sól

aus JENA



Elektrische Messung
in den Disziplinen Speer,
Diskus, Hammer,
Kugelstoßen, Stabhoch-,
Weit- und Dreisprung

Schnell, Genau und
Objektiv



Übertragung der Ergebnisse
zu Anzeigetechnik,
zum Zentralcomputer und
zum TV-System

JENA measurement –
das unschlagbare
Meßsystem